



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Welt der Huzulen in Ethnografie und Literatur
Ein Vergleich von ethnografischen Aufzeichnungen
und dem Werk

Na wysokiej połoninie, Prawda starowieku

von Stanisław Vincenz

Verfasserin

Elisabeth Jonasch-Preyer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A243/ 375

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Slawistik/ Polnisch

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Mag. Alois Woldan

Inhaltsverzeichnis

1	Vorbemerkung	3
2	Geographischer und historischer Überblick	4
3	Ethnografische Aufzeichnungen über die Karpatenregion	7
3.1	Kopernicki Izydor.....	7
3.2	Waigiel, Leopold.....	10
3.3	Witwicki, Sofron.....	10
3.4	Celewicz, Julian	12
3.5	Unterschiede bezüglich der Aufzeichnung, Herangehensweise und Biographie ..	14
4	Stanisław Vincenz, <i>Prawda starowieku</i>	15
4.1	Über den Autor	15
4.2	Werkgattung – Synthese von Ethnografie, Folklore, Fiktion.....	17
5	Die Huzulen aus der Sichtweise der Ethnografen und deren Darstellung in <i>Na wysokiej poloninie, Prawda starowieku</i> von Stanisław Vincenz.....	18
5.1	Herkunft.....	18
5.2	Religion und Brauchtum	20
5.2.1	Glaube.....	20
5.2.2	Aberglaube.....	25
5.2.3	Brauchtum	29
5.2.3.1	Chód poloniński.....	29
5.2.3.2	Watra.....	33
5.2.3.3	Didowa/ dziadowa sobota	35
5.2.3.4	Kolędy	38
5.3	Bäuerliche Anwesen und Kleidung.....	41
5.3.1	Bäuerliche Anwesen.....	41
5.3.2	Haus, Stall und Hof.....	43
5.3.3	Inneneinrichtung	48
5.3.4	Kleidung der Männer.....	54
5.3.5	Kleidung Frauen.....	60
5.4	Landwirtschaft, Berufe	62
5.4.1	Hirtentum	62
5.4.2	Beruf und Handwerk	65
5.4.3	Bildung	69

5.5	Opryszken.....	71
5.5.1	Geschichtlicher Hintergrund	72
5.5.2	Oleksa Dobosz	73
5.5.3	Mord an Diduszko	77
5.5.4	Dobosz' Ende	78
6	Resümee	83
7	Bildanhang	92
8	Zusammenfassungen	95
8.1	Zusammenfassung in deutscher Sprache	95
8.2	Streszczenie w języku polskim	98
9	Literatur	101
10	Curriculum Vitae.....	103

1 Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Volk der Huzulen, das in einer Gebirgsregion der östlichen Karpaten in der heutigen Ukraine lebt. Die Lebenswelt dieser Bergbauern zeichnet sich durch vielfältige Traditionen, farbenfrohe Trachten und – trotz Christianisierung – archaisches Brauchtum aus. Die Faszination der unberührten Bergwelt und die Ursprünglichkeit und Naturverbundenheit der nativen Bevölkerung zog seit dem 19. Jahrhundert Reisende, Ethnografen und Schriftsteller in ihren Bann. Ethnografen zeichneten ihre Beobachtungen über die Lebensweise der Huzulen und deren Umfeld auf, Folkloristen widmeten sich ihrem reichen Liedgut und ihrer Sagenwelt. Diese beiden Gruppen haben dazu beigetragen, die mündlichen Tradierungen in Schriftform festzuhalten und somit späteren Generationen zu überliefern. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen auch Schriftsteller vermehrt, sich diesem Gebiet zuzuwenden. Wichtige Motive der Moderne waren der Rückzug in die Natur, Folklore und archaische Lebensformen, die im krassen Widerspruch zum industriellen Fortschritt und dem rasanten Anwachsen der Städte standen. Die Faszination für die Karpaten und Huzulen blieb bis ins 20. Jahrhundert ungebrochen. So hat Stanisław Vincenz in den 1930er Jahren seinen 4 Bänder umfassenden Roman *Na wysokiej poloninie* veröffentlicht, der in mehreren epischen Zyklen auch die Ethnografie und Folklore der Huzulen darstellt.

Ziel dieser Arbeit ist es, ausgewählte ethnografische Schriften aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem ersten Band von Vincenz' Werk mit dem Titel *Prawda starowieku*, gegenüberzustellen. Dabei soll untersucht werden, wie die Ethnografen in ihren völkerkundlichen Forschungen vorgehen, welche Themen sie behandelten und wie diese später von Vincenz literarisch verarbeitet wurden. Welche Schwerpunkte die Reisenden setzten, aus welcher Motivation heraus sie ihre Untersuchungen anstellten, wie detailliert sie vorgehen oder wie sich die subjektiven Eindrücke unterscheiden können, soll in einem der ersten Kapitel skizziert werden.

Danach wird der Schriftsteller Stanisław Vincenz vorgestellt, seine Verbindung zur Karpatenregion wird thematisiert. Er hatte persönliche Bezüge zu dem Gebiet, darüber hinaus ist es denkbar, dass er zusätzlich zu seinen eigenen Beobachtungen auch ethnografische Texte heranzog. Hier gilt es, eine eventuelle Einflussnahme zu untersuchen.

Ein weiterer Abschnitt der Arbeit geht dann der Frage nach, wie das Werk Vincenz', das zweifellos eine Synthese aus Ethnografie, Folklore und Fiktion herstellt, zu bewerten ist. In diesem Zusammenhang sind Vincenz' philosophische Ansichten und seine Bekanntschaft mit dem Schweizer Philosophen Rudolf Maria Holzapfel erwähnenswert.

Den umfangreichen Hauptteil der Arbeit nimmt der direkte Vergleich der ethnografischen Schriften mit Vincenz' Werk *Na wysokiej poloninie, Prawda starowieku* ein. Bei der Untersuchung der Texte wird versucht, die gängigsten Topoi in thematisch passende Übergruppen zu gliedern. Dem Leser soll somit in übersichtlicher und schlüssiger Weise eine möglichst aussagekräftige Auslese an Themen präsentiert werden. Die Motive sind verschiedenen Lebensbereichen entnommen. Ein Teil der Untersuchung widmet sich der Beschreibung von Religion, Brauchtum und Aberglauben. Aber auch der Darstellung der profanen Lebenswelt, wie Kleidung, Hausbau und Handwerk, soll nachgegangen werden. Ein eigenes Unterkapitel erhält die Thematik der Opryszken, nicht zuletzt am Beispiel des berühmten Räuberhauptmanns Oleksa Dobosz. Hier wird in der Untersuchung von Prozessprotokollen einerseits und der von Stanisław Vincenz erzählten Doboszlegende ein interessanter Vergleich zwischen Realität und Mythos angestrebt.

2 Geographischer und historischer Überblick

Um eine bessere Vorstellung von Gebiet, Größe und historischer Entwicklung der besprochenen Karpatenregion zu gewinnen, möge hier ein kurzer Überblick hilfreich sein. Die Huzulen leben im Gebiet der östlichen Karpaten in der Westukraine, der Großteil ihres Siedlungsgebietes ist heute im Oblast Ivano-Frankivsk zu lokalisieren. Die historische Region wird Pokutien genannt.

Die Landschaft der Gegend wird vor allem durch die Czarnohora geprägt, den höchsten Gebirgszug der Westukraine. Der mächtigste Berg in diesem Massiv ist der Hoverla (2061 m), daneben weisen Brebeneskul (2037 m), Pip Ivan (2022 m) und Petros (2022 m) ebenfalls beträchtliche Höhen auf.¹ An wichtigen Flüssen sind Czeremosz, der als Zusammenfluss des Weißen und Schwarzen Czeremosz entsteht, sowie Theiss und Pruth zu nennen. Bekannte Siedlungen sind Kolomyia, Kosiv,

¹ Vgl. Strojny, S. 455

Kosmach oder Kutu, um nur einige zu nennen, die in den untersuchten Texten immer wieder auftauchen (siehe Kartenmaterial im Anhang).

Geschichtlich betrachtet gehörte die Region vom 10. – 14. Jahrhundert zu Galizien-Wolhynien, einem Fürstentum der Kiever Rus'. Als die dort regierende Dynastie – die sowohl mit Polen als auch Litauen in verwandtschaftlichen Beziehungen stand – in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts ausstarb, kam es zwischen Polen und Litauen zu Kämpfen um die Nachfolge. In Folge dessen konnte das Königreich Polen den größten Teil des Fürstentums Halyč und Cholm erobern, Wolhynien, Podlachien und einige andere Gebiete fielen indes an das Großfürstentum Litauen.² Die neu erworbenen Gebiete wurden von den Polen als Königreich Rus', Rotreußen oder Galizien bezeichnet.³ Ab 1386 erfolgte durch die Heirat des litauischen Fürsten Jagiello mit der polnischen Königin Jadwiga die Vereinigung Polens und Litauens in einer Personalunion.⁴ Die Verwaltung der ukrainischen Gebiete oblag aber weiterhin dem litauischen Fürstentum, welches bis zum 16. Jahrhundert noch weitgehend unabhängig bestehen blieb. Mit der Union von Lublin 1569 kam es schließlich zur Realunion beider Länderkomplexe und weite Teile des Großfürstentums wurden dem Königreich Polen unterstellt.⁵ Mit den polnischen Teilungen des 18. Jahrhunderts fielen der östliche Teil der Ukraine mit Galizien, dem östlichen Podolien und schließlich auch der Bukowina an das habsburgische Reich.⁶ Als Kronland „Galizien und Lodomerien“, zu dem auch Teile Polens gehörten, verblieb es bis zu deren Zusammenbruch im Länderkomplex der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde 1918 vorerst eine Westukrainische Volksrepublik ausgerufen, im Januar 1919 sollte die Vereinigung mit der Ostukrainie erfolgen. Allerdings entbrannte ein Streit um die westukrainischen Gebiete. So wurde Galizien von polnischen, die nördliche Bukowina und die Stadt Czernowitz von rumänischen und die Karpaten-Ukraine von tschechoslowakischen Truppen besetzt und schließlich auch eingenommen.⁷ Diese Gebietszugewinne wurden durch die Pariser Friedensverträge offiziell bestätigt.⁸

² Vgl. Kappeler, S. 43

³ Vgl. ebenda, S. 44

⁴ Vgl. ebenda, S. 44 f.

⁵ Vgl. ebenda, S. 46 f.

⁶ Vgl. ebenda, S. 47

⁷ Vgl. Kappeler, S. 174

⁸ Vgl. ebenda, S. 175

Mit der Vereinigung Polens und Litauens ab dem 14. Jahrhundert kam es auch zu einer neuen religiösen Konstellation. Der Großteil der Bevölkerung Litauens, sprich nach heutigem Verständnis Ukrainer und Weißrussen⁹, war nämlich im Gegensatz zum katholischen Polen orthodoxen Bekenntnisses. Dies brachte auch Verschlechterungen im gesellschaftlichen Bereich für diese Glaubensgruppe, hatte sich doch Jagiełło, um den Thron Polens zu besteigen, nach katholischem Ritus taufen lassen. Ein Großteil des ukrainischen Adels konvertierte in der Folgezeit zum Katholizismus, um Privilegien und Karrieremöglichkeiten zu erhalten. Im Zuge der Gegenreformation, aber auch aus politischen Gründen erfolgte 1596 die Kirchenunion von Brest zwischen der Römischen und der Griechisch-Orthodoxen Kirche Polen-Litauens.¹⁰ Damit unterstellten sich die meisten orthodoxen Hierarchen dem Papsttum, orthodoxe Eigenheiten wie slawische Liturgie, Priesterehe und Kirchenorganisation blieben aber erhalten.¹¹ Trotz dieses Zusammenschlusses konnten die konfessionell-gesellschaftlichen Schranken auch danach nicht überwunden werden. Der Adel der heutigen Westukraine war polnisch und katholisch, die bäuerlichen Schichten ukrainisch und orthodox bzw. unierte. Die religiöse Situation besserte sich für die unierte Kirche nach den polnischen Teilungen, auch unter Einfluss der josephinischen Reformen. Bereits 1771 wurde eine Diözese für die Karpaten-Ukrainer in Mukačiv eingerichtet sowie 1774 ein griechisch-katholisches Priesterseminar in Wien.¹² Was die Bevölkerungsstruktur betrifft, so waren in der Westukraine im 19. Jahrhundert Mitglieder der österreichischen Verwaltung und Armee, weiterhin aber auch der polnische Gutsadel die tonangebenden Gruppen¹³. Dieser zahlenmäßig eher kleinen Elite stand das Gros der ukrainischen Landbevölkerung gegenüber, das vielfach die Unterschicht bildete.

⁹ Wenn in diesem historischen Zusammenhang die Rede von Ukrainern und Weißrussen ist, sei darauf hingewiesen, dass man diese Ethnien lange Zeit unter verschiedenen Begriffen zusammenfasste, so gab es etwa die Selbst- und Fremdbezeichnung „Rusinen“ oder lat. „Ruthenen“, die man auch für die Ukrainer in der Habsburgermonarchie verwendete. Vgl. Kappeler, S. 21 f.

¹⁰ Vgl. Kappeler, S. 51

¹¹ Vgl. ebenda, S. 51

¹² Vgl. ebenda, S. 113 f.

¹³ Vgl. ebenda, S. 113

3 Ethnografische Aufzeichnungen über die Karpatenregion

Im Folgenden sollen die ausgewählten ethnografischen Schriften und deren Verfasser kurz vorgestellt werden. Die Texte sind verschieden lang, auch wurden die Schwerpunkte der Untersuchungen je nach Interesse des jeweiligen Ethnografen unterschiedlich gesetzt. Die behandelten Werke entstanden alle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Da sie also in einem ähnlichen Zeitraum und unter denselben politischen Rahmenbedingungen entstanden sind, findet man zahlreiche inhaltliche Parallelen. Trotzdem liegen den Untersuchungen unterschiedliche Intentionen zugrunde, die in den Texten teilweise zutage treten. In der Beurteilung der huzulischen Bevölkerung, vor allem ihrer Moral, vertreten die Verfasser ebenfalls oftmals unterschiedliche Ansichten.

3.1 Kopernicki Izydor

Izydor Kopernicki (1825 – 1891) wurde in Czyżówka im Powiat Zwinogradzki geboren. Sein Vater war vermutlich Pächter des Dorfes. Kopernicki besuchte das Gymnasium in Złotopol, Kiev, und Winnica. Danach studierte er von 1844 – 49 an der Universität in Kiev Medizin. Um ein Stipendium zu bekommen, trat Kopernicki schließlich ins Militär ein. Acht Jahre hindurch war er an verschiedenen Orten als Arzt und Leiter von Militärspitälern tätig. Für sein Engagement während des Krimkrieges erhielt er einige Orden und stieg zum Stabsarzt auf. Nach dem Krieg verließ er das Militär und war ab 1857 an der Universität Kiev als Pathologe im Bereich Anatomie tätig. Er war Mitglied einer geheimen Vereinigung „Towarzystwo Naukowej Pomocy“, die den Aufbau polnischer Schulen in der Ukraine unterstützte. Kopernicki beteiligte sich aktiv am Jänneraufstand des Jahres 1863, einer Verhaftung von russischer Seite entging er durch Flucht aus Kiev. In Galizien wurde er von österreichischen Truppen festgenommen und in Olmütz inhaftiert. Aus der Haft entlassen reiste er nach Paris, wo er ein halbes Jahr zubrachte. 1864 gelangte Kopernicki nach Belgrad, wo er gerne geblieben wäre. Doch die serbische Regierung versagte ihm eine Anstellung im öffentlichen Dienst. In Bukarest konnte er schließlich das Anatomische Museum der medizinischen Fakultät aufbauen, dessen Direktor er auch wurde. 1871 zog er nach Galizien, aufgrund seiner politischen Vergangenheit wurde ihm das Praktizieren als Arzt bzw.

auch die wissenschaftliche Arbeit stets erschwert. Im Jahre 1878 erreichte er die Habilitation an der medizinischen Fakultät der Jagiellonenuniversität in Krakau. Kopernicki war Mitglied anthropologischer Gesellschaften in mehreren Ländern. Kopernicki veröffentlichte eine Vielzahl wissenschaftlicher Schriften aus den Bereichen Anthropologie, Archäologie, Ethnografie und Ethnologie.¹⁴

Die ethnografischen Untersuchungen Izydor Kopernickis entstammen dem Jahr 1889 und beziehen sich hauptsächlich auf Hausbau, Kleidung und Sprache der besuchten Gebiete. Neben den Huzulen hat der Autor auch andere Bergvölker wie Bojken und Lemken aufgesucht. Während einer mehrwöchigen Studienreise, deren Stationen er penibel auflistete, sammelte er seine Eindrücke. Zu seiner Vorgehensweise schrieb Kopernicki im Vorwort, dass er die Orte gerne an Feiertagen und bei Jahrmärkten aufsuchte, da an den betreffenden Tagen besonders viele Leute anzutreffen waren¹⁵. Seine Beschreibungen der Behausungen bezog er aus „Stichproben“, das heißt, er besuchte in jedem Gebiet jeweils zwei durchschnittliche Hütten. Durch Anbieten von Zigarren oder Süßigkeiten für Kinder konnte er anfängliches Misstrauen der Bauern schnell abbauen, und sie gewährten ihm Einlass. Manche führten ihm sogar die Werk- und Sonntagstrachten vor.¹⁶ Von allen untersuchten Bergvölkern unterscheiden sich laut Kopernicki die Huzulen am meisten von den anderen. Sie würden sich durch eine besondere Originalität bezüglich Wohnen, Kleidung und Charakter auszeichnen.¹⁷ Der Ethnograf lieferte detaillierte Beschreibungen des Lebensraums, der Gehöfte und der Abgrenzung der Felder (Zickzackfelder), des Hausbaus und der Inneneinrichtung. Die Huzulen zeichneten sich demnach durch Eigenheiten in der Anlage von Siedlungen aus, darüber hinaus auch in der Bauweise der Häuser. Kopernicki bezeichnete die Häuser der Huzulen im Gegensatz zu jenen anderer Bergvölker als auffallend sauber und ordentlich.¹⁸ In der Darstellung der Gehöfte gab er jeweils Beispiele für reiche und arme Bergbauern an. Kopernicki zeichnete das Bild einer auffallend autarken Gemeinschaft, zu deren Gedeihen vor allem die Viehzucht und der Ackerbau beitrug. Eine weitere Einkommensquelle, der die Huzulen Wohlstand verdanken würden, sei der Handel mit Baumaterial, vor allem Holz, welches sie über den Czeremosz flößten. Sie würden außerdem Käse,

¹⁴ Vgl. Polski Słownik Biograficzny, Tom XIV, S. 1 f.

¹⁵ Vgl. Kopernicki, S. 2

¹⁶ Vgl. ebenda, S. 3 f.

¹⁷ Vgl. ebenda, S. 21

¹⁸ Vgl. ebenda, S. 24

Wolle, Holzgeschirr, aber auch gedrechselte Holzarbeiten verkaufen. Der aus diesen Wirtschaftszweigen resultierende Wohlstand bewirke, dass es unter den Huzulen keine Emigration und auch kein Bettelwesen gäbe.¹⁹ Neben einer kurzen Beschreibung des Körperbaus wurde die Kleidung beider Geschlechter eingehend und anschaulich dargestellt. Anschließend beschäftigte sich Kopernicki in einer etwas kürzeren Abhandlung mit sprachlichen Eigenheiten der Huzulen. Auffällig ist die Tatsache, dass er den Huzulen das Talent zum Singen und Musizieren absprach. In der Kirche sei er überrascht gewesen von dem falschen Gesang, hatte er doch bei anderen Völkern, wie den Lemken, dem harmonischen Chorgesang sehr gerne gelauscht.²⁰ Über den liturgischen Bereich hinaus habe er aber auf all seinen Reisen keinerlei Volksgesang gehört.²¹ Diese Bemerkung verwundert doch einigermaßen, vor allem, wenn man sie mit den Beschreibungen in anderen Texten vergleicht. Hierbei muss aber beachtet werden, dass Kopernickis Aufzeichnungen sich auf Beschreibungen von Äußerlichkeiten beschränken. Tatsächlich findet man außer über Hausbau, Kleidung und Sprache keinerlei weitere Aussagen zu Charakter, Familie, sozialen Umständen, Religion oder Folklore. Insofern unterscheidet sich Kopernicki von den übrigen untersuchten Ethnografien. Die Bemerkungen zur Intention der Untersuchungen Kopernickis erscheinen hier ebenfalls aufschlussreich.

Potrzeba zaś takiego opisu jest tem bardziej nagląca, że rozwijający się w Karpatach przemysł leśny i górniczy, że coraz gwałtowniejsze zmiany w stosunkach ekonomicznych ludu górskiego, które w niektórych miejscach pobudziły go nawet do emigracyi i nakoniec, że wszystko niwelujący cywilizacyjny wpływ szkoły, grożą niechybnie góralom ruskim bardzo rychłą zagładą wszelkich ich właściwości rodowo-etnograficznych. (Kopernicki 1889: 33)

Izydor Kopernicki vertrat die Ansicht, dass der Eingriff des Staates, bzw. der Schulen, die ursprüngliche Lebenswelt der Huzulen bedrohe. Von diesem Aspekt her betrachtet weichen die übrigen untersuchten Ethnografen ab, wie im Folgenden bewiesen wird.

¹⁹ Vgl. Kopernicki, S. 25

²⁰ Vgl. ebenda, S. 30 f.

²¹ Vgl. ebenda, S. 31

3.2 Waigiel, Leopold

Leopold Waigiel machte seine völkerkundlichen Beobachtungen im Jahre 1887. In seiner Einleitung schrieb er, dass er einige Jahre in Kołomyja gelebt und die Ferien in den pokutischen Bergen verbracht habe. Die Ortschaft Żabie (heute: Verchovyna) war Ausgangspunkt für seine Wanderungen und Untersuchungen.²² Im Gegensatz zu Kopernicki, der der Beschreibung seiner Tätigkeit und Vorgehensweise bei den Untersuchungen viel Raum widmete, verzichtete Waigiel auf solche Schilderungen zur Gänze. Er erläuterte aber bereits eingangs Sinn und Zweck seiner Aufzeichnungen:

Owoc tych spostrzeżeń podaję w niniejszym zarysie jako przyczynek do etnografii krajowej, a zarazem i w tej nadziei, aby turystów zachęcić do częstszego niż dotąd zwiedzania malowniczej Czarnohory, do poznania swobodnego aczkolwiek biednego ludu huculskiego i rozpostarcia większej nad nim opieki. (Waigiel 1887: 1)

Waigiels Bestreben war es also, den Leser anzuregen, sich mit der Natur und dem Volk der Huzulen auseinanderzusetzen, das Land zu bereisen und somit weiter als bisher zu erschließen. In fünf Kapiteln widmete Waigiel sich ausführlich verschiedenen Themenbereichen. Er beschrieb sehr genau die kirchlichen Feste im Jahreskreis, ein ähnlich präzises Bild lieferte er auch von den regionalen Bräuchen. In seine Beobachtungen mischten sich auch folkloristische Ansätze, so notierte er Texte der typischen Weihnachtslieder („kolędy“). Des Weiteren beschäftigte sich Waigiel genauer mit verschiedenen Gesängen und Tänzen der Huzulen. Er drang weiter in die Alltagswelt vor, berichtete von Aberglauben, Medizin und Krankheiten. Das letzte Kapitel widmete Waigiel der Herkunft der Huzulen, die auch vom nächsten Ethnografen, Sofron Witwicki, ausführlich thematisiert wurde.

3.3 Witwicki, Sofron

Witwicki war als griechisch-uniierter Seelsorger ab 1855 in Żabie (heute: Verchovyna) tätig. Seine Aufzeichnungen sind ein interessanter Abriss aus der Sicht eines Geistlichen, der als solcher eine absolute Autoritätsstellung im dörflichen Leben genoss. Er nimmt in seinen Texten oft die Stellung des moralisch Überlegenen ein, der mit missionarischem Eifer seine Schäfchen betreut. Bereits im Vorwort erwähnte er die Wichtigkeit der Bildung – vor allem der moralischen:

²² Vgl. Waigiel, S. 1

Otrzymawszy za pośrednictwem twem, najszanowniejszy Panie, w roku 1855 posadę proboszcza w Żabie nad Ilcią, między Hucułami, starałem się ile sił moich zadosyć uczynić włożonemu na mnie obowiązкови miejscowego duszpasterza, czuwając mimo różnorodnych przeszkód nad ich moralnem i religijnem wykształceniem. (Witwicki 1863: 5)

Es folgt die ausführlichste der bisher untersuchten Aufzeichnungen. In zehn Kapiteln behandelte Witwicki Herkunft, Geographie, Geologie, Religion, Charakter, Körperbau, Kleidung, Sprache, Brauchtum sowie politische Haltung der Huzulen. Dieser Detailreichtum lässt sich sicher damit erklären, dass Witwicki von allen Ethnografen am längsten im Huzulengebiet verweilte, dort lebte und somit Einblick in die Lebensweise des Volkes bekam. Als Einziger der Ethnografen ging er genauer auf die Geographie des Gebietes und die Bevölkerungszahlen ein. So schätzte er die Anzahl der Huzulen auf circa 120.000.²³ Er gab auch die Namen der Berggipfel der Karpaten und deren Höhe an.²⁴ Weiters fügte er eine detaillierte Tabelle mit allen dort vorkommenden Gesteinsarten an.²⁵ Er beschrieb mehrere Siedlungen der Huzulen wie zum Beispiel Żabie und ging auf die Bevölkerungsstruktur ein. In einem eigenen Kapitel gab er aufschlussreiche Auskünfte über Ackerbau, Broterwerb und die industrielle Entwicklung. So beklagte Witwicki, dass es zwar noch einige reiche Bauern gebe, aber auch viele, die von der Hand in den Mund lebten, weil sie Opfer von Betrügern und Wucherern würden. „To jest dziś dowiedzioną prawdą, że gdzie przed 30 laty u Hucuła było 50 owiec, dziś żadnej nie widać;” (Witwicki 1863: 45)

Als wichtigste Lebensgrundlage der Huzulen wurden Schafe, Ziegen, Rinder und Pferde genannt. Witwicki merkte aber an, dass die huzulischen Pferde nur noch selten zu finden wären, zum Beispiel in Kosmacz und Dowhopole.²⁶ Zwar würde man auch in der Bukowina mit huzulischen Pferden handeln, diese wären aber weitaus furchtsamer. Darüber hinaus würden bereits Pferde als huzulisch ausgegeben, wären es aber nicht mehr.²⁷ Witwicki führte die Hochebenen an, die im Sommer als Weiden für das Vieh dienten. Er erwähnte ihre Idylle und unberührte Natur. Der Erhalt der huzulischen Lebenswelt war für ihn aber auch von der

²³ Vgl. Witwicki, S. 27

²⁴ Vgl. ebenda, S. 28 f.

²⁵ Vgl. ebenda, 32 ff.

²⁶ Vgl. ebenda, S. 46

²⁷ Vgl. ebenda, S. 47

Industrie abhängig. Die Industrie sei noch sehr wenig entwickelt, Hungersnöte würden auftreten. Witwicki nannte hier die Kartoffelfäule und Unwetter und führte das Jahr 1859 an, in dem er selbst Kinder beobachtet habe, die Gras gegessen und Alte, die Blätter von Bäumen verzehrt hätten.²⁸ Viele würden nach Ungarn zum Holzfällen gehen, das verdiente Geld würde aber nicht reichen, da man noch Abgaben an den Staat zu entrichten habe.²⁹ An Bodenschätzen führte der Landgeistliche Asphalt, Erdgas, Salz, Eisen, Kupfer, Silber, Kohle, Kalk und Heilquellen an.³⁰ Was die Ausbeutung der Bodenschätze betrifft, findet man bei ihm Hinweise, wo diese vorkamen und wer sich mit deren Förderung beschäftigte. Wichtiger Broterwerb war auch das Holzflößen.³¹ Weiters beschäftigte sich Witwicki auch äußerst detailliert mit der Religion und dem üblichen Brauchtum. Im Anhang brachte er dann noch zwei Volkslieder über Dobosz und Ozero, die er in voller Länge wiedergab. Am Anfang dieses Anhangs fasste er in 4 Zeilen die wichtigsten Daten zur Person Dobosz' zusammen. Eine weitere Erwähnung der Opryszken gab es übrigens sonst nur an einer Stelle des gesamten Textes: „[...] że w rodowodzie Huculów dwa zdania nie podzielam, to jest: a) by pochodzili oni od opryszków tylko; [...]” (Witwicki 1863: 15)

Auch bei Waigiel und Kopernicki wurde das Phänomen der Opryszken nur am Rande behandelt. Da die Ethnografen die tatsächlichen Zustände beschrieben, die sie vorfanden, lässt dies den Schluss zu, dass das Opryszkenwesen im untersuchten Zeitraum - alle Texte wurden zwischen 1860 und 1890 verfasst - kein verbreitetes Problem mehr war. Abschließend sei hier hervorgehoben, dass Witwicki als Einziger der Ethnografen des Öfteren auch soziale und wirtschaftliche Probleme ansprach.

3.4 Celewicz, Julian

Julian Celewicz (1843 – 1892) wurde in der Nähe von Stanisławów (heute: Iwano-Frankiwsk) geboren. Sein Vater war griechisch-katholischer Priester. Celewicz besuchte das Gymnasium in Stanisławów, danach die Universität Lemberg, wo er Theologie inskribierte. Ein später dort begonnenes Geschichestudium konnte er in Wien abschließen, wo er von 1866 – 68 studierte. Ebenfalls in Wien legte er die

²⁸ Vgl. Witwicki, S. 49

²⁹ Vgl. ebenda, S. 49

³⁰ Vgl. ebenda, S. 49 f.

³¹ Vgl. ebenda, S. 62

Lehramtsprüfung für Geschichte und Geographie ab. Danach unterrichtete Julian Celewicz als Gymnasiallehrer in Stanisławów, aber auch an anderen Schulen. 1878 bekam er an der Universität Lemberg den Dokortitel der Philosophie zuerkannt. Abseits seiner Lehrtätigkeit gab Celewicz geographische und historische Lehrbücher für russischsprachige Schulen heraus und widmete sich eingehend ethnografischen Untersuchungen. In diesem Zusammenhang verfasste er auch einige Skizzen über Ołeksza Dobosz. Seine Schriften verfasste er in russischer Sprache. Die für diese Arbeit verwendeten Aufzeichnungen wurden von Baltazar Szopinski ins Polnische übersetzt.³²

Einen gänzlich anderen Schwerpunkt setzte Julian Celewicz in seinen Untersuchungen. Er widmete sich eingehender den Opryszken und beleuchtete historische und soziale Hintergründe des Räuberwesens. Celewicz bestätigt auch die bereits geäußerte Annahme, dass die Bergwelt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schon einigermaßen friedlich war. Er beschrieb eingangs, wie er die Bergwelt der Karpaten vorfand:

Nie nie płoszy tutaj oread karpackich; ich cichych zabaw nie głaszy nawet terkot tartaków parowych, które spekulacyjny duch człowieka w ostatnich czasach po całym Podgórzu pozakładał. Inaczej było tu jednak przed 150 latami. [...] Byli to opryszki, oczajdusze bez dachu, dla których nie było innego wyjścia, jak szubienica, lub życie dzikie, rozbójnicze, o którym pieśń ludowa mówi: „na kameny spaty, z torby chlibom żyty, z skały wodu pyty. (Celewicz 1887: 2)

Davon abgesehen dürfte Celewicz aber ähnliche Beobachtungen wie seine Kollegen gemacht haben. Die dampfenden Sägewerke, die Spekulanten tauchen bei den anderen Ethnografen ebenso auf wie bei Vincenz. Einen weiteren Schwerpunkt widmete Celewicz dem Leben von Ołeksza Dobosz. Seine Ausführungen bezogen sich auf den historischen Dobosz, fernab der Mythen, die sich um ihn rankten. Celewicz untersuchte dazu Gerichtsakten und brachte Fakten, die aus dem Leben von Dobosz bekannt waren. Die Legendenbildung um diesen erklärte er so:

Im większych doznawał przygód, czem więcej wrogów nastawało na życie jego, i im bardziej uganiało za nim wojsko i smolaki, tem dziwniejszą, rzeczby można legendową stawała się postać jego w oczach ludu, szerzyły się różne cudowne o nim wieści, że jest niezwyciężonym, że się go żadna kula nie czepli, że trzeba aż czarów, ażeby śmiałego watażkę życia pozbawić. (Celewicz 1887: 11)

³² Vgl. Polski Słownik Biograficzny, Tom 2, S. 220 f.

Einige der Folkloretexte, die Celewicz zitierte, findet man in vergleichbarer Form auch bei Vincenz. Er stellte die Legende den Fakten gegenüber, was für den Leser sehr aufschlussreich ist. Als Beispiel für Dobosz' Zorn wird die Ermordung des Bauern Diduszko angeführt – die Episode findet ebenfalls bei Vincenz Erwähnung. Diese und weitere Parallelen bzw. Unterschiede in den beiden genannten Werken werden im Kapitel 5.5 dieser Arbeit noch eingehend erläutert werden.

3.5 Unterschiede bezüglich der Aufzeichnung, Herangehensweise und Biographie Witwicki, Waigiel und Kopernicki behandelten in ihren Schriften ähnliche Themen. Sie stellten die Alltagswelt der Huzulen vor und bedienten sich dabei auch zu großen Teilen derselben Topoi. Julian Celewicz fiel hier etwas aus dem Rahmen, indem er zwar - wie auch Sofron Witwicki - einen historischen Abriss des Gebietes lieferte, sich aber anschließend sehr auf die Opryszken-Problematik und Ołeksza Dobosz konzentrierte. Berichte über die Huzulen, ihre Bräuche oder Gepflogenheiten sucht man bei ihm vergebens. Während in den übrigen ethnografischen Berichten auch immer persönliche Sichtweisen einfließen und der Ethnograf eine gewisse, manchmal sogar missionarische „Sendung“ verspürte, kann man dergleichen bei Celewicz nicht feststellen. Eine Art missionarischer Eifer ist indes vor allem bei dem Priester Sofron Witwicki zu bemerken, der sich nicht nur einmal im Text klar auf zivilisatorisch höher stehender Ebene als die Huzulen wähnte. Der Einfluss von Kirche und Staat auf die native huzulische Bevölkerung wurde bei ihm klarerweise als äußerst positiv und notwendig beurteilt. Diese Ansicht teilte auch Leopold Waigiel, wenn er meinte:

[...] brak zachęty do posyłania dzieci do szkoły. Z tego powodu jest Hucuł niechętnym i niedowierzającym w przyjmowaniu rad dobrych; dzięki jednak obecnym władzom i księżom, stosunek ten wciąż się polepsza, zaprowadzona przysięga kościelna na wstrzemięźliwość przerzedza szeregi pijaków, a pozakładane szkoły wywierają zbawienny wpływ na młodą generacją. (Waigiel 1887: 37)

Gerade in diesem Punkt unterschieden sich Waigiel und Witwicki empfindlich von Kopernicki, der eben in diesem Zugriff von Kirche und Staat eine Gefährdung der natürlichen Lebenswelt der Huzulen sah, mehr noch, ihn als eine Ursache für deren Untergang betrachtete (siehe auch Zitat S. 9) Leider sind die Ausführungen von Kopernicki zu kurz, um genaue Aufschlüsse zu erhalten. Er befasste sich nicht mit Charaktereigenschaften oder moralischer Haltung der Huzulen. Aus den

Aufzeichnungen Waigiels und Witwickis hingegen kann man schließen, dass sie doch in der Rolle der zivilisierten, der nativen Bevölkerung überlegenen Menschen in die Welt der Huzulen eintraten.

4 Stanisław Vincenz, *Prawda starowieku*

4.1 Über den Autor

Stanisław Vincenz' biographische Daten zeigen, dass er seit seiner Kindheit sehr stark mit Ostgalizien verbunden war. Er wurde 1888 in Słoboda Rungurska in Pokutien geboren und wuchs dort sowie am Gut seines Großvaters in Krzyworównia am Fluss Czeremosz auf.³³ Vincenz' Vater war im Erdölgeschäft tätig, seine Mutter kam aus einer Gutsbesitzerfamilie. Er besuchte das Gymnasium in Kołomyja und Stryj, nach seiner Matura 1906 studierte er an der Lemberger und der Wiener Universität, wo er sich in verschiedenen Studienrichtungen versuchte. So studierte er für einige Zeit Biologie, Jus, Slawistik, Sanskrit, Psychologie und Philosophie, im letztgenannten Fach promovierte er im Jahre 1914.³⁴ Während des 1. Weltkrieges diente er in der österreichisch-ungarischen Armee, nach einiger Zeit an der italienischen Front verbrachte er die letzten zwei Kriegsjahre in Lemberg. In dieser Zeit begann Vincenz auch seine Übersetzertätigkeit, indem er beispielsweise eine Erzählung Dostojewskijs ins Polnische übertrug (*Sen śmiesznego człowieka*)³⁵ Die nachfolgenden Jahre war er als Freiwilliger im polnischen Heer tätig, wo er unter anderem literarische Vorträge hielt. Vincenz beschäftigte sich weiterhin mit Übersetzungen und begann daneben auch Artikel in Zeitschriften zu publizieren. Im Jahre 1921 veröffentlichte er einige Poeme Walt Whitmans in polnischer Sprache (*Trzy poematy*).³⁶ Darüber hinaus war er 1922 beispielsweise Redakteur der Lemberger Monatsschrift *Nowe Czesy*.³⁷ Das Interesse an der Philosophie gab Vincenz nie auf, er verfasste Artikel mit philosophisch-religiöser Thematik, vor allem aber knüpfte er ab 1925 Kontakte zum Philosophen Rudolf Holzapfel,³⁸ mit

³³ Vgl. Czachowska Jadwiga, S. 450

³⁴ Vgl. Czachowska, S. 450

³⁵ Vgl. ebenda

³⁶ Vgl. ebenda, S. 452

³⁷ Vgl. ebenda

³⁸ Vgl. ebenda

dessen Lehre er sich intensiv auseinandersetzte. Stanisław Vincenz' Lebensmittelpunkt war ab 1930 wieder in Słoboda Rungurska, hier begann er auch mit der Arbeit an seinem Werk *Na wysokiej poloninie*, weiters erschienen Publikationen zu den Huzulen in einigen Zeitschriften.³⁹ Der Ausbruch des 2. Weltkrieges und der Einmarsch der Roten Armee brachten für Vincenz Turbulenzen mit sich. Er wurde vom NKWD für einige Wochen festgesetzt, danach ging er nach Ungarn, wo er bis zum Ende des Krieges auch blieb.⁴⁰ Er setzte sich aktiv für verfolgte Juden ein und half, diese zu verstecken. Für dieses Engagement wurde er posthum vom Yad Vashem Institut in Jerusalem ausgezeichnet.⁴¹ Vincenz gelang es 1945, sich mit seiner Familie nach Österreich durchzuschlagen, die weitere abenteuerliche Reise führte ihn durch Deutschland, Frankreich und die Schweiz. Von dieser Zeit an bis in die 1960er Jahre publizierte er immer wieder in Emigrantenzeitschriften, wie *Kronika* (Eppstein, 1946-47), *W drodze* (Paris, 1964-65) und *Wiadomości* (London, ab 1965).⁴² Stanisław Vincenz ließ sich schließlich in Lausanne nieder, wo er im Jahre 1971 verstarb. Die Bekanntschaft mit Holzapfel war für Vincenz, der sich selbst mit Philosophie beschäftigte, zweifelsohne sehr prägend und wichtig. Rudolf Maria Holzapfel wurde 1874 in Krakau geboren und starb 1930 in der Schweiz. Er entwickelte die Idee des „Panideal“, einer auf psychologischen Grundlagen basierenden Kulturphilosophie. Diese zielte darauf ab, dass der Mensch sich unter starker Akzentuierung des Individuums ethisch, religiös und ästhetisch weiterentwickeln sollte, was zu einer Art neuem, allgemeinem Kulturideal führen würde.⁴³ Dieses Ideal kreierte der Philosoph als Reaktion auf Positivismus, rationelle Empirie und die zunehmende Vermassung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Holzapfels Ansichten sind heute weitgehend in Vergessenheit geraten, auch er selbst wird nur in wenigen philosophischen Lexika angeführt. Vincenz selbst gab an, dass Holzapfel ihn zur Bearbeitung der Huzulenthematik anregte.⁴⁴ Vor allem spiegelt sich in dem Werk die persönliche Erfahrung des Autors wider, genaue Beobachtungen, die ihm wahrscheinlich von Kindesbeinen an vertraut waren, werden in lebendiger Weise wiedergegeben.

³⁹ Vgl. Czachowska, S. 452

⁴⁰ Vgl. ebenda, S. 451

⁴¹ Vgl. ebenda, S. 451

⁴² Vgl. ebenda, S. 451

⁴³ Vgl. Zwahr, S. 639

⁴⁴ Vgl. Kowalczyk, S. 18

4.2 Werkgattung – Synthese von Ethnografie, Folklore, Fiktion

Bei der Lektüre des Werkes *Na wysokiej poloninie* stellt sich dem Leser vorerst die Frage, zu welcher literarischen Gattung man dieses Oeuvre zählen soll. Die Bezeichnung „epischer Zyklus“ erscheint angesichts der Synthese von Ethnografie, Folklore und Fiktion vor dem Hintergrund der reichen huzulischen Sagen- und Mythenwelt passend. Diese Ansicht vertrat auch Piotr Nowaczyński, der in einem Aufsatz die Werkgattung wie folgt beschrieb:

Jak widzimy, Prawda starowieku jestz czymś w rodzaju kontaminacji etnograficznego eseju i cyklu stylizowanych na ludowo opowieści, ukazujących mityczną i heroiczną przeszłość Huculszczyzny, przy czym cykl ów można by uznać za swego rodzaju ludowy epos prozą. (Nowaczyński 1994: 66)

Stanisław Vincenz' Roman ist in der Tat äußerst komplex und vielschichtig aufgebaut. Aus der scheinbar genauen, einem Ethnografen ähnlichen Beobachtung heraus entstehen bei ihm Menschen, die den Lebensraum Karpaten bevölkern. Sie sind aber nur Teil eines Ganzen, eines harmonischen Zusammenlebens von Mensch und Natur. Fauna und Flora sind hier essentiell, der Autor berichtet über Zeiten, in denen der Mensch sich der Natur anzupassen und unterzuordnen hatte, andererseits auch in friedlicher Eintracht mit ihr lebte. Jedoch enthüllen einige Passagen des Werks bereits die Entwicklungen des 19. Jahrhunderts, diese friedliche Symbiose zu zerstören. Der Eingriff des Menschen in die Natur, die Ausbeutung von Bodenschätzen, all dies sind Erfahrungen, die Vincenz und die Ethnografen teilten, die sie beobachtet und miterlebt haben. In *Na wysokiej poloninie*, *Prawda starowieku* bietet Vincenz dem Leser einen intakten Lebensraum innerhalb der Karpaten, eine in sich scheinbar abgeschlossene Welt, in der auch eine eigene Vorstellung von Zeit existiert. Die Sehnsucht nach Harmonie hat sowohl Vincenz als auch andere Autoren bewegt, über den Lebensraum der Huzulen zu schreiben. Hier sei wieder auf den Einfluss Holzapfels verwiesen, dessen Modell „Panideal“ Vincenz sehr gut gekannt hat. Auch Vincenz hat den strikten Rationalismus angezweifelt⁴⁵, die Theorien Holzapfels sah er vielleicht als Chance, wie die Menschheit neben der rasanten technischen und industriellen Entwicklung bestehen kann, ohne seelisch verkrüppelt auf der Strecke zu bleiben. In *Prawda starowieku* bietet er dem Leser sozusagen eine

⁴⁵ Vgl. Nowaczynski, S. 86

Alternative zu der realen und bedrohlichen Umwelt. Dadurch entsteht – im Gegensatz zu den ethnografischen Texten – oftmals eine beabsichtigte, ja plakative Idealisierung, bzw. Überhöhung der Huzulen. Diese Idealisierung passiert bei Vincenz aus gutem Grund, wie auch bei Piotr Nowaczyński zu lesen ist:

Mit o Hucułach, ukazując stan idealnej harmonii człowieka z Bogiem, naturą i drugim człowiekiem, miał więc pełnić funkcję wzoru i zarazem lustra dla epoki. Wybór Huculszczyzny do tej roli nie był naturalnie dziełem przypadku. Wynikł w głównej mierze z przeświadczenia autora, że ta wyjątkowo archaiczna enklawa przechowała zagubione wartości dawnej, pierwowiecznej kultury europejskiej, która ongiś, przed skażeniem, w sposób doskonały organizowała życie ludzkie. (Nowaczyński 1994: 82)

Vor diesem Hintergrund erscheint der Vergleich von Ethnografie, also empirischer Studien mit Vincenz' Werk sehr reizvoll und aufschlussreich. In seinem Oeuvre schafft Vincenz es, einen weiten Bogen zu spannen. Ethnografisches Material ist eingebettet in den reichen huzulischen Folkloreschatz. Daneben haben fiktive Gestalten ihren Auftritt, die den alten Mythen und Legenden entsprungen sein könnten. Entstanden ist dadurch meiner Meinung nach eine umfangreiche und erfolgreiche Synthese von Ethnografie, Fiktion und Folklore.

5 Die Huzulen aus der Sichtweise der Ethnografen und deren Darstellung in *Na wysokiej połoninie, Prawda starowieku* von Stanisław Vincenz

Das nachfolgende Kapitel widmet sich nun konkret dem Vergleich der vorgestellten Werke. Um ein möglichst genaues Gesamtbild zu konstruieren, wurden die gängigsten Topoi aufgegriffen und auf Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede in der Darstellung untersucht. Hauptziel ist es, die ethnografischen Schriften mit dem epischen Zyklus *Na wysokiej połoninie, Prawda starowieku* zu vergleichen, dabei aber auch auf die Unterschiede in den volkskundlichen Texten aufmerksam zu machen.

5.1 Herkunft

Die Ethnogenese der Huzulen ist zum Teil rätselhaft und nicht geklärt. Von Seiten der Ethnografen haben sich Witwicki und Waigiel etwas näher damit befasst und

einige Theorien dazu geäußert. In der *Encyklopedia Kresów* findet sich folgender Eintrag zur Herkunft der Huzulen:

Na temat rodowodu Hucułów istnieje wiele teorii – ich pochodzenie wywodzone jest od zamieszkujących tereny dzisiejszej Rumunii plemion dackich, przybyłej z wyż. Irańskiej ludności koczowniczo-pasterskiej lub tureckich plemion Oghuzów (Uzów). [...] Spotyka się wśród nich typy polskie, ukraińskie, węgierskie, rumuńskie a nawet tureckie i tatarskie, cygańskie czy ormiańskie. (Karolczuk-Kędzierska 2004: 150)

Bereits aus diesem Zitat wird sichtbar, dass sich die Herkunft der Huzulen nicht eindeutig klären lässt. Das von den Huzulen besiedelte Karpatengebiet war – auch aufgrund der geographischen Lage – mit Sicherheit ein Schmelztiegel mehrerer Ethnien. Von den Ethnografen stellte Witwicki die meisten Theorien auf, er vermutete so beispielsweise, dass die Herkunft der Huzulen aufgrund ihrer aufrechten Körperhaltung und der oftmals amarantroten Kleidung auf alten Adel zurückzuführen ist.⁴⁶ Diese Annahme versuchte er mit verschiedenen Erklärungen zu belegen. Einerseits könnte der Name Hucuła auf den Namen Hecyło zurückzuführen sein. Dieser Hecyło war ein Sohn von Prowyna, der wiederum der Bruder des Fürsten des großmährischen Reiches, Rościśław, war.⁴⁷ Eine weitere Möglichkeit bestünde laut Witwicki darin, dass der Name Hucuł sich von Horuł, Horal oder Goral ableiten würde, aber auch eine Abstammung der Huzulen von den Herulen des sechsten Jahrhunderts wollte er nicht ausschließen.⁴⁸ Witwicki wies auch darauf hin, dass die Bräuche der Huzulen Ähnlichkeiten zum alten skandinavischen Brauchtum aufweisen würden. Er führte als Beweis die Osterwünsche an, die auf der Insel Rügen ähnlich praktiziert würden, den Wagemut beim Flößen von Holz, Zuneigung und Sehnsucht zu Bergen und Meer. Demnach seien die Huzulen aus dem Norden, eventuell mit den ersten Rurikiden im 9. Jahrhundert eingewandert.⁴⁹ Die von Witwicki geäußerten Ansichten muten teilweise recht abenteuerlich beziehungsweise auch unwahrscheinlich an, sind aber in Ethnografien des 19. Jahrhunderts durchaus kein Einzelfall.

Weitaus vorsichtiger und näher an der Formulierung der *Encyklopedia Kresów* war Leopold Waigiel, der sich zu Fragen der Herkunft wie folgt äußerte:

⁴⁶ Vgl. Witwicki, S. 11

⁴⁷ Vgl. ebenda, S. 11 f.

⁴⁸ Vgl. ebenda, S. 12

⁴⁹ Vgl. ebenda, S. 13

Lud ten powstał prawdopodobnie z rozmaitych rozbitków hord koczowniczych i przybyszów z Wołoszy i Multan, którzy pomieszani z pierwotną ludnością ruską, wytworzyli odrębną etnograficzną grupę. (Waigiel 1887: 36)

Waigiel erwähnte Nomadenstämme mit verschiedener Herkunft, aus der Walachei oder auch Multan, das sich im heutigen Pakistan befindet. Diese Gruppierung hätte sich mit der bereits im Karpatenraum ansässigen Bevölkerung vermischt. Im Gegensatz zu denjenigen Witwickis waren Waigiels Versuche die Herkunft zu klären weit weniger gewagt, wie in der Enzyklopädie wurden die nomadischen Einflüsse betont und als Erklärungsmodell bevorzugt.

Auch Stanisław Vincenz gab die kulturelle Vielfalt, die im Huzulengebiet vorherrschte, in einigen Passagen des Romans sehr gut wieder. So schilderte er eine Begebenheit, als der Junge Dmytryk mit seinem Vater den Jahrmarkt in Kutry besucht und dort Lieder polnischer, deutscher, jüdischer oder armenischer Herkunft vernahm.⁵⁰ Vincenz betont auch mehrmals die lange Tradition des Hirtentums.

5.2 Religion und Brauchtum

5.2.1 Glaube

Das religiöse Bekenntnis wird in einigen ethnografischen Schriften thematisiert, am längsten fällt die Abhandlung darüber beim Priester Sofron Witwicki aus. Bei ihm erfährt der Leser auch sehr viele allgemeine Daten, so gab er den Glauben der Huzulen generell mit griechisch-uniert an, in der Bukowina sei ein großer Teil der dort lebenden Huzulen aber griechisch-orthodox.

Religijne wyznanie Huculów obecnie jest chrześcijańsko-katolickie obrządku greckiego, zwane grecko-katolickie czyli uniackie, wyjąwszy większą część Huculów zamieszkałych na Bukowinie. (Witwicki 1863: 63)

Witwicki, der Seesorger in Żabie war, berichtete über die Annahme des Christentums, die seiner Meinung nach freiwillig unter Vladimir, dem Großfürsten der Kiever Rus' Ende des 10. Jahrhunderts erfolgte,⁵¹ was aber weder durch mündliche Überlieferung der Huzulen, noch aus schriftlichen Dokumenten belegbar

⁵⁰ Vgl. Vincenz, S. 297

⁵¹ Vgl. Witwicki, S. 64

wäre. Vor Annahme des Christentums vermutete Witwicki eine Mischung aus römischem, griechischem und pruzzischem Heidentum. Darauf wiesen seiner Meinung nach verschiedene Bräuche hin, wie die Verehrung der Schlange, der klagenden, trauernden Frauen am Grab eines Toten („płaczki“) oder der Kupfermünzen, die dem Toten mitgegeben werden („obulus Charonis“).⁵² Der Priester ist bei den Huzulen hochgeschätzt und eine Autorität, worauf auch die Anrede „pan otcze“ hinweist.⁵³ Witwickis Anliegen ist die Förderung des Schulunterrichts, auch damit die Unterweisung im Katechismus und Gebet vorangetrieben werden kann. Den Widerwillen der Huzulen betreffend Schulbildung bezeichnet Witwicki als schädlich. Die Pfarrdichte ist gering, manche Huzulen müssen einen Fußmarsch von fünf Stunden zur Kirche auf sich nehmen, daher haben nicht alle die Möglichkeit, jeden Sonntag den Gottesdienst zu besuchen. Der christliche Eifer der Huzulen wird von Witwicki durchaus positiv bewertet, obwohl er auch keinen Zweifel daran lässt, dass es noch einiges zu verbessern gäbe, vor allem im Bildungswesen:

Co do szacunku Huculów do Religii, dla cerkwi św. i dla swych duszpasterzy, ten jest otwarcie mówiąc wielkim, chociażby w tej mierze wiele jeszcze wymagać wypadało, osobliwie co do modlitw i katechizmu. Może z czasem Huculi obeznani z korzyścią szkół wiejskich będą jeszcze więcej religijnymi, a przez to samo i więcej moralnemi. Obecnie ich wstręt do szkół jest szkodliwy [...]. (Witwicki 1863: 66)

Es ist anzunehmen, dass Witwickis Sichtweise der damals vorherrschenden Meinung entspricht, in der die Disziplinierung und Moralisierung des Menschen vor allem durch die Kirche vollzogen werden sollte. Aus den Zeilen geht hervor, dass Witwicki sich durch den Schulbesuch ein innigeres Verhältnis zum Glauben, aber auch eine christlich motivierte Moralvorstellung der Huzulen erhofft. Nicht zuletzt sollen aus ihnen auch brave Untertanen des habsburgischen Kaisers werden, die zum Wohl des Reiches beitragen, anstatt sich immerzu aufzulehnen. Witwicki hatte somit neben dem geistlichen auch einen weltlichen Sendungsauftrag. Als Priester sollte er der Oberhirte seiner Schafe sein, eine Institution und Respektsperson. Genauso sollte sich auch das Verhältnis zwischen den Untertanen und der weltlichen Obrigkeiten gestalten. Aus Witwickis Aufzeichnungen lässt sich sehr oft eine herablassende Haltung ablesen, er sah sich anscheinend zuständig dafür, die Karpatenbevölkerung

⁵² Vgl. Witwicki, S. 78

⁵³ Vgl. ebenda, S. 67

aufzuklären und mit den staatlichen und kirchlichen Strukturen die Zivilisierung des Gebietes zu erreichen. Die christlichen Werte zu vermitteln, dürfte ihm oft schwer gefallen sein. Über die Moral der Huzulen äußert er sich denn auch eher abfällig: „Względem moralnego usposobnienia obecnych Huculów w porównaniu z ludźmi więcej wykształconymi można śmiało powiedzieć, że stoją na stopniu niskim.” (Witwicki 1863: 79)

Leopold Waigiel konnte der religiösen Frage weitaus objektiver gegenüberreten. In seinen Aufzeichnungen bestätigte er die Aussagen Witwickis über die im Huzulengebiet vertretenen Konfessionen und deren Verbreitung:

Są oni przeważnie wyznania grecko-katolickiego, mianowicie od strony galicyjskiej i węgierskiej, po stronie zaś bukowińskiej grecko-unięckiego, a kiedy pierwsi pod względem językowym należą do Rusinów, to drudzy przechylają się do Rumunów. (Waigiel 1887: 36)

Informationen betreffend die Annahme des Christentums lassen sich bei Waigiel nicht finden. Wie Witwicki ereiferte er sich aber über die lockere Moral der Huzulen, vor allem in Bezug auf die Ehe, so hätten sowohl Mann als auch Frau außereheliche Liebschaften.⁵⁴ Moralische Besserung und christliche Lebensführung erhoffte Waigiel sich ebenfalls vom Zugriff von Staat und Kirche und dem Ausbau des Schulnetzes, ein dementsprechendes Zitat wurde bereits im Kapitel 3.5 (Seite 14) angeführt. Schlechten Einfluss auf die Lebenshaltung der Huzulen übten laut Waigiel die Juden aus.⁵⁵ Eine ähnlich abwertende Meinung von den Juden vertritt auch Sofron Witwicki. In Hinblick auf den Glauben und die Moral ist bei beiden Ethnografen großteils dieselbe Haltung erkennbar.

Bei Stanisław Vincenz finden sich keine konkreten Aussagen, die erklären, wie und wann das Christentum eingeführt wurde. Es gibt bei ihm aber immer wieder Exkurse, die den vorchristlichen Glauben thematisieren. Auch wird bei Vincenz sehr deutlich, dass Christentum und alter Glaube nebenher existieren und eines das andere nicht ausschließt. Der Sonne, dem Wasser, dem Feuer, den Bäumen usw. wohnt eine eigene Kraft inne, die Wildnis der Bergwelt lässt sich nicht in rationale Katechismen fassen. Die christliche Lehre fasste dennoch Fuß, auch die Heiligen wurden in die huzulische Lebenswelt aufgenommen und zu Schutzpatronen umfunktioniert. Jesus Christus, der Heilige Georg, Sankt Nikolaus und viele mehr sind somit im

⁵⁴ Vgl. Waigiel, S. 37

⁵⁵ Vgl. ebenda, S. 37

huzulischen Jahreslauf zu finden. Die Wichtigkeit christlicher Feste und Bräuche taucht bei Vincenz immer wieder auf. Er liefert auch Beispiele für die feierliche Atmosphäre in der Kirche und die Andacht der Menschen:

Kobiet było mniej. Starsze weszły do cerkwi lub siedziały na ganeczku, inne ścisnęły się wokoło ganku babińskiego. Niedaleko wejścia babińskiego stało Ukrzyżowanie, dość wysoka figura, nakryta daszkiem, jak zwykle z kogutkiem na daszku. Kilka kobiet na klęczkach zginając się głęboko, jak w jednym rytmie ku ziemi, modliło się przed krzyżem. Inne znów, klęcząc spokojnie, patrzyły w górę, jakby zaglądały gdzieś wysoko ku słoneczku. [...] Mężczyźni klęczeli wszędzie, po całym dziedzińcu, naokoło cerkwi, na trawie, na mogiłkach, pod drzewami. Niektórzy, starsi siedzieli na ławkach pod daszkami cerkiewnymi. (Vincenz 2002: 373)

Vincenz beschreibt hier das Innere einer kleinen griechisch-unierten Kirche. Die Männer knien andächtig in und um die Kirche. Die Frauen hatten einen eigenen, von den Männern separierten Bereich in der Kirche, den man „babinec“⁵⁶ nannte, wie bei Włodzimierz Szuchiewicz⁵⁷ zu lesen ist. Das Gebet der Frauen vor dem Kreuz vermittelt den Eindruck tiefer Religiosität, die rituelle Versunkenheit in die Andacht wird durch die rhythmischen Bewegungen in Richtung Erde verstärkt. Interessant ist die Anmerkung, dass manche Frauen nach oben, wie zur Sonne, blickten. Dieser Habitus markiert einerseits eine christliche Gebetshaltung, in der die Augen andächtig nach oben gerichtet sind. In diesem Fall könnte aber auch das Gebet zur Sonne als elementarer Kraft gemeint sein. Bei Vincenz erhält die Sonne des Öfteren gottgleichen Charakter, wie etwa im Gebet von Dmytryk Wasyluk, welches er am Weihnachtsabend auf den eisigen Höhen der „baba lodowa“ spricht:

Wspomniął modlitwę ojcowską prastarą rodową. Padł na śnieg, na kolana. Wołał, śpiewał i szeptał modlitwę, którą odtąd zawsze powtarzał. A komu dane było i w nasze czasy podsłuchać, jak na wysokich połoninach rankiem zamglonym modlą się na klęczkach do wschodzącego słońca pastuchy to uroczyście wygłaszając stare wezwania i zaklęcia, to swobodnie i ufnie gwarząc ze słońkiem – ten mógł usłyszeć w ich słowach tę modlitwę, te okrzyki tęsknoty Wasylukowej. (Vincenz 2002: 305)

Daran anschließend beginnt das Gebet Dmytryks, welches mit „Lelio Słoneczko!“ (Vincenz 2002: 305) als Begrüßung für die Sonne anfängt. Vincenz gibt an, dass es

⁵⁶ Vgl. Szuchiewicz, S. 137

⁵⁷ Szuchiewicz, Włodzimierz (1849 – 1915), war als Pädagoge, Publizist und Ethnograf tätig. Sein Interesse für die Huzulen führte zu umfassenden Studien, die unter dem Titel Huculszczyna zwischen 1897 – 1908 in mehreren Bänden erschienen. Daneben sammelte er auch huzulische Volkskunst und leitete viele Jahre das Muzeum im. Dzieduszyckich in Lemberg. Vgl. Encyklopedia Kresów, S. 461

sich bei „Leljò“ um ein altes Wort für „tatuś“ handelt.⁵⁸ Die Ansprache mit „Vater Sonne“ erinnert tatsächlich an eine Naturgottheit. Die Anbetung der Sonne kann man ja auch kulturwissenschaftlich sehr weit zurückverfolgen und bei allen großen Hochkulturen finden. Wie bereits erwähnt, haben in Vincenz' Huzulenwelt neben dem Christentum auch andere Gottheiten und Naturgeister ihre Daseinsberechtigung. In den Pfarrgemeinden feiert man unter Leitung eines Priesters nach christlichem Ritus die Messe. In der Natur jedoch gelten andere Gesetze, herrschen andere Gottheiten. Das obige Gebet Dmytryks zeigt auf, mit welchen Kräften der Mensch konfrontiert ist. Die Sonne verfügt über die Kraft, den Schnee schmelzen zu lassen und neues Leben entstehen zu lassen. Ein weiteres gutes Beispiel für das Eigenleben der Natur bietet Vincenz' Erzählung über die Wiesen und Rasenflächen, die sich von Jahreszeit zu Jahreszeit unter tatkräftiger Unterstützung der Sonne verändern können:

Łąki żyją swoim życiem. „Słoneczko, dla wszystkiego łaskawe, piastuje je”, a gazda – wiedzą to – oszczędza i chroni. (Vincenz 2002: 57) [...] I chyba tylko dla uszu wtajemniczonych niaiek, a czasem dla oczu gazdyń-przemównic, wydzwaniają i wskazują godziny – zegary kwiatowe. (Vincenz 2002: 59)

Vincenz präsentiert einen weithin unberührten Mikrokosmos, eine Natur, die ihre eigenen Gesetze und Wesen wie die Nymphen, kennt. Der Eingriff des Menschen erfolgt bei der Heuernte im Herbst, wo aus dem Heu letztendlich kirchenähnliche Gebilde entstehen: „Wreszcie stanęło gotowe, potężne „siano”, przyjmując kształt kopuły cerkiewnej.“ (Vincenz 2002: 60)

Das von den Ethnografen angesprochene schlechte moralische Verhalten der Huzulen kommt bei Vincenz nicht direkt zur Sprache. Außereheliche Affären werden zum Beispiel im Erzählzyklus um Dobosz thematisiert, dessen Geliebte Ksenia verheiratet ist.⁵⁹ Die allgemein verbreitete und auch von diversen Ethnografen übernommene Meinung über die Vielweiberei und Lüsternheit unter den Huzulen nimmt Vincenz in der Erzählung um Dmytro Wasyluk humorvoll aufs Korn. Als dieser mit seinem Gefolge an den Kaiserhof nach Wien gelangt, wird Kudil von einem Höfling gefragt:

⁵⁸ Vgl. Vincenz, S. 305

⁵⁹ Vgl. ebenda, S. 264

Ile żen mate w chatce? Kudil przeliczył w myślach: matka, cztery siostry, dwie służki. – Siedem kobiet – odpowiedział prosto. Z uśmiechem zwycięskim rzekł stary panek do młodej drużyny: - Widzicie, prawdę piszą książki: po siedem kobiet mają! Siedem żon! Straszny naród! (Vincenz 2002: 394)

Hier wird auf scherzhafte Weise die vorurteilsbehaftete Außensicht auf die Huzulen wiedergegeben, der Huzule Kudil erscheint als naiver, weltfremder Bauer, indem er ohne Hintergedanken eine ehrliche Antwort gibt. In Zusammenhang mit der christlichen Weltsicht und wie diese von den Huzulen aufgefasst wurde, erscheint eine weitere Szene aus Vincenz' Werk interessant. In *Dzieje Słobody* ist der alte Andrijko an einer Pilgerfahrt nach Rom beteiligt, die vom Lemberger Metropolitengeneralfürst angeführt wird.⁶⁰ Andrijko träumt bereits von einer Unterhaltung mit dem Heiligen Vater, in der dieser ihm Geheimnisse des Glaubens enthüllen könnte. Seine Vorstellungen werden allerdings in der Realität bitter enttäuscht, denn der Papst scheint die Sprache seiner Schäfchen nicht zu sprechen und Andrijko ist des Lateinischen nicht mächtig: „I patrzajcie ludzie: oto nasz Ojciec święty – a czyżby nie znał języka chrześcijańskiego?“ (Vincenz 2002: 495)

Als Andrijko sich während der Audienz schließlich näher an den Papst heranwagt und das Wort an ihn richtet, wird er von einem Sekretär entfernt.⁶¹ Die einfache Weltsicht des Huzulen wird hier gleichfalls recht heiter thematisiert. In seiner Aufrichtigkeit ist Andrijko tatsächlich der Meinung, mit dem Papst sprechen zu können, vor allem möchte er seine Neugier befriedigen und Antworten auf für ihn wichtige Fragen erhalten. Am Ende bleibt bei ihm wohl die Verwunderung darüber, dass jemandem wie diesem alten Mann in Rom die mächtige Position zukommt, den Himmelseingang zu bewachen.

5.2.2 Aberglaube

Sowohl Waigiel als auch Witwicki gehen auf verschiedene Gepflogenheiten ein, die sie als Aberglauben charakterisieren. Allerdings widmen sie diesen Beobachtungen kein eigenes Kapitel. Bei Leopold Waigiel tauchen „Inne zabobony“⁶² als Unterkapitel in der Rubrik *Zatrudnienia Huculów*⁶³ auf, im gleichen Kapitel ist auch

⁶⁰ Vgl. Vincenz, S. 493

⁶¹ Vgl. ebenda, S. 495

⁶² Vgl. Waigiel, S. 27

⁶³ Vgl. ebenda, S. 21

von Krankheiten und Heilmitteln die Rede. Waigiel erwähnt hier „znachory“ (Heilkundige, Quacksalber) und ihr Wissen um Heilkräuter.⁶⁴

Leopold Waigiel notierte die beachtliche Anzahl von 47 verschiedenen abergläubischen Gepflogenheiten. Seine Aufzeichnungen fielen sehr detailreich aus, enthalten jedoch keine subjektive Bewertung darüber.

Auch bei Sofron Witwicki nimmt der Aberglaube kein eigenes Kapitel ein, doch unterscheidet er zwischen schädlichen und unschädlichen Riten. Darüberhinaus sind seine Beschreibungen knapper gehalten als bei Waigiel.

Die Tatsache, dass Witwicki derlei Erscheinungen weniger Aufmerksamkeit zukommen ließ, könnte man damit begründen, dass er als rational denkender Mensch und Priester möglicherweise jedweden Aberglauben als Unsinn bzw. als Reste des Heidentums abtat. Auch „watra“, das ständig lodernde Feuer in den Hütten der Hirten, wird von ihm zum Aberglauben gezählt, er verleiht ihm zusätzlich das Tribut „pogański“. ⁶⁵ An anderer Stelle erwähnt er die geringe Aufklärung der Huzulen. ⁶⁶

In beiden ethnografischen Schriften werden Beispiele für Schadenzauber und Liebeszauber angeführt. Sofron Witwicki erwähnt einen schädlichen Zauber, bei dem die Milch der Kühe in Blut verwandelt wird oder eine gefährliche Kräutermischung, die das Vieh töten kann. ⁶⁷

Bei Leopold Waigiel wird der böse Blick angeführt, mit dem man dem neugeborenen Kalb schaden kann: „Kiedy się na wiosnę kocą owce, to nie godzi się obcemu człowiekowi na nie patrzeć, gdyż może to jagniętom zaszkodzić (dać uroki).“ (Waigiel 1887: 28)

Waigiel dürfte fasziniert gewesen sein von der Fülle an Zaubereien und Aberglauben, die er bei den Huzulen vorfand. Die Parallelen zu Witwicki sind eher gering, was aber damit zu begründen ist, dass Witwicki zwar einige abergläubische Rituale erwähnt, jedoch nicht näher darauf eingeht.

Vincenz widmet den übersinnlichen Phänomenen weitaus mehr Raum, stößt man auf diese Erscheinungen doch auch immer wieder in den Erzählzyklen. Der Autor befasst sich im Kapitel *Czarne i białe – O magii huculskiej* (Vincenz 2002: 117-139) ausführlich mit allen ihm bekannten Formen der Magie. Sein Exkurs führt weiter in

⁶⁴ Vgl. Waigiel, S. 27

⁶⁵ Vgl. Witwicki, S. 113

⁶⁶ Vgl. ebenda, S. 113

⁶⁷ Vgl. ebenda, S. 114

die Tiefe, er möchte dem Leser nicht nur die verschiedenen Rituale näher bringen, er versucht zu erklären, wie sie zustande kamen. Auch haben sie bei Vincenz eine eindeutige Daseinsberechtigung und gehören zur archaisch anmutenden huzulischen Kultur dazu. Einmal mehr hat alles in der Natur der Karpaten seinen Ausgangspunkt. In der Stille und Abgeschlossenheit der Bergwelt gelingt es so manchem Huzulen, in eine andere Welt vorzudringen:

Człek długo samotny, w wielkim świecie chmur, szczytów, lasów, wód i traw szuka towarzystwa, szuka pobratymstwa. Czasem nie szukając znajduje. Wynurza mu się zewsząd inny świat, podziemny, świat widzeń, zapytań, zagadek i znaków. (Vincenz 2002: 120)

Es ist zum einen die Natur selbst, die oft bedrohliche Formen annimmt und in der seltsame und für den Menschen bedrohliche Wesen beheimatet sind, wie die „niauki“ und die „leśna“ – verführerische Geister, die Unheil bringen.⁶⁸ Darüber hinaus birgt die Wildnis auch unbekannte Gefahren, gegen die man sich zu schützen versucht. Vincenz erwähnt diesbezüglich ein Ritual, bei dem Wasser aus 9 verschiedenen Quellen gesammelt werden soll:

Człek taki, co chce mieć ochronę czy władzę czarodziejską, gdy co dnia przed świtem zbiera wodę z dziewięciu źródeł, czyni to zawsze samotnie, niewidziany przez nikogo. (Vincenz 2002: 122)

Nach einigen weiteren Schritten, bei denen auch „watra“ eine Rolle spielt, sowie dazu aufgesagten Beschwörungsformeln entsteht ein wirksamer Zauber.⁶⁹

In Waigiel's Beschreibungen liest man von einem Ritual, mithilfe dessen Mädchen den Namen ihres zukünftigen Bräutigams eruieren können. Auf den ersten Blick mag man keine Gemeinsamkeit zu dem von Vincenz Geschilderten sehen. Doch spielen bei Waigiel ebenfalls die Zahl 9 und Wasser eine große Rolle: „Na Wowedenie Bohrod (3 grudnia) idą dziewczęta do 9 studni, a do każdej z innym garnuszkiem po wodę, przyczem wszędzie rzucają centa.“ (Waigiel 1887: 30)

Im Vergleich fällt hier der Gebrauch der Zahl 9 auf, der wahrscheinlich eine magische Bedeutung zukam und die somit womöglich bei verschiedensten Zaubereien zur Anwendung kam. Außerdem werden Tätigkeiten und Formeln durch die oftmalige Wiederholung erst zu Zauber und unterscheiden sich vom Banalen.

⁶⁸ Vgl. Vincenz, S. 121

⁶⁹ Vgl. ebenda, S. 122

Vincenz führt mehrere Arten von Zauberern und Magiekundigen an, die Gutes oder Böses verursachen oder in die Zukunft blicken können, wie „poczynacz“, „molfar“ oder „powieszczun“.⁷⁰ Bei Vincenz kommen sehr niederträchtige und böartige Zauberer vor, die ihren Mitmenschen Schaden zufügen und Krankheiten senden können: „Wie, że to była – nasłana, choć nie jest jeszcze pewny, kto ją nasłał.“ (Vincenz 2002: 126)

Auch Waigiel macht ähnliche Andeutungen: „Huculi wierzą, że między nimi są ludzie, którzy umieją na dom sąsiada nasyłać żaby, jaszczurki, gadziny i szwaby (karakony).“ (Waigiel 1887: 29)

Aus dem Zitat wird ersichtlich, dass es sich hier um „Wölfe im Schafspelz“ handelt, die ihre Anschläge anonym verüben. Die Aussage, dass der Zauberer diverses Untier schickt, kann wörtlich genommen werden, aber auch im übertragenen Sinn, also für Krankheiten, Unglück stehend, gesehen werden. Sowohl bei Vincenz, als auch bei Waigiel wird aber böser Zauber beschrieben, der Plage und Schaden mit sich bringt. Vincenz stimmt in seinen Erzählungen ebenso mit den Ethnografen überein, dass der Schadenzauber auch das Vieh betreffen kann. So erwähnt er Magier, die Milch stehlen, indem sie die Kühe aus der Ferne melken. Möchte der Besitzer dann seine Kuh melken, fließt Blut aus dem Euter des Tieres.⁷¹ Der gleiche Schadenzauber wurde von Sofron Witwicki notiert (siehe Fußnote 67).

Eine weitere Übereinstimmung zwischen Waigiel und Vincenz liegt darin, dass beispielsweise Waigiel notiert, dass die Huzulen glaubten, das Vieh könne zu Mitternacht des Heiligen Abends sprechen⁷², und auch bei Vincenz findet sich ein dementsprechender Hinweis: „Ludzie pytają, zwierzęta odpowiadają, potem już mówią same z siebie.“ (Vincenz 2002: 105)

Abschließend kann man daher vermerken, dass die meisten Ähnlichkeiten bei Waigiel und Vincenz zu finden sind. Auch wenn sich die Rituale in sich oftmals unterscheiden, so liegt ihnen immer die gleiche Denkweise und Intention zugrunde. Bei Witwicki jedoch scheint es, als hätte er bewusst jeden übermäßigen Kontakt mit dieser Thematik vermieden. Es wäre auch denkbar, dass die Huzulen es nicht wagten, dem Priester etwas darüber zu erzählen.

⁷⁰ Vgl. Vincenz, S. 126

⁷¹ Vg. ebenda, S. 128

⁷² Vgl. Waigiel, S. 29

5.2.3 Brauchtum

Huzulische Bräuche im Jahreskreis wurden in den ethnografischen Beschreibungen mehr oder weniger detailliert aufgezeichnet. Während Waigiel und Witwicki auf mehreren Seiten die wichtigsten Feste festhielten, sparte Kopernicki dieses Gebiet komplett aus.

Stanisław Vincenz widmete in seinem Werk dem Brauchtum viel Raum, in Kombination mit den gestalterischen Möglichkeiten, die sich ihm als Schriftsteller boten, erweckte er huzulische Feste und Gepflogenheiten auch für den Leser zum Leben. Es entstand ein Mikrokosmos, in dem alles seine Ordnung hat und die Natur menschähnliche Züge annimmt. In seiner Einleitung beschrieb Vincenz die Entstehung der Flöte, an der sämtliche Kräfte der Natur teilhaben:

Węz na trembitę suchar ze smereki, zdartej przez piorun, skruszonej piorunem. Wydrąż go w trąbę, szczelnie spleć i ściśnij łykiem z brzeziny spod wodospadu, z piany i z szumu. [...] Z pioruna, z lasu, z szumu wód, z wyrocznej nocy poczęta, rozdziera zapory. Z niej wytryskują jutrzeńki, gody radosne i smutne, z niej wylewają się pory roku, lata i wieki. Ona wyroczna postać kraju i ludzi Wierchwin, dzisiaj się świata ogłasza. (Vincenz 2002: 9)

Die Flöte wird zum wesentlichen Element huzulischen Lebens, sie begleitet die Menschen in allen Lebenslagen und leitet bei Vincenz auch den Reigen der Bräuche im Jahreskreis ein. Der Autor nannte im Roman als Zeitraum seiner Beobachtungen das Jahr 1887 und offenbarte bereits mit dieser Präzisierung etwas von der ethnografischen Sichtweise. Vincenz gab dem Leser mithilfe der Flöte einen Überblick über die wichtigsten Anlässe des huzulischen Jahres.

5.2.3.1 Chód połoniński

„Chód“ oder auch „Chid połoniński“, ist ein huzulischer Brauch, der als Auftrieb des Viehs auf die Hochweiden umschrieben werden kann und im Frühjahr nach der Schneeschmelze stattfindet. Einen genauen Termin für diese charakteristische und wichtige Zeitspanne findet man weder bei Vincenz noch bei den Ethnografen. Da es sich beim „Chód“ um einen Brauch handelt, der sehr stark vom Wetter abhängig ist, wurde er in den einzelnen Regionen sicher auch zu unterschiedlichen Zeiten abgehalten. Als wichtiger Stichtag, der den Beginn des Frühlings einläutete, galt der Namenstag des Hl. Georg am 5. Mai. Dieser Märtyrer genoss als Patron der Bauern und Viehherden große Verehrung in den östlichen Karpaten. Auch war der Glaube

verbreitet, dass am Vorabend des Festtages böse Mächte ihr Unwesen trieben. Die Bauern schützten sich davor, indem sie grüne Zweige bestimmter Pflanzen an den Türen anbrachten. Erst nach dem St. Georgstag begann dann das bäuerliche Jahr erneut mit dem Almauftrieb.⁷³ Auch bei Stanisław Vincenz nimmt der Hl. Georg eine wichtige Position ein:

Dopiero gdy święty Jurij zazieleni ruń połonin, po której dotąd tylko niedźwiedź senny chodzi, a raczej wygłodniały słańia się po ciężkim śnie zimowym – a lawiny jak armatnie w ponurym uroczysku skalnym pod Szpyciami w Czarnohorze, dając pierwsze sygnały, hukają na cześć wiosny – odzywają się trembity. I pieśń mówi, że wtedy święty Jurij dmie w trąbę żubrową. A gdy po lasach rozejdą się odgłosy, wszystkie ptaszęta odniemają. Już, już niedługo popłyną roje owiec, i kóz, i najróżniejsza chudoba: [...] Popłyną od wsi ku połoninom i wyroi się wiosenny ruch, co od wieków porósł wzorystym kwieciem zwyczaj – chód połoniński. (Vincenz 2002: 10)

Vincenz beschreibt hier eingehend das Erwachen der Natur und der Tiere aus ihrem langen Winterschlaf. Der Hl. Georg treibt den Winter aus und besiegt die bösen Mächte, so wie er dereinst auch den Drachen bezwingen konnte. Der Ethnograf Leopol Waigiel nahm sich der Thematik ebenfalls an, in seiner Arbeit führte er den Georgstag und ähnliche unheilabwehrende Bräuche wie die *Encyklopedia Kresów* an.⁷⁴ Bezüglich des Almauftriebs erwähnte er den Heiligen allerdings nicht, er sprach allgemein vom Frühling und dass die Huzulen sich bereits ab Ostern über den idealen Zeitpunkt unterhielten, bzw. Vorbereitungen dazu trafen:

Na wiosnę, zwykle w wielkim poście porozumiewają się Huculi co do czasu wypędzenia bydła na połoniny, przyczem kilku powierza swe bydło, oczywiście pod pewnymi warunkami, jednemu właścicielowi połoniny. (Waigiel 1887: 13)

Hier ist auch anzumerken, dass Waigiels Schilderungen stets sehr nüchtern ausfallen, es fehlt jene Feierlichkeit und Fröhlichkeit, die den Brauch laut Vincenz und Witwicki begleitete.

Sofron Witwicki ist in seiner Schilderung präziser als Waigiel und Vincenz, der Almauftrieb findet bei ihm ab Mitte Juni statt, nachdem der letzte Schnee weggeschmolzen ist:

⁷³ Vgl. *Encyklopedia Kresów*, S. 169

⁷⁴ Vgl. Waigiel, S. 6

Uroczystość narodowa u wszystkich Hucułów, zwana chid połoniński. Obchodzą ją wszyscy Górali Karpat wschodnich na wiosnę, zwykle w środku Czerwca, jak tylko śnieg z szczytów Czarno-Hory topnieje i trawa się po połoninach zielenić zaczyna; (Witwicki 1863: 98)

Dieser Zeitraum scheint äußerst plausibel und er liegt auch nach dem Georgstag. Eine interessante Parallele ergibt sich im Vergleich der Zitate Vincenz' und Witwickis. In Vincenz' prosaischer Schilderung wird die Natur vom Hl. Georg zu neuem Leben erweckt. Auch Witwicki beschreibt die gleichen Vorgänge in der Natur, das Schmelzen des Schnees, das Grünen der Wiesen, nur eben aus einem rationaleren Blickwinkel.

Witwicki war als Seelsorger in Żabie tätig, an jenem Ort, den auch Waigiel zum Ausgangspunkt seiner Beobachtungen auserkor. Allerdings sind die Aufzeichnungen der beiden nicht im selben Jahr entstanden, Witwickis Arbeit erschien bereits im Jahre 1862, also gut fünfundzwanzig Jahre früher. Im Gegensatz zu Waigiel, der kürzere Zeit im Gebiet verweilte, konnte Sofron Witwicki eine jahrelange Zeitspanne zur Beobachtung nutzen, ebenso auch Stanisław Vincenz, der große Teile seiner Kindheit (siehe Kapitel 4) in der Karpatenregion verbrachte. In der Beschreibung des „Chód połoniński“ hält Vincenz sich eher kurz, während die Ethnografen genauer darauf eingehen.

„Rozłączenie“, die Trennung, ist der herbstliche Abtrieb des Viehs von den Hochplateaus in die Ställe. Dieser Brauch wird bei Vincenz sehr detailliert dargestellt. Der Autor gibt als Datum für dieses Ereignis das Fest der Gottesgebärerin an, das man nach dem gregorianischen Kalender am 15. August feiern würde, dem katholischen Hochfest Mariä Himmelfahrt: „[...] kiedy w święto Bogarodziey gazdowie przychodzą po swoje trzody i następuje rozłączenie.” (Vincenz 2002: 11)

Bedient man sich jedoch des julianischen Kalenders, fällt dieser Feiertag auf Anfang September. Bezüglich fixer Daten wäre interessant zu eruieren, ob sich die huzulischen Bauern – ähnlich wie auch im mitteleuropäischen Raum – an Namens- und Festtagen von Heiligen orientiert haben, die ihnen eher geläufig waren als reine Datumsangaben. „Rozłączenie“ wurde nur bei Stanisław Vincenz genauer thematisiert, der damit auch die erste große Erzählung rund um Foka Szumej einleitete.

In Bezug auf den Almatrieb legte Sofron Witwicki sich nicht konkret fest, er gab nur an, dass das Vieh bis Herbst auf den Weiden bleibt⁷⁵. Die huzulische

⁷⁵ Vgl. Witwicki, S. 98

Lebensweise basierte auf der Viehzucht, die Schafe und Ziegen waren die Lebensgrundlage im Karpatengebiet. Deshalb waren auch die Bräuche des „chód połoniński“ und „rozłączenie“ von hohem Stellenwert. Vom praktischen Aspekt abgesehen, waren diese Bräuche auch gesellschaftliche Ereignisse, die die Menschen nach den rauen Wintermonaten oder nach langer Abgeschiedenheit auf den Almen wieder zusammenbrachten. Stanisław Vincenz weist des Öfteren auf die Einsamkeit hin, die die Menschen in dieser Region umgibt:

Od dawna bowiem osiedla na Wierchowinie odosobnione jak wysepki w puszczy, choć poddane temu odosobnieniu, tak jakoś napięte są tułą-tęsknotą do samego ludzkiego obcowania, jak naciągnięta do strzału cięciwa. (Vincenz 2002: 13)

Vincenz versteht sich gut darauf, die Traditionen aus menschlicher Sicht zu erklären. Abseits von ethnografischen Beobachtungen bringt er dem Leser die Gefühlswelt und die Lebensumstände der Huzulen näher. Die Einsamkeit und Abgeschiedenheit waren eben wichtige Aspekte, die die huzulische Lebenswelt prägten. Durch die Sehnsucht nach Kommunikation und Gesellschaft erscheinen die Bräuche plötzlich plausibler für den Leser. In seiner Schilderung von „rozłączenie“ ist Geselligkeit und Fröhlichkeit ein fixer Bestandteil des Brauchtums:

Gazdów i ludzi z dolin było dużo, a połonina rozbrzmiewając okrzykami zmieniała się. Radosne nawoływania szły z góry na górę, z połoniny na połoninę, od staj do staj, od koliby do koliby, od kozłery do kozłery. Daleko rozchodziło się donośne „wiwkanie”, jeden drugiemu odhukiwały okrzyki śpiewne i przeciągłe naśladowania głosu trembity. (Vincenz 2002: 12)

Derlei Ausschmückungen fehlen in den objektiv und wissenschaftlich geführten ethnografischen Schriften weitgehend, bei Leopold Waigiel wird aus dem Almauftrieb „chód połoniński“ eine praktische Handlung zwischen Bauern und Hirten.

Anders aber bei Sofron Witwicki, der die Feierlichkeit dieser Begebenheit erwähnt und bei dem daraus sozusagen ein Nationalfeiertag wird⁷⁶. Der Seelsorger hat diese Tätigkeiten vermutlich über Jahre beobachtet und ebenfalls die Wichtigkeit der zwischenmenschlichen Komponente miteinbezogen:

⁷⁶ Vgl. Witwicki, S. 98

[...]Wtedy u Huculów zewsząd radość widoczna! Najprzód rankami i wieczorem do później nocy słyhać wesoły odgłos trembity. [...] Huculi spędzając i pasząc swe owcy, grają do koła, a gdy się do siebie zbliżają, padną wystrzały gęste, zbliżywszy się podają sobie rękę prawą, całują się w twarz bez różnicy stanu i wieku; (Witwicki 1863: 98 f.)

Witwickis Beschreibung weist hier mehr Ähnlichkeiten zu der von Stanisław Vincenz auf. Wenn die Darstellung Leopold Waigiel auch in der Tradition der Ethnografie steht und vorrangig der Beschreibung dient, so fällt doch auf, dass sie um einiges objektiver wirkt. Möglicherweise fehlte Waigiel die emotionale Bindung zu dieser Gegend und den Menschen, die Witwicki und Vincenz vorzuweisen hatten.

5.2.3.2 Watra

Eine wichtige Funktion hat das Feuer „watra“, das im Alltag natürlich zu vielen Zwecken benutzt wird. Abgesehen davon ist es in der Wildnis der Karpaten Schutz für Hirten und Vieh. Witwicki erwähnt in dem Zusammenhang Feuerstellen vor der „koliba“ (Hütte), die Bären und wilde Tiere abschrecken sollen,⁷⁷ dieselbe Beobachtung hat auch Waigiel gemacht.⁷⁸ Und in Stanisław Vincenz' Erzählung entzündet Foka Szumej abends drei bis vier Feuerstellen vor der Hütte, um seine Herde vor Bären und Wölfen zu schützen.⁷⁹ Es gibt jedoch in der Hütte eine ständig loderne Feuerstelle. In dieser Beobachtung stimmen sowohl Vincenz als auch die Ethnografen überein. Stanisław Vincenz liefert uns eine sehr gute Beschreibung, wie dieses Feuer aussieht und welchen Zweck es erfüllt:

Staja nie ma pieca ani okien, oświeca ją tylko watra, co płonie nieustannie na ubitej ziemi. [...] Gdy się wejdzie, watra naprzód oślepi jasnością, potem dymem zawrze oczy i gdy oddalić się nieco, po kątach ciemno do cna i dymno. [...] Najstarszym, najbardziej czcigodnym piastunem człowieka w puszczach i pustkowiach górskich jest ogień. Watra – stara nazwa ogniska u wszystkich pasterzy i górali [...] Watra to najstarsza macierz pasterza i górala. Powiada huculska kolęda, że po urodzeniu Jezusa „Bogarodziczka watrę skrzesała, nad tą waterką Chrysta ogrzała. [...] Gdy ogień żywy pocznie się i narodzi, znaczy to, że życie zaczęła staja, że polonińskie życie się poczęło. Ogień żywy jest tętne staj, staja cielesną pokrywą watry. (Vincenz 2002: 17 f.)

An dieser Stelle wird deutlich, dass das Feuer für die huzulische Lebenswelt essentiell ist. Das Element Feuer wird bei Vincenz zur Heimat des Hirtentums und erhält eine archaische vorkulturelle Dimension. Mit der Überlagerung durch das

⁷⁷ Vgl. Witwicki, S. 99

⁷⁸ Vgl. Waigiel, S. 14 f.

⁷⁹ Vgl. Vincenz, S. 72

Christentum erhält das Feuer eine neue Bedeutung, es wird nun von der Muttergottes entfacht, um Jesus zu wärmen (siehe obiges Zitat). Im christlichen Kontext ist Jesus Christus sozusagen der „watah“, der seine Schafe – die Menschheit – weidet und führt. Das Feuer bleibt damit zwar weiterhin der Ursprung und wichtiger Bestandteil der huzulischen Lebenswelt, die christliche Heilsgeschichte wird ihm aber gewissermaßen übergeordnet, das Feuer ist nicht einfach da, es wird erst entzündet. Sehr schön ist auch der Vergleich von Feuer mit dem Puls der Hütte. Hier wird die essentielle Bedeutung herausgestrichen, erst mit dem Lodern der Flammen ist die Hütte des Hirten komplett und sozusagen „lebensfähig“. Vincenz haucht der Umwelt der Huzulen durch derlei Zuschreibungen Leben ein und unterstreicht damit deren elementare Bedeutung. Das sieht man sehr gut am Beispiel der Hütte, die durch den Pulsschlag des Feuers existieren kann, gleich einem menschlichen Wesen. Bei den untersuchten ethnografischen Texten wird „watra“ erwähnt, wenn auch unter verschiedenen Blickpunkten. Sofron Witwicki, der Seelsorger aus Żabie, berichtet vom Brauch des ewig lodernden Feuers, doch hält er diesen für eine alte heidnische Gewohnheit.⁸⁰: „Na stajach w połoninie pali się w środku szopy nieustanny ogień, może zabytek pogański: Diis laribus.“ (Witwicki 1863: 101)

Einige Seiten später bewertet Witwicki den Brauch um „watra“ als nicht schädlichen Aberglauben.⁸¹ In Anbetracht der Tatsache, dass wir es bei Sofron Witwicki mit einem griechisch-katholischen Priester zu tun haben, kommt seine Bewertung nicht überraschend. Er tut derlei Brauchtum als Aberglauben heidnischen Ursprungs ab, seiner Geringschätzung verleiht er wohl auch in der recht knappen, einzeiligen Erwähnung Ausdruck. Über eine praktische Verwendung von Feuer gibt Witwicki keine Auskunft. Leopold Waigiel hat in seinen Notizen dagegen vor allem diese Komponente des Feuers herausgestrichen. Bei ihm geht es nicht um eine tiefere Bedeutung, sei sie religiös oder von Aberglauben geprägt. Waigiel beschreibt das Innere der „koliba“ folgendermaßen:

W kolibie (szalasio) śpi wataha z jednym lub dwoma pastuchami. Na środku pali się tu ciągle ogień, nad którym wisi na łańcuchu kocioł do gotowania żentycy i hurdy. [...] Tak ognisko zwie się wateryk, ogień watra. (Waigiel 1887: 15)

⁸⁰ Vgl. Witwicki, S. 101

⁸¹ Vgl. ebenda, S. 113

Waigiel sparte die religiöse Komponente aus, er schilderte objektiv seine Beobachtung, in der das Feuer einem profanen Zweck diene. Es ist schwer zu beurteilen, ob ihm das Wissen über die Bedeutung des Feuers fehlte oder er es schlicht für nicht erwähnenswert hielt. Allerdings verbrachte Waigiel immerhin einige Jahre hindurch die Sommermonate in dieser Gegend, so dass ihm ein profundes Wissen darüber zuzutrauen wäre. Waigiel erwähnte sehr viele abergläubische Gepflogenheiten, zählte aber das Schüren des Feuers nicht dazu. Abgesehen davon gibt er dem Leser aber einen interessanten Einblick in die Arbeitswelt der Hirten, der eben stark vom Herstellen der Milchprodukte geprägt war.

5.2.3.3 Didowa/ dziadowa sobota

Bei diesem Fest wird am Friedhof der Toten gedacht, am Grab werden Kerzen entzündet und Speisen mitgebracht. Der Brauch der „didowa sobota“ wird in den Texten Witwickis und Waigiels und auch bei Vincenz geschildert. Die Aufzeichnungen der Ethnografen geben dieses Ereignis recht ähnlich wieder. Witwicki erwähnt diesen Tag im Zusammenhang mit dem Unwillen der Huzulen, Glauben und Bräuche ihrer Vorfahren abzulegen beziehungsweise zu ändern.⁸² Als Beispiel dafür führt er „didowa sobota“ an:

[...] świadczy o tem najwięcej „Didowa Subota”, którą 4 razy do roku obserwują, tak że nawet najbiedniejsi w te dnie znoszą najsmaczniejsze potrawy na groby swych dzieci i rodziców, obdzielając nimi po ukończonem odprawieniu pośmiertnych modlitw, przez księdza na każdym grobie odprawianych, biednych i kaleki. Owe od Adama Mickiewicza u dawnych Litwinów opisane dziady mają w tem wiele sobie podobnego, choć tamte są namaszczenia religijnego. (Witwicki 1863: 69)

Witwicki kannte „didowa sobota“ aus eigener Erfahrung, als Pope war er damit regelmäßig konfrontiert. Er schildert daher genau die Abläufe der Feierlichkeiten. Man kann natürlich annehmen, dass diese Tradition vom Christentum zwar übernommen wurde, aber auf vorchristliche Riten zurückzuführen ist. Den Anhaltspunkt dafür liefert Witwicki selbst, der Ähnlichkeiten zwischen *Dziady* von Adam Mickiewicz und „didowa sobota“ erkannte. Man kann aber davon ausgehen, dass er sich kritisch bis gar nicht geäußert hätte, hätte er es nicht als christliches Fest

⁸² Vgl. Witwicki, S. 68 f.

gesehen. Witwicki hält sich stets kurz, er belässt es dabei, nur das Wichtigste zu erwähnen, wirkt jedoch oft subjektiv, vor allem wenn es um religiöse Belange geht. Die Kenntnis von Adam Mickiewicz weist ihn darüber hinaus als gebildeten und belesenen Mann aus. Ähnlich detailliert sieht Leopold Waigiel's Sichtweise aus, der den Ablauf so schildert:

Dmytrowa didowa sobota, tj. Sobota, poprzedzająca uroczystość św. Dymytra, przypada zawsze 7 listopada, - (a odróżnić ją od innych, zwanych zadusznymi, które bywają obchodzone przed postem wielkim, przed postem w jesieni, czyli „Filipówką“ i przed prężnikiem cerkwi parafialnej). W Dmytrową sobotę odprawia ksiądz mszę św. i wyrusza przy odgłosie dzwonów z procesją na cmentarz, gdzie zapalają na grobach nieprzeliczone mnóstwo świec woskowych. Oprócz tego składają na każdym grobie chleb dla biednych i weń właśnie wtykają świece, a rozdają go Huculi „za pomanę” (pamięć), jako „prosty Boh” t.j. za odpuszczenie grzechów. Majętniejsi wyprawiają nawet przy grobach swych przodków kompletne uczyty, które składają się zwykle z ciepłych potraw mięsnych, przyczem jednak wódki nigdy nie piją. Przy tej sposobności występuje ksiądz ze stósowną mową. (Waigiel 1887: 7 f.)

Im Vergleich der beiden Ethnografen wird ersichtlich, dass Waigiel seine Beobachtungen genauer wiedergibt. Der Detailreichtum mag vielleicht daher rühren, dass Waigiel vom Gesehenen tief beeindruckt war, es für ihn eine einzigartige Szenerie darstellte. Auch er schildert „didowa sobota“ als christlichen Feiertag, erwähnt die Zeremonien des Popen und die Speisen am Grab. Des Weiteren sind lokale Ausdrücke wie „prosty Boh“ (siehe Zitat) angegeben und erklärt. In der Zeitangabe ist Leopold Waigiel wieder prägnanter, so nennt er dezidiert „dmytrowa didowa sobota“ und gibt noch weitere mögliche Termine für diese Feier an. Bei Witwicki fehlt diese Präzisierung. Waigiel berichtet auch über eine Vielzahl von Kerzen, die auf den Gräbern entzündet wurden, darüber gibt Witwicki keine Auskunft. Abgesehen davon kann man erkennen, dass Leopold Waigiel nicht weiter auf Religiöses einging, er beschrieb das Gesehene und ließ es dabei bewenden. Hier macht sich der Unterschied in der Absicht der beiden Schriften bemerkbar. Während Leopold Waigiel die Karpatenregion bereiste, um Aufzeichnungen zu machen, war Sofron Witwicki in erster Linie als Seelsorger in diesem Gebiet tätig. Seine ethnografischen Niederschriften erledigte er nebenbei und seine oft subjektiven Anmerkungen zu Religion, Aberglaube etc. spiegeln dies wider und offenbaren seine „christliche“ Mission.

Den Beschreibungen der beiden Ethnografen steht nun die Erzählung der „didowa sobota“ bei Stanisław Vincenz gegenüber. Er bettet diese ein in die Geschichte um Dmytryk, dessen Abenteuer ihn bis an den Kaiserhof nach Wien bringen. Dort

verbrüdet er sich mit Kaiser Josef II. und erhält ein Patent, welches Rekrutierung und Strafverfolgung der Opryszken untersagt.⁸³ Um die Botschaft dieses Patents einer breiten Bevölkerungsschicht der Huzulen zu übermitteln, wählt Dmytryk schließlich die „didowa/ dziadowa sobota“, an der sich viele Menschen am Friedhof befinden.⁸⁴

Właśnie na święto Dmytrowe, w sobotę dziadową jesienną wybrał się Dmytro do cerkwi, by odzytać patent cesarski, [...] Idący na sobotę dziadową ku cmentarzowi cerkiewnemu ludzie, wynurzali się z mgieł, dźwigając besahy pełne jada. Nie widać było skąd się każdy wynurzył, nie wiadomo było, skąd przychodził. [...] Z mgły dochodziły głosy. Rozmowy tych, co siedzieli na grobach, posilając się i wspominając zmarłych. W każdym kole nad grobem swoich tylko uczestników świętowania widziano. A z sąsiedniego grobu już tylko cienie we mgle. Zewsząd modlitwy za umarłych cicho i sennie płynęły jak wody – to jakby rozmowy z nimi, słowem gorętszym, bardziej tęsknym wyrwały się poprzez mgły: [...]. (Vincenz 2002: 412 f.)

Sieht man von den gestalterischen Mitteln ab, die Vincenz im Gegensatz zu den Ethnografen zur Verfügung standen, so kann man festhalten, dass die Abläufe ähnlich beschrieben werden. Wie bei Waigiel handelt es sich um die Feier am Namenstag des Heiligen Demetrios im Spätherbst. Auch die Speisen finden bei Vincenz Erwähnung. Man beachte auch die Namensähnlichkeit des christlichen Märtyrers und des huzulischen Helden, die Vincenz sicher bewusst gewählt hat. Nimmt doch auch Dmytro große Leiden auf sich, um für sein Volk die Freiheit zu erkämpfen. Das Element des Nebels verleiht dem Geschilderten zusätzlich eine mystische Aura. Durch den Nebel wirkt alles schemenhaft und undefinierbar, die Grenzen zwischen Dies- und Jenseits sind nicht mehr klar erkennbar. Vincenz erzählt von Gebeten, von Gesprächen zwischen Lebenden und den Toten.⁸⁵ Auch bei Vincenz findet man, wie bei Witwicki, keinen Hinweis auf Kerzen. Abschließend kann man dazu wohl sagen, dass es sich bei dem Totengedenken zweifelsohne um einen wichtigen und eindrucksvollen Brauch im Jahreskreis handelt. Hierfür liefern die Ethnografen und auch Stanisław Vincenz hinreichend Beweise. Die Beobachtungen stimmen im Wesentlichen überein.

⁸³ Vgl. Vincenz, S. 399

⁸⁴ Vgl. ebenda, S. 412

⁸⁵ Vgl. ebenda, S. 413

5.2.3.4 Kolędy

Zu den Weihnachtsfeierlichkeiten zählt bei den Huzulen traditionell das Singen von Weihnachtsliedern, der „kolędy“. Erwähnt wird dieser Brauch bei Witwicki, Waigiel und Stanisław Vincenz. Letzterer widmet diesem Brauchtum ein ganzes Kapitel. Sowohl bei Vincenz als auch bei den Ethnografen finden sich manchmal sogar Liedtexte in den Aufzeichnungen, die die Autoren während ihrer Beobachtungen wahrscheinlich notiert haben. Am kürzesten fiel die Beschreibung der „kolędy“ bei Sofron Witwicki aus:

Młodzież na podwórzu przy muzyce płąsa, potem się dzielą w trzy partye, chodzą po wsi bractwa cerkiewne, a co uzbierają pieniędzy obracają to na pokrycie rocznych wydatków w cerkwi, na światło, lub kupują ornaty do nabożeństwa. Kolędują zwykle pieśni improwizowane, gdzie się każda zwrotka kończy „oj daj Boże!” kolendy na dołach spiewanych Huculi nie mają. (Witwicki 1863: 106)

Er erwähnt die Gesänge anlässlich der Weihnachtsfeierlichkeiten und gibt ausreichend Informationen über den Brauch. So geht aus den Zeilen hervor, dass das Singen der Lieder von den „bractwa cerkiewne“ übernommen wurde und die Einnahmen der Kirche zugutekamen. Es verwundert nicht, dass Witwicki diesen Punkt hervorhob. Als Priester waren ihm diese Spenden sicher willkommen. Die Sänger wurden von der Jugend begleitet, die zur Musik tanzte. Sofron Witwicki fügt seinen Aufzeichnungen kein Beispiel für die „kolędy“ bei, er merkt aber an, dass es sich um Improvisationen handelt, die immer mit „oj daj Boże“ enden.

Im Unterschied dazu gibt Leopold Waigiel nur spärlich Auskunft über den Ablauf des Singens an sich, dafür nennt er aber Beispiele für Lieder, die er vielleicht gehört und aufgezeichnet hat:

Treść rozmowy podczas wieczerzy nie różni się niczem od codziennej, a przeplatają ją kolendami. Dobrze umiejący śpiewać chodzą po wieczerzy ze starszym bratem cerkiewnym po wsi i kolendują. Przytoczymy na tem miejscu najbardziej używane kolendy, które w narzeczu huculskim brzmią, jak następuje: (Waigiel 1887: 10)

Waigiel berichtet von einem Bruder, also „brat cerkiewny“, um den sich die Stimmbegabten sammeln und mit ihm gemeinsam von Haus zu Haus ziehen. Hier zeigt sich die Parallele zu Witwicki, obwohl dieser mehrere Kirchenbrüder erwähnt. Von Geldspenden, die der Kirche zugutekämen, ist bei Waigiel nichts zu lesen, die Anwesenheit des „brat cerkiewny“ legt dies jedoch nahe. Die tanzende Jugend findet keine Erwähnung. Waigiel fügt den Aufzeichnungen drei Weihnachtslieder bei,

wobei die Strophen nicht zur Gänze wiedergegeben wurden. Doch Waigiel notiert die Wünsche, die am Ende der Strophe oder des Liedes angefügt werden. Hier zeigt sich eine weitere Gemeinsamkeit zu Witwickis Schilderung, der ja bemerkte, dass nach jeder Strophe ein „oj daj Boże“ gesungen wurde. Nun ist der Spruch, den Waigiel notierte, doch um einiges länger, aber es kommt darin die Wendung „[...] naj wam Boh nahorodyt na dorozu [...]“ (Waigiel 1887: 11) vor, die doch sehr ähnlich klingt. Man kann davon ausgehen, dass auch dieser Brauch regional variierte und die Lieder und Wünsche sich daher unterschieden. Bemerkenswert ist außerdem, dass Leopold Waigiel in seine Beschreibungen die Folklore in Form der Liedtexte einfließen lässt, was bei Witwicki nicht der Fall ist.

Stanisław Vincenz widmet den Weihnachtstraditionen ein gesamtes Kapitel, das bereits den Namen „Powrót kolędy“ trägt.⁸⁶ Bei ihm geht die Schilderung des Brauches in der Erzählung um Foka Szumej auf:

Kolędnicy rzędem stawali pod oknami, podnosząc ogromne topory jak wojownicy starowieku. [...] Stary Matarha, z wąsami jak dwie równe białe a długie wiechy, był starszym bratem kolędy. Trzymał krzyż owinięty w przędzywo, uśmiechnięty uroczyście stał nieporuszenie. Obok niego kierownik kolędy, Foka z rodu Szumejów, ubrany świetnie, cały blyszczący miedzią, z dwoma pistoletami ciężkimi jak armaty, z czterema prochownicami. To dzwonił dzwonkiem, to skinieniem kierował płąs, to zaśpiewał kolędy. Potem skakała Koza – czyli kolędnik przebrany za kozę, potem drugi przebrany za konia wierzgał i rżał hardo podzucając głowę, co chwila Michonosza, który miał zbierać i pieniądze i dary, wywijął workiem. Skrzypek ciął skoczną melodię płąsu i kruhleka i sam wyginał się jak ta melodia. (Vincenz 2002: 108)

Bei Vincenz entsteht ein bunter, fröhlicher Reigen, der aber in Grundzügen mit den Schilderungen der Ethnografen übereinstimmt. Es wäre möglich, dass der Ausdruck „brat kolędy“ mit dem des „brat cerkiewny“ der Ethnografen übereinstimmt, ein Indiz dafür wäre wohl das Kreuz, welches er mit sich führt. Die Kleidung sowie die Bewaffnung betonen die Feierlichkeit der Angelegenheit. Aus den Beschreibungen der Ethnografen lässt sich hinsichtlich der Kleidung der Teilnehmenden wiederum nicht viel ableiten. Das Singen der „kolędy“ ist bei Vincenz sichtbar die Aufgabe der älteren, erfahrenen Huzulen. In seiner Erzählung spielt schließlich auch die Musik eine große Rolle und er erwähnt die Geige, die bei Waigiel und Witwicki nicht vorkommt.

Jedoch ist bei Witwicki zu lesen „Młodzież na podwórzu przy muzyce płąsa [...]“ (Witwicki 1863: 106), was zumindest als Hinweis auf Musikinstrumente gedeutet

⁸⁶ Vgl. Vincenz, S. 103

werden kann. Schließlich erfährt der Leser durch Vincenz, dass einige der Sänger in Verkleidung erscheinen, so werden „koza“ und „koń“ beschrieben. Derlei Beobachtungen fehlen bei den Ethnografen. Doch ist es durchaus möglich, dass die Verkleidungen Teil des Brauchtums waren. Der Tanz begegnet uns hier als wichtiges Begleitelement des Ganzen, auch Witwicki erwähnt diesen, während er für Waigiels Schilderung dagegen überhaupt nicht relevant war. Es ist auf jeden Fall eine bunte und fröhliche Szenerie, die Stanisław Vincenz schildert und ein gepflegtes Brauchtum, welches schließlich auch von den Ethnografen gewürdigt wurde. In jedem Fall wird der Eindruck eines sanges- und tanzfreudigen Volksstammes erweckt.

Ein weiterer Ethnograf, Izydor Kopernicki, widerspricht jedoch diesem Bild. Die Einbeziehung des ethnografischen Textes von Kopernicki schien bis jetzt nicht relevant, da das Brauchtum in seinen Untersuchungen keinen Platz findet. In Bezug auf Musik und Gesang äußert er sich allerdings ziemlich eindeutig:

W dodatku do nakreślonej tu charakterystyki Huculów, winienem wspomnieć i o tem, że wśród całego ludu ruskiego w ogólności odznaczają się oni podobno zupełnym brakiem upodobania i zdolności do muzyki i śpiewu. [...] Na potwierdzenie tych moich spostrzeżeń słyszałem od wiarygodnych osób miejscowych, że Hucuły w ogólności śpiewają mało, nawet na weselach i że melodyje ich śpiewów są niezmiernie ubogie i zgoła nie urozmaicone. (Kopernicki 1889: 30 f.)

Kopernicki spricht den Huzulen also Musikalität ab, darüber hinaus will er gehört haben, dass die Huzulen ohnehin nur selten sangen und die Auswahl an Melodien eher ärmlich wäre. Im Unterschied zu anderen Ethnografen führt er auch keinerlei Textbeispiele für Lieder an. Ähnlich subjektiv äußert sich allerdings auch Leopold Waigiel über die huzulischen Sangeskünste: „W śpiewie Huculów nie ma tej harmonii i rzewności, jak w tylu ruskich dumkach [...]“. (Waigiel 1887: 24)

Anhand des Kapitels „Powrót kołedy“ wird von Vincenz auch das Aufschreiben der Liedtexte thematisiert. Vincenz erzählt von der Herkunft der Lieder und Tänze, die älter als das Christentum seien, sowie ihrer Unterdrückung durch die österreichischen Beamten.⁸⁷ Doch die bisher mündlich tradierten Verse konnten weiter bestehen, auch durch fleißiges Sammeln. In Vincenz' Erzählung ist es Foka Szumej, der sich darum bemüht, die alten Bräuche zu pflegen und wiederzubeleben:

⁸⁷ Vgl. Vincenz, S. 107

„Aby wskrzesić kolędę, Foka wydobywał skąd mógł, stare pieśni, chadzał do innych kierowników kolędy. Razem przypominali i powtarzali stare pieśni.“ (Vincenz 2002: 109)

Der schlaue Foka, der bei Vincenz ein Bindeglied zwischen den alten und den neuen Zeiten zu sein scheint, erkennt die Notwendigkeit, altes Brauchtum zu bewahren, und die Folkloretexte weiter zu tradieren. Zwar geht aus den Zeilen nicht hervor, ob Foka bereits des Schreibens mächtig ist und Texte notiert, doch gehen seine Ansätze, das Liedgut vor dem Vergessen zu bewahren, bereits in Richtung Ethnografie.

5.3 Bäuerliche Anwesen und Kleidung

Die Beschreibung der bäuerlichen Anwesen sowie der huzulischen Tracht wurde von allen herangezogenen Ethnografen thematisiert. Das folgende Kapitel widmet sich den huzulischen Häusern – von der Bauweise bis zur Einrichtung – und deren Darstellung in den ethnografischen Texten sowie bei Vincenz. Ein eigenes Unterkapitel beschäftigt sich dann mit der Kleidung der Huzulen. An dieser Stelle kann nun auch der bis jetzt eher spärlich zitierte Izydor Kopernicki miteinbezogen werden, der über Haus und Kleidung der Huzulen sehr detailliert berichtet. Dies gilt auch für die restlichen Ethnografen.

5.3.1 Bäuerliche Anwesen

Das Siedlungswesen in den Karpaten hat Izydor Kopernicki in seinen Aufzeichnungen recht anschaulich beschrieben. Bevor er die Bauweise der Häuser erläutert, schildert er das Aussehen des Dorfes, dessen Mittelpunkt die Kirche auf einem Hügel bildet, darum herum Schule, Gemeindeamt und Wirtshaus.⁸⁸ Die bäuerlichen Gehöfte sind in weiterer Entfernung verstreut, und umgeben von Gärten und „caryn“, einer für die Gegend typischen Art Wiese:

[...] otoczona jest większą lub mniejszą liczbą „caryn” t. j. pól kilcumorgowych, podobnież poodgradzanych jedno od drugiego, które kolejno zasiewają się coraz to innem zbożem, lub pozostawiają się na ugór, wypas lub łąkę dla siana. Ponieważ każde ogrodzenie tych caryn ciągnie się w zygzag, lecz nie w linii prostej jak indziej, ztąd tedy pola po górach huculskich przedstawiają zdaleka obraz osobliwszy [...]: (Kopernicki 1889: 22)

⁸⁸ Vgl. Kopernicki, S. 22

Durch die Umzäunung dieser Wiesen ergab sich also ein charakteristisches Zickzackmuster. Auffallend ist auch der Verwendungszweck, den Kopernicki dafür beschreibt, nämlich als Anbauflächen für Getreide, in größerem Maße dienten sie aber als Weideland und Heulieferant für das Vieh.

Bezüglich des Getreideanbaus sei hier auf Witwicki verwiesen, der davon spricht, dass Huzulen kein Getreide säen: „Huculi zboża nie zasiewają, wyjąwszy kukurudzy po ogrodach.“ (Witwicki 1863: 47)

Er fügt dem aber hinzu, dass er seine Pfarrkinder auch dazu drängte, diesen Umstand zu ändern, da das Heu alleine nicht ausreiche.⁸⁹ Es wäre möglich, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrt Getreide ausgesät wurde, auch um Versorgungsengpässen und Hungersnöten vorzubeugen. Schließlich kann man auch davon ausgehen, dass die angebauten Feldfrüchte je nach Gegend und Bodenbeschaffenheit differierten.

Bei Stanisław Vincenz finden sich sowohl bezüglich der Wiesen als auch des Getreideanbaus Entsprechungen. So beschreibt der Autor in der Erzählung um Foka Szumej auch die Wiesen, welche die Anwesen umgeben: „Łąki i ogrody, otaczające chatę, są zawsze ogradzane tak zwanym „worianiem”, „rodzajem oparkienia [...] By skuteczniej opierały się wiatrowi, ustawia się worinia w zygzaki.” (Vincenz 2002: 52)

Vincenz verwendet hier mit „Zickzack” denselben Terminus wie Kopernicki. Was den Anbau von Getreide betrifft, so finden sich in Vincenz’ Erzählung *Dzieje słobody* Hinweise auf Hungersnöte und den Umstieg beziehungsweise Einstieg in den Getreideanbau. Als es nicht Frühling werden will und immer noch Schnee und Eis die Karpaten bedecken, versucht Dmytro die Versorgungsnot zu lindern, indem er Getreide aus Podolien heranschafft um Mensch und Tier zu versorgen. Als eine Art Ältestenrat der Wierchowina beschließt, zukünftig ebenfalls Ackerbau zu betreiben, stößt dies auch auf Widerstand:

Dość już tułych lat. Trzeba raz z tym skończyć, zrobić porządek. Karczować trzeba, ziemię skopać, a nawet zaorać i siać, wszystko siać; jęczmień, pszenicę i ziarno tureckie – kukurudzę. – Tu nie pola, nie Podole – wołali – tu nikt nie będzie ładować brzemieniem grzechu na plecy, ziemi nie będzie kaleczyć. (Vincenz 2002: 438 f.)

⁸⁹ Vgl. Witwicki, S. 47

Die Ablehnung dieses Vorschlags ist aus Sicht der Huzulen nur zu verständlich. Dieses Volk lebte ja in einer friedlichen Symbiose mit der Natur. Den Wald, der ihnen heilig war, zu roden und damit zu verstümmeln, muss für sie einem Sakrileg gleichgekommen sein.

In dieser Erzählung spiegeln sich aber sowohl Witwickis als auch Kopernickis Beobachtungen wider. So berichtet Kopernicki von Getreide, nennt aber keines davon dezidiert. An anderer Stelle des Textes erwähnt Kopernicki an Feldfrüchten nur Kartoffel und Mais.⁹⁰ Witwicki wiederum spricht nur von Mais, will aber den Anbau von Getreide forcieren.

Laut Leopold Waigiel wurden größtenteils Kartoffel, Hanf und in kleineren Mengen Mais und Kohl angebaut. Getreide fand man hingegen nur in reicheren Gegenden: „Uprawiają też w ogrodach kartofle, ochrzczone tu mianem „barabole” lub „boryszki”, konopie, w małej ilości kukurudzę i kapustę, bogatsi zaś sieją także żyto i jęczmień.” (Waigiel 1887: 21)

Und bei Vincenz wird angesichts der Hungernot erst der Gedanke geboren, Ackerbau zu betreiben und verschiedene Getreidesorten sowie Mais auszusäen, anstatt allein auf Viehwirtschaft zu setzen. Man muss beachten, dass Kopernicki und Witwicki die Lage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schilderten. Vincenz hingegen geht fiktiv weiter zurück in die „alte Zeit“ der Bergbauern und Opryszken. Die Gesamtheit der Texte gibt aber ein stimmiges Bild der Geschehnisse wieder.

5.3.2 Haus, Stall und Hof

Das genaueste Bild von einem huzulischen Anwesen liefert Izydor Kopernicki. Obwohl er sich nicht lange im Karpatengebiet aufhielt und während dieser Reise auch andere Stämme aufsuchte, widmete er dem Hausbau der Huzulen große Aufmerksamkeit. Kopernicki unterscheidet in seinen Ausführungen immer zwischen armen und reichen Bauern, um ein vollständiges Bild zu vermitteln. Er berichtet von zwei Bauweisen, die am häufigsten verbreitete gibt er so wieder:

Główny, typowy niejako sposób budowania się Huculów zasadza się na tem, że do ścian mieszkania właściwego składającego się z jednej izby i sieni, albo niekiedy z dwóch izb przegrodzonych sienią, tułą się z zewnątrz niższe, lecz również mocno z bierwion w zrąb przybudowane części: 1 lub 2 komory, 1 lub 2 stajnie i chlewek, a przykrywa je tylko przedłużenie głównego dachu z odpowiedniej strony. (Kopernicki 1889: 22)

⁹⁰ Vgl. Kopernicki, S. 25

So beschreibt der Ethnograf die herkömmliche Bauweise der Huzulen, die Zimmeranzahl differierte wohl je nach Vermögen des Hausherrn. Für Kopernicki weisen zwei Zimmer im Haus auf einen reichen Huzulen hin⁹¹. Als typischen Bestandteil eines Gehöftes erwähnt er auch den Gang. Auf jeden Fall entsteht bereits der Eindruck einer sehr kompakten Bauweise und einer Einheit von Wohnbereich und Stallungen. Die Dächer sind laut Kopernicki üblicherweise mit Schindeln gedeckt⁹², doch hat er bei der ärmeren Bevölkerung auch eine sparsamere Variante gesehen:

Zamiast takiego dachu chałupy ubogie mają dachy całkiem płaskie, ułożone z desek poprzecznie z przodu na tył naścielonych, przymocowanych trzema żerdziami podłużnymi i przygniecionych narzuconemi głazami. (Kopernicki 1889: 23)

Die Beschreibung weist auf sehr ärmliche Hütten hin, die Dachdeckung mit Brettern und Steinen mutet wie ein Provisorium an.

Was die äußere Form der Behausungen betrifft, so lassen sich am ehesten Vergleiche mit Leopold Waigiel ziehen. Dieser hat den Hausbau an sich zwar nur kurz thematisiert und in wenigen Sätzen zusammengefasst:

Mieszkanie Hucuła stanowi chata niska, z krągłych kłoców zgrabnie zbudowana i kryta gontami lub deskami, na których leżą dla ochrony przeciw wichrom rzędy kamieni. [...] Dokoła chaty przypierają stajnie dla owiec (drobieta) i dla bydła (merżena), a wszystkie zabudowania wraz z podwórkiem opasuje wysoki parkan z furtką, przed którą znajduje się próg także wysoki. (Waigiel 1887: 32)

Waigiel erwähnt ebenfalls die Dachdeckung, die aus Schindeln oder Holzbrettern bestehen könne, bei ihm werden die Dächer zum Schutz gegen Wind aber in jedem Fall mit Steinen gesichert. Zusätzlich enthüllt Waigiel, dass die Häuser aus rundlichen Klötzen oder Blöcken gefertigt waren. Das Baumaterial wurde hier zwar nicht erwähnt, es handelte sich allerdings sicher um Holz. Waigiel unterscheidet nicht zwischen Hütten begüterter und ärmerer Huzulen.

Die ethnografischen Aufzeichnungen Witwickis haben wenig Aussagekraft in Bezug auf die Außenansicht der Gehöfte. Als Priester lag Witwicki natürlich daran, auch das Haus Gottes, die Kirche, zu beschreiben. So kann man bei ihm von Holzkirchen

⁹¹ Vgl. Kopernicki, S. 23

⁹² Vgl. ebenda, S. 23

byzantinischen Typs lesen, in diesem Zusammenhang lobt er auch die Kunstfertigkeit der Huzulen auf dem Gebiet der Zimmerei.⁹³

Die Beobachtungen der Ethnografen lassen sich allesamt in den Erzählungen Vincenz' wiederfinden. Er beschreibt sehr genau, wie die Häuser gebaut werden, als hätte er sich mit Technik und Bauweise eingehend beschäftigt. Von der Auswahl und dem Zuschneiden des Holzes über die Fundamente bis hin zum Dach hat Vincenz die Vorgehensweise beim Hausbau penibel aufgezeichnet:

Do budowy chaty wybrano długo przed podstawieniem jej, okrągłe a równej długości bierwiona i równej grubości, im okazalsze, tym lepsze. [...] Tak przepołowione słupy, z jednej strony obłe, a z drugiej płaskie, nazywają się protesty czyli przeciosy. (Vincenz 2002: 46)

Vincenz beschreibt hier das Aussehen der zugeschnittenen Holzstämmen, bei Leopold Waigiel findet man einen ähnlichen Ausdruck dafür, er spricht von rundlichen Blöcken (siehe Zitat S. 44). Vincenz erwähnt weiters das Anlegen des Fundamentes, indem man an vier Ecken in die Tiefe gräbt und diese Vertiefungen mit Steinen auffüllt und mittels Hammer festfügt, sodass gewissermaßen vier Steinsäulen entstehen.⁹⁴ Derart genau ist der Hausbau nur bei Vincenz beschrieben, auch ist er der Einzige, der dezidiert die Baustoffe Holz, Stein und auch ein hammerartiges Werkzeug namens „doubnia“⁹⁵ anführt. Die Qualität der huzulischen Zimmermannskunst, die schon Witwicki lobend erwähnte, wird auch bei Vincenz indirekt angedeutet: „Gdy przeciosy są dobrane i spojone ściśle, zewnętrzna ściana równo faluje tęgimi kręglakami, a wewnętrzna jest jedną gładką deską.“ (Vincenz 2002: 48)

Diese Beobachtung deckt sich auch mit Aussagen Witwickis, der das Innere der Häuser beschreibt und von glatten Wänden spricht.⁹⁶ Bezüglich des Daches hat Vincenz ähnliche Erfahrungen wie die Ethnografen Waigiel und Kopernicki gemacht. Auch er spricht von Schindeln („dranica“)⁹⁷, zum Beschweren und Schutz des Daches vor Unwetter werden Steine benutzt.⁹⁸ Von den technischen Termini

⁹³ Vgl. Witwicki, S. 43 f.

⁹⁴ Vgl. Vincenz, S. 47

⁹⁵ Vgl. ebenda, S. 47

⁹⁶ Vgl. Witwicki, S. 42

⁹⁷ Vgl. Vincenz, S. 49

⁹⁸ Vgl. ebenda, S. 50

abgesehen wird das Haus bei Vincenz einem lebendigen Organismus gleichgesetzt und mit dem menschlichen Körper verglichen.⁹⁹ Es fügt sich in den natürlichen Kreislauf der huzulischen Lebenswelt, in der ausgehend vom Baum die Basis eines Hauses entsteht. Beiden, sowohl dem Baum als auch dem Haus, kann eine Schutzfunktion für die Menschen zugeschrieben werden. Die Umzäunung findet bei Vincenz ebenfalls Erwähnung, unterstreicht den Schutzcharakter, das deckt sich also mit den Beobachtungen der Ethnografen. Im Gegensatz zu diesen beschreibt der Autor aber auch die alten, wehrhaften Behausungen, genannt „grażda“.

„Szczególnie obronne, nawet warowne były chaty dawne, zwane grażdami.” (Vincenz 2002: 50) Diese festungsähnlichen Hütten umschreibt er als kompaktes Konglomerat, in dem der Wohnbau eng umgeben wird von kleineren Gebäuden mit niedrigen Dächern.¹⁰⁰ Das wichtigste Kriterium dieses Hauses ist aber die dichte Umzäunung mit einer Art Palisade:

Szeregi budynków otaczają się palisadami krytymi przez strome daszki, co spadają na obie strony, a pod daszkiem kryją się w palisadzie otwory jak małe okienka. Dzięki nim palisada ma wygląd strzelnicy i niejednokrotnie bywała obronną strzelnicą. W środku palisady góruje nad nią brama dla obrony i dla wypadu. (Vincenz 2002: 51)

Man kann sich darunter eventuell eine Art „Fort” vorstellen, dessen wehrhaften Charakter Vincenz auch unterstreicht. Diese Komplexe boten Schutz vor wilden Tieren, aber auch vor den Opryszken.

In den Beschreibungen der Ethnografen finden Umzäunungen zwar Erwähnung, doch ist der Typus „grażda“ nirgends namentlich erwähnt und auch von palisadenartigen Schutzmauern gibt es keine Überlieferung. Allenfalls ein Vergleich mit Izydor Kopernicki bietet sich an. Dieser will in der Czeremosz-Gegend eine ältere Gebäudeform verstärkt wahrgenommen haben. Dabei sind die Gebäude des Anwesens zur Gänze umzäunt, ein Tor weist den Weg in den Hof.¹⁰¹

Drugą osobliwością w zabudowaniach huculskich, którą najpospoliciej widzi się po wsiach nad Czeremoszem i jak się zdaje w mieszkaniach najdawniej zbudowanych, jest to szczelne oparkanie mocnymi deskami całego podwórza, począwszy od tylnych węglów chałupy. Do tak obwarowanego podwórza prowadzi mocna brama na słupach, pokryta daszkiem wraz z fórtką nad przełazem obok. (Kopernicki 1889: 23)

⁹⁹ Vgl. Vincenz, S. 50

¹⁰⁰ Vgl. ebenda, S. 51

¹⁰¹ Vgl. Kopernicki, S. 23

Diese Form dürfte auf Kopernicki einen wehrhaften Eindruck gemacht haben, er sieht sie auch als Schutzvorrichtung vor Opryszkenüberfällen früherer Zeiten.¹⁰² Hier kann man eine Parallele zu Vincenz feststellen, obgleich natürlich die Umzäunungen der Hütten auch noch im 19. Jahrhundert eine Schutzfunktion ausübten, zum Beispiel vor wilden Tieren. Ob es sich tatsächlich um den von Stanisław Vincenz dargestellten Hüttentyp der „grazda“ handelt, ist schwer zu sagen. Laut Vincenz könne man diese Gebäude nur mehr äußerst selten finden: „[...] Dziś jeszcze po przysiółkach oddalonych od gościńców a oszczędzonych przez wojnę, ukazują się zdziwionemu wędrowcowi obwarowane i zawarte szczelnie zameczki drewniane.” (Vincenz 2002: 51)

Vincenz ist im Jahr 1888 geboren, also zu der Zeit, als Kopernicki im Karpatengebiet unterwegs war. Wenn auch einige Jahre zwischen den beiden Texten liegen, so kann man davon ausgehen, dass sich die Baustruktur innerhalb dieser Zeitspanne nicht gravierend geändert hat. Auch war Kopernicki nur einige Wochen bei den Huzulen und hat eher die größeren Ansiedlungen besucht. Seine Aufzeichnungen beziehen sich in allen untersuchten Kategorien auf den Durchschnitt, Einzelercheinungen finden bei ihm kaum Erwähnung. Er bezeichnet den beschriebenen Bautyp aber als für die besuchte Gegend üblich. Andererseits spricht Kopernicki hier auch von den ältesten Häusern „w mieszkaniach najdawniej zbudowanych“ (Kopernicki 1889: 23), was doch wieder in Richtung „grazda“, weisen würde. Die Angaben der Ethnografen gleichen sich darin, dass das Wohngebäude immer von Ställen und Behausungen für das Vieh umgeben ist, aber auch von diversen Abstell- oder Wirtschaftsgebäuden. Bereits in den Zitaten zum Hausbau war davon die Rede, Waigiel berichtet von den Ställen für Schafe und Vieh¹⁰³, Kopernicki beschrieb ebenfalls Ställe, auch für Schweine.¹⁰⁴ Die Situation der Stall- und Wirtschaftsgebäude wird bei Witwicki etwas anders dargestellt:

Osobne podwórze dzieli chatę mieszkalną od innych budynków ekonomicznych dla bydła sporządzonych, chociaż bydło huculskie latem i zimą na wolnem powietrzu jest; jednak by się w czasie zamieci i ulewnych deszczów mogło kryć przed burzą i nawałnicą, ma Hucuł dla bydła długie niskie szopy, zwane kolesznia, zdaje się od koływ, któremi wysoko jest ogrodzone, by wilk lub niedźwiedź nie tak łatwo mógł do trzody wskoczyć. (Witwicki 1863: 43)

¹⁰² Vgl. Kopernicki, S. 23

¹⁰³ Vgl. Waigiel, S. 32

¹⁰⁴ Vgl. Kopernicki, S. 22

Über die Bauweise der Gebäude ist bei ihm also nicht viel zu erfahren, im Gegensatz zu Kopernicki entsteht bei Witwicki auch nicht der Eindruck eines zusammengehörenden Komplexes. Jedoch geht Witwicki etwas detaillierter auf die Situation der Tiere ein und benützt den Ausdruck „kolesznia“ für Stall.

Diese Bezeichnung taucht auch bei Vincenz im Vokabular auf. In seinen Erzählungen finden sich ebenfalls Beschreibungen von Hof und Stall, eine Kombination von Alt und Neu bietet er in der Geschichte um Foka Szumej, dessen Anwesen aus einem neuen Teil und der „grazda“ besteht, daneben werden die Stallgebäude erwähnt.¹⁰⁵ Charakteristisch für die Figur des Foka Szumej ist schließlich auch, dass er für Vincenz als Verbindungsglied zwischen den alten Traditionen und den neuen Zeiten fungiert. So verwundert es auch nicht, dass seine verschiedenen Häuser durch einen Gang verbunden sind. Es sind die erzählerischen Elemente, die aus der bloßen Beschreibung eine belebte Szenerie entstehen lassen. Vincenz schildert uns beispielsweise den Moment, als die Herden im Herbst in die Ställe des Bauern zurückkehren:

Goście z połoniny zatrąbili, po czym strzelali z pistoletów. Otwierano im pośpiesznie, jedną, potem drugą bramę i zaraz zamykano pośpiesznie, bo podwórze przed stajnią wypełniła nowo przybyła z połoniny chudoba. Znów trąbiąc i strzelając z pistoletów wjechali przed dom. (Vincenz 2002: 38)

Diese Episode enthält schließlich ebenfalls Hinweise auf das Aussehen der bäuerlichen Anwesen, wenn das Beispiel sich auch auf den reichen Bauern bezieht. Vincenz erwähnt Tore in den Hof, den Stall und schließlich auch das Haus.

5.3.3 Inneneinrichtung

Bezüglich der Inneneinrichtung eines huzulischen Hauses lassen sich auch hier wieder Ähnlichkeiten und Unterschiede bei den untersuchten Ethnografen feststellen. Bereits im vorigen Kapitel konnte man bei Kopernicki den Hinweis auf eine Raumteilung finden, er sprach von einem oder zwei Räumen, abgeteilt durch eine Diele.¹⁰⁶ In den Häusern dürfte der Ethnograf sich sehr genau umgeschaut haben, da die Beschreibungen äußerst umfangreich sind. Er gibt an, dass die Wände glatt gehobelt sind: „W izbie ściany są nie bielone, lecz gładko oheblowane.“ (Kopernicki

¹⁰⁵ Vgl. Vincenz, S. 54

¹⁰⁶ Vgl. Kopernicki, S. 22

1889: 24) Die Gestaltung und Dekoration von Wänden und Decke besteht zumeist aus Schnitzarbeiten, die man eher in reicheren Haushalten findet.¹⁰⁷ Die Ausstattung des Raumes gibt er folgendermaßen wieder:

U zamożniejszych gospodarzy na ścianie naprzeciw drzwi, poniżej półki z miseczkami, powbijane są rzędem kołki drewniane w liczbie 10 – 12, na których dawniej zawieszano strzelby, pistolety i prochownice, a obecnie, gdy te wyszły z powszechnie niezbędnego użycia, wiszą tam dzbanki malowane i polewane wyrobu Kossowskich lub Pistyńskich garncarzy. (Kopernicki 1889: 24)

Kopernicki erwähnt hier, dass die Waffen und das Pulvergefäß früher dort hingen, darauf wird etwas später im Vergleich mit Witwicki noch näher eingegangen, der das Thema auch aufgegriffen hat. Hervorzuheben ist bei Kopernickis Beschreibung auch die bunte Töpferware, die an den Wänden hängt. Ein weiteres interessantes Detail bei Kopernicki ist die Erwähnung des Ofens, dem er größere Aufmerksamkeit widmet und der ihm zufolge in reicheren Haushalten sehr schöne, mit naiven Malereien versehene Kacheln aufweist.¹⁰⁸ Außerdem erwähnt Kopernicki noch Tisch und Bett, welche sehr solide aus Holz gefertigt sind. Über dem Tisch beziehungsweise an der Wand hängen Bilder.¹⁰⁹ Über die darauf dargestellten Motive gibt er jedoch keine Auskunft. Leopold Waigiel hat die Ausstattung der Häuser in wenigen Sätzen zusammengefasst, stimmt jedoch im Wesentlichen mit Kopernicki überein:

W zamożniejszych chatkach jest śień, a po obu jej stronach izby: po prawej „światłyci”, której ściany i powała zawsze czysto obmyte; zdobią ją obrazy świętych, a pod ścianą stoi ławka, przed nią zaś stół, który w dzień świąteczny pokrywa obrus (skaterta). Na tapczanie czyli łóżku wiszą koce, opaski, dziubeńki i inne droższe rzeczy. (Waigiel 1887: 32)

Mehr erwähnt Waigiel nicht über die Räumlichkeiten. Wenn man diese Aussagen mit jenen Kopernickis vergleicht, so findet man doch Übereinstimmungen. Waigiel spricht von zwei Räumen, dazwischen verläuft der Gang. An den Wänden finden sich Bilder von Heiligen, selbiges kann man auch bei Kopernicki vermuten, der über das Dargestellte keine Angaben macht. Tisch und Bett sind hier ebenfalls die essentiellen Einrichtungsgegenstände, an den Wänden hängt eine Vielzahl von Gegenständen, darunter auch die Töpferware wie bei Kopernicki. Anders als bei ihm

¹⁰⁷ Vgl. Kopernicki, S. 24

¹⁰⁸ Vgl. ebenda, S. 24

¹⁰⁹ Vgl. ebenda, S. 24

gibt es jedoch bei Waigiel keinerlei Hinweise darauf, dass sich einst Waffen in der Stube befanden.

Sehr informative Beschreibungen einer huzulischen Wohnung hinterließ wiederum Sofron Witwicki. Als Priester dürfte er zu verschiedensten Anlässen die Häuser seiner Pfarrkinder aufgesucht und die unterschiedlichsten Varianten kennen gelernt haben. Die Anzahl und Aufteilung der Räume verläuft bei ihm nach dem gleichen Schema. So zählt er durchschnittlich zwei Zimmer, nennt aber als Beispiel namentlich einen reichen Bauern, der als einziger über drei Räume im Haus verfügt.¹¹⁰ Über Ausstattung und Zubehör der Zimmer weiß er zu berichten:

W gościnnej zaś chacie jest obrazów więcej, piec zwykłe kaflowy, a na ścianie wprost odedrzwii jego bojowe stroje, to jest perechresnycia, czyli wyraźniej na rzemieniach pięknie mosiężnymi ćwióckami wybitych, jego porosznycia i taszka; któren posiada Waffepas, teraz, więc w środku tej perechresnyci wisi strzelba, zwana kris, i parę pistoletów; od roku zaś 1848, jako roku ich rozbrojenia, któren w chacie niema palnej broni, trzymają przynajmniej na ścianie toporek, harapnik i strzemiona z pośliskami. (Witwicki 1863: 42)

Wie Kopernicki erwähnt Witwicki in der Stube einen Kachelofen, auch Bilder hängen an den Wänden, wie es Waigiel beobachten konnte. Interessant ist das Zitat in Hinblick auf den Wandschmuck und die Ausdrücke für die Gegenstände. Witwicki nennt „perechresnycia“, also eigentlich ein Set von Gegenständen, die zur typischen Bewaffnung der Huzulen zählten. Dazu gehörten das Pulvergefäß „porosznycia“, welches aus Hirschhorn oder Holz sein konnte¹¹¹ und eine lederne Tasche, in der Feuerstein und Pfeife aufbewahrt wurden.¹¹² In der Mitte dieser an der Wand drapierten Gegenstände konnte das Gewehr, genannt „kris“, angebracht sein, jedoch nur, wenn der Hausbesitzer einen Waffenpass besaß. Witwicki bringt diesen Umstand mit 1848 als Jahr der Abrüstung in Verbindung. Wer keine Schusswaffen besitzen durfte, schmückte die Wand möglicherweise mit einer Axt „toporek“, einer Art Peitsche „harapnik“ oder Steigbügeln „strzemiona“. Ähnlichkeiten zu dieser Beschreibung finden wir bei Izydor Kopernicki, der darauf hinweist, dass früher an den Wänden die Bewaffnung hing (vgl. Zitat Kopernicki, S. 49), nun aber nicht mehr. Aus dem Vergleich kann man folgende Schlüsse ziehen: Das Fehlen der Schusswaffen in den Hütten geht auf das Revolutionsjahr 1848 zurück, danach war der Besitz von Gewehren, Pistolen etc. nur mehr mit Waffenpass erlaubt.

¹¹⁰ Vgl. Witwicki, S. 42

¹¹¹ Vgl. Witwicki, S. 86

¹¹² Vgl. ebenda, S. 87

Dies bestätigen auch die Ethnografen in ihren Schilderungen, da Kopernicki in den Stuben keine Waffen an den Wänden gesehen hat und Witwicki darauf hinweist, dass man höchstens noch die Axt aufhängen durfte, es also durchaus nicht mehr als Usus ansah. Dazu dürften auch nur wenige den Waffenpass tatsächlich besessen haben, eine Annahme, die durch die Aussage Witwickis bestätigt wird: „[...] dziś zaledwie setny posiada Waffenpass;“ (Witwicki 1863: 115 f.)

Was die weitere Inneneinrichtung der huzulischen Hütte betrifft, wird der Möbelbestand von Witwicki ähnlich wie bei Waigiel geschildert: „W chacie zwykle jest jedno łuszeko bardzo szerokie, w środku stół, do koła ścian szerokie ławki, kominów żadnych tylko tak zwane dymniki dla wędzenia sobie mięsiwa w jesieni na zimę.“ (Witwicki 1863: 43)

Wie Witwicki erwähnt auch Waigiel einige Möbelstücke wie die Bank oder das Bett, jedoch keinen Ofen oder Kamin. Interessanter ist aber die Beschreibung des Ofens, welche uns neben Witwicki auch Kopernicki liefert. In manchem decken sich die Aufzeichnungen der beiden, so sprechen sowohl Witwicki als auch Kopernicki von den Kacheln.¹¹³ In den Mittelpunkt rückt hier aber die Konstruktion des Ofens, die bereits Kopernicki in seinem Zitat angesprochen hat: „U drzwi izby, jak zwykle, stoi piec czysto obielony z przypieckiem i zawieszonym nad nim okapem kominowym dla ujścia dymu, [...]“ (Kopernicki 1889: 24) Nun kann man den „okap“ mit Schornstein, aber auch mit Dunstabzug übersetzen.

Witwicki bestätigt eher die Annahme, dass es sich um einen Dunstabzug handelte, in dem er ausdrücklich betont, dass es keinen „komin“, also Schornstein in den Häusern gab. Der bei ihm aufscheinende „dymnik“ dürfte ebenfalls mit einem Dunstabzug identisch sein. Um das zu belegen und ein vollständigeres Bild entstehen zu lassen, wurde eine weitere ethnografische Schrift konsultiert. Włodzimierz Szuchiewicz verfasste ein mehrbändiges Werk über die Huzulen und schrieb über die Öfen: „Dym z pieca lub z pod okapu idzie okapem i kałą prosto do sieni, poczem ściele się po strychu a stąd znów uchodzi otworami na świat.“ (Szuchiewicz 1902: 118)

Hieraus kann man nun ablesen, dass es tatsächlich keinen Schornstein gab, über den der Rauch abziehen konnte, er wurde über den Gang ins Freie geleitet. Bei Szuchiewicz findet man dazu auch Abbildungen, die das Aussehen dieser typischen Öfen veranschaulichen sollen.

¹¹³ Vgl. Kopernicki, S. 24, sowie Witwicki, S. 48 f.

Wie begegnet dem Leser das Innere eines huzulischen Hauses im Werk von Stanisław Vincenz? Er führt wiederum das erzählerische Element ein. Die Gestalt des alten Geschichtenerzählers Andrijko dient, wie auch davor schon Foka, als ein Verbindungsglied zwischen den alten und neuen Zeiten. In dieser Figur tritt auch ein wichtiges Element, nämlich die mündliche Überlieferung, hervor. Es sind Leute wie Andrijko, die der jüngeren Generation von Huzulen die alten Legenden näherbringen, so auch die Erzählung von Dmytro Wasyluk. Der Erzählvorgang Andrijkos findet hier in einer gemütlichen huzulischen Hütte statt:

Gdy opowiada Andrijko, nabije się ludzi do chaty, jak pszczoł koło matki. Posiadają, poustawiają się grzecznie, jak w pańskim teatrze. Andrijko pod obrazem świętego Mikołaja, w kącie na ławie rozparty, siedzi na grubych liżnykach. Po obu stronach koło niego długowłosi starcy o stół wsparci. Dalej na ławkach pod ścianami gazdowie poważni. Baby, czeledyński ród, gdzieś po łózkach i po przypieckach. [...] A co młodsze dziewczyny i dzieciaki, jak na piętrze, na górnej części pieca i z głębi zapiecka gapią się jedno poprzez głowę drugiego. (Vincenz 2002: 284)

Es ist ein höchst beschauliches Bild, welches vor des Lesers geistigem Auge entsteht, als der alte Andrijko umgeben von seinen Zuhörern, auf der Bank sitzt, über ihm das Bild des heiligen Nikolaus. Die Position unter dem Heiligen unterstreicht die Ehrwürdigkeit des Erzählers. Der Raum ist dicht besetzt, Frauen sitzen auf den Betten und sogar aus einer Nische im gemauerten Ofen lugen die Kinder heraus. Die Beschreibung bestätigt genau jene Einrichtungsgegenstände, die bereits bei den Ethnografen auftauchten. In der Stube befinden sich Bänke, das Bett und der Ofen. Dass an den Wänden Bilder hingen, wurde auch von Kopernicki erwähnt und bei Leopold Waigiel war darüber hinaus zu erfahren, dass es sich größtenteils um Heiligendarstellungen handelte. In dem darauf folgenden Zyklus *Dzieje Słobody* umschreibt Vincenz eingangs den hochgelegenen Ort Hołowcy in der Nähe der Baba Lodowa, der im achtzehnten Jahrhundert berüchtigt war für seine unbeugsamen Bauern und als Hort der Opryszken. Etwas tiefer gelegen befand sich Diduszkowa Riczka, eine Siedlung, in der sich eine alte Hütte aus vergangenen Tagen erhalten hat. Die Weise, wie Vincenz die Situation beschreibt, erinnert hier wieder sehr stark an Aufzeichnungen der Ethnografen:

Na dole, w Diduszkowej Riczce jedna tylko taka chata się zachowała, zbudowana po spaleniu przez Dobosza dawnej zagrody. Teraz pokryta jest wewnątrz czarną, świecącą warstwą dymu, jak gdyby grubym lakierem. (Vincenz 2002: 291)

Hier findet sich wieder ein Hinweis auf die spezielle Beschaffenheit der Häuser, die ohne Schornstein waren, wodurch der Rauch aus dem Ofen durch die Räume abzog. Nicht zu vergessen ist auch das Zeitgefüge, Vincenz blickt hier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf ein sehr altes, über hundert Jahre altes Haus, welches eben deutliche Gebrauchsspuren der Vergangenheit aufweist, in dem die Wände vom Rauch geschwärzt sind. Eine solche Beobachtung ist bei keinem der anderen untersuchten Texte zu finden. Obwohl die Ethnografen mehrere Häuser aufsuchten, von rußgeschwärzten Wänden, welche sich logischerweise nach einigen Jahren ergeben müssten, nehmen sie keine Notiz.

Im Vergleich von Kopernicki und Witwicki wurde bereits auf die Waffen, insbesondere die Schusswaffen, an den Wänden verwiesen. Dazu kann man bei Vincenz ebenfalls Anmerkungen finden, die sich darauf beziehen: „W niejednej komorze i teraz przechowuje się (lub do niedawna jeszcze była) junacka broń: pistolety wykładane, rzeźbione krisy, topory bojowe, bałty, rohatyny, [...]“ (Vincenz 2002: 292)

Die Aufzählung der Waffen enthält im Prinzip Ähnliches, so finden sich hier neben Pistolen die traditionellen Gewehre „krisy“, aber auch Äxte und „rohatyny“, die eventuell dem Pulverhorn entsprechen könnten, das Witwicki als „porosznycia“ beschrieben hat. Der Zusatz „junacka broń“ ist hier wohl so zu verstehen, dass die Gegend Hołowy zur Zeit der Zwangsrekrutierungen als Versteck, aber auch als Herkunftsort berüchtigter Opryszken galt.¹¹⁴ Vincenz schreibt jedoch auch, dass diese Waffen in manchen Häusern noch zu finden sind oder sich bis vor kurzem noch dort befanden. Das ist möglicherweise ein Hinweis auf die von Witwicki erwähnte Abrüstung ab 1848 und die Einführung des Waffenpasses. In einer weiteren Passage kehrt Vincenz zum Interieur des Hauses zurück:

W izbach szerokie stoły i wiele wygodnych ław z oparciem. Wiele grubych, wełnistych liżnyków na ławach i na łózkach. Wielkie hruby czyli piece i szerokie zapiecki do spania, także nieraz liżnykami zasłane. Piece te czasem wykładane są płytami glinianymi, wypalanymi i malowanymi. (Vincenz 2002: 292)

Tisch, Bänke und Bett bilden hier die Grundeinrichtung der Räumlichkeiten. Die Stube bekommt bei Vincenz eine besonders gemütliche Note durch die Teppiche bzw. Decken, die sogenannten „liżnyki“, die sich auf den Bänken befinden. Der Ofen

¹¹⁴ Vgl. Vincenz, S. 290

wird von Vincenz ebenfalls erwähnt, er weist ferner auf die tönernen und bemalten Kacheln hin, die diesen oft schmücken. Auch Kopernicki und Witwicki gaben das in ihren Ausführungen an.

Was die Einrichtung betrifft, kann abschließend gesagt werden, dass die Beschreibungen der Räumlichkeiten in allen untersuchten Texten aufscheint. Hinsichtlich der Genauigkeit und Detailtreue sind doch große Unterschiede festzustellen. Im Vergleich überschneiden sich die Inhalte der Schriften teilweise und ergänzen sich hier und da ganz gut. Die Wohnsituation wird für den Leser wohl am besten in der Erzählung Vincenz' nachvollziehbar, vor allem in der belebten Szenerie um den Geschichtenerzähler Andrijko.

5.3.4 Kleidung der Männer

Breiten Raum widmen alle Ethnografen der huzulischen Tracht. Diese muss aufgrund ihrer Farben- und Formenpracht einen gewaltigen Eindruck bei den Reisenden hinterlassen haben. Die Beschreibungen unterscheiden sich inhaltlich geringfügig voneinander, verschiedene Details oder Farben werden hervorgehoben, aber die „Grundausstattung“ der huzulischen Kleidung wird von allen ziemlich ähnlich wiedergegeben. Um aber den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, soll hier von der kürzesten, aber nicht weniger prägnanten Beschreibung ausgegangen werden, die Sofron Witwicki hinterließ. Geschildert werden die essentiellen Kleidungsstücke:

Sardak krótki powyżej kolan sięgający, zawsze ponsowo-amarantowy, własnej roboty, wyszywany sinemi sznurkami. W lecie powierzech koszuli nie nosi sardaka tylko kożuszek krótki bez rękawów, zwany keptar, pstro jedwabiem wyszywany. [...] Spodnie zwane ubranie ma zawsze amarantowe, czasami i niebieskie z sukna sklepowego. Buty niskie z obwieszonymi spodniami, częściej ale w chodakach zgrabnie usznurowanych, i wtedy noga jego ma szkarpytkę zwaną kapczory, albo amarantową, albo białą, lub też żółtawą. Na głowie nosi Hucuł najwięcej kapelusz okrągły z galonem lub blachą żółtą, upiększony piórem wysokiem quasi strusiem. (Witwicki 1863: 87)

Diese Passage aus Witwickis Aufzeichnungen wurde deshalb gewählt, weil sie eine kurze Zusammenfassung über die wichtigsten Kleidungsstücke der Huzulen und gleichzeitig ein erstes Bild liefert. So lässt sich daraus ablesen, dass über einem Hemd zusätzlich der „keptar“ getragen wurde, ein giletartiges, ärmelloses Pelzjäckchen, welches zusätzlich bunt bestickt war. Weiters wird der „sardak“ erwähnt, ein jackenähnliches Kleidungsstück, das bis übers Knie reicht und ebenfalls

Stickmusterung aufwies. Über dieses Gewand werden andere Texte genauere Auskünfte liefern. Die Schuhe werden als niedrig beschrieben, darüber werden bunte Socken getragen und darum herum Schuhbänder geschlungen. Als Kopfbedeckung gibt Witwicki einen Hut an, der mit Goldborte und Straußenfedern verziert ist. Soviel zur Grundausrüstung, die Witwicki beschreibt. Auffallend selten gibt er Informationen über die benutzten Materialien und Stoffe der Kleidungsstücke. Abgesehen vom Gewand findet man bei Witwicki auch sehr detaillierte Hinweise auf die wichtigsten Accessoires des Huzulen. So erwähnt er die mit Messing dicht beschlagenen Riemen bzw. Gurte, die der Huzule gekreuzt über der Brust trägt und an denen sich üblicherweise an seiner rechten Seite das Pulvergefäß *„porosznycia“* befand sowie links vom Körper eine Tasche.¹¹⁵ Über diese Gegenstände wurde bereits in einem der vorhergehenden Kapitel berichtet (vgl. Kapitel 5.3.3, S. 50 f.). Ein wichtiges Element huzulischer Kleidung war der Gürtel, dessen Aussehen und Zweck Witwicki folgendermaßen beschreibt:

[...] Ubrawszy do tego Hucuł wysoki rzemień blisko stopy szeroki, spięty czterma silnemi sprzążkami, a za tym czeresem uzbrojony, dawniej w pistoleta, dziś już tylko w nóż obosieczny i nie składający się na kształt sztyletu, wzięwszy prócz tego nieodstępny swój toporek [...]. (Witwicki 1863: 86 f.)

An dem breiten, über dem Hemd getragenen Gürtel befanden sich die Waffen des Huzulen. Betrachtet man diese Ausstattung, so findet man die Axt, die laut Witwicki „unerlässlich“ war, sowie ein zweischneidiges Messer. Schusswaffen wurden demnach früher getragen, im Zeitraum der Beobachtungen Witwickis anscheinend nicht mehr. Diese Änderung in der Bewaffnung mag wieder auf die Einführung des Waffenpasses zurückzuführen sein, die bereits thematisiert wurde (siehe Kapitel 5.3.3). Vergleicht man die Ausführungen Witwickis mit jenen Kopernickis und Waigiels, so lässt sich feststellen, dass Witwicki ein kurzes und prägnantes Bild der huzulischen Tracht liefert, hinsichtlich Materialien und Qualität aber keine Angaben macht. Izydor Kopernicki hat sich in seiner Schrift sehr ausführlich mit der Kleidung beschäftigt, so widmet er jedem Stück einen nicht geringen Textabsatz. Seine Beschreibung des huzulischen Gewandes ähnelt im Wesentlichen der Witwickis, jedoch bietet er mehr Informationen bezüglich der Beschaffenheit der Stoffe:

¹¹⁵ Vgl. Witwicki, S. 86 f.

Koszule długie do kolan prawie, płóciennie na codzień a białe bawełniane od święta, noszą spuszczone powierch spodni [...] Powierch koszuli „keptar”, t. j. Kożuszek biały bez rękawów w kształcie kurtki, jak najwymyślniej naszyty skórkami i welnianemi sznurkami różnego koloru, jest częścią niezbędną ubioru tak codziennego jak świątecznego. [...] Serdak jestto krótka do bioder guńka z rękawami, podobna do naszych Podhalskich, z grubego sukna domowego. [...] Spodnie są z domowego sukna, czerwonego najczęściej („kraszenyci”), lub czarnego niekiedy („chołosznie”), a wyjątkowo z granatowego lub białego. [...] Obuwie u największych nawet elegantów są krepce („chodaky”) z jasnej skóry, bardzo regularnie i starannie zmarszczonej, [...]. (Kopernicki 1889: 26 f.)

Aus seinen Schilderungen lässt sich entnehmen, dass für die Hemden Leinenbeziehungsweise Baumwollstoffe verwendet wurden, auch Wolle wurde miteinbezogen. Hosen und „serdak“ waren laut Kopernicki aus „sukno domowe“, also vermutlich einfachem, zu Hause produziertem Tuchstoff. Als Material für die Schuhe wird Leder angegeben. Auch lassen sich bei ihm weitere Anhaltspunkte über den „serdak“ finden, nämlich, dass es sich um eine Art langärmeliges Übergewand beziehungsweise langärmeliger Jacke gehandelt haben muss. Neben verschiedenen regionalen Farbvarianten führt Kopernicki auch an, dass man diesen „serdak“ üblicherweise wie einen Umhang trug und nur bei Schlechtwetter zur Gänze anzog.¹¹⁶ Hierin unterscheidet sich seine Beschreibung von der Witwickis, der den „sardak“ nur im Winter gesehen haben will.¹¹⁷ Der „keptar“ wird von Kopernicki ebenfalls als ärmelloses Pelzgilet geschildert, das zu jeder Jahreszeit getragen wird. Interessant ist auch der Vergleich der Beinkleider hinsichtlich ihrer Farbe. Beide Ethnografen nennen „Rot“ als häufigsten Farbton der Hosen, während blaue Hosen äußerst selten gesehen wurden. Kopernicki erwähnt zwar auch die beschlagenen Riemen, an denen einige Gegenstände hängen, wie Geldbeutel, Tasche, Pfeife,¹¹⁸ doch gibt er keine Auskünfte über Pulverhorn oder einen etwaigen Gürtel, ebenso wenig werden Axt oder Messer erwähnt, die in Witwickis Beschreibung auftauchen.¹¹⁹ Dafür begegnet bei Kopernicki ein neuer Gegenstand, nämlich ein messingverzierter Stock, der von den Huzulen zur Festtagskleidung getragen wurde und einer Axt nachempfunden war.¹²⁰ Dieses Accessoire taucht weder bei Witwicki, noch im nachfolgend untersuchten Text Leopold Waigiels auf. Waigiel nähert sich der huzulischen Tracht auf ähnliche Weise wie Kopernicki. Er beschreibt neben den

¹¹⁶ Vgl. Kopernicki, S. 27

¹¹⁷ Vgl. Witwicki, S. 87

¹¹⁸ Vgl. Kopernicki, S. 26

¹¹⁹ Vgl. Witwicki, S. 86 f.

¹²⁰ Vgl. Kopernicki, S. 27

Kleidungsstücken auch Material und Farbe, in aufzählender Weise nennt er die wichtigsten Bestandteile der huzulischen Tracht:

Ubiór męski składa się: 1) z koszuli (soroczka) z płótna lnianego i domowego wyrobu; [...] gaci czyli portek z płótna lnianego, - 3) spodni, zwanych haczi zrobionych z grubego sukna czerwonego, czarnego lub białego; [...] 4) pasem rzemiennym, który bywa albo wąski (do 5 cm.), wkoło nabijany mosiężnymi guzikami [...] Po koszuli noszą 5) keptar. Jest to krótki barani kozuszek, wyszywany skórkami kolorowymi, bez rękawów. [...] 9) Serdak jest to kaftan średniej długości z grubego sukna domowego, czarnej barwy, czerwonej lub cisej. Serdak nosi Hucuł podczas deszczu i zimna, [...] Na głowie nosi Hucuł latem kresanie t.j. kapelusz z dużymi i z węgierska wygiętymi kresami. [...] Za galon zakładają jeszcze pawie piórka albo indycze, [...] Na nogach noszą postoly. (Waigiel 1887: 33 f.)

Was die Stoffe und deren Machart betrifft, hat Waigiel im Wesentlichen dieselben Angaben gemacht wie Kopernicki. Die Hosen können bei Waigiel die Farben Rot, Schwarz oder Weiß aufweisen, Blau wird gar nicht erwähnt. Das bestätigt wiederum indirekt die Aussagen Witwickis und Kopernickis, nachdem blaue Hosen äußerst rar auftreten. Beim „keptar“ herrscht Deckungsgleichheit in den Angaben, Waigiel erwähnt hier zusätzlich als Material das Schaffell. Mit Kopernicki stimmt er überdies auch überein, dass der „serdak“ bei Regen und Schnee getragen wurde. Der Gürtel, der im Text Kopernickis fehlt, taucht bei Waigiel und bei Witwicki auf. Während dieser aber bei Witwicki nur kurz erwähnt wird, geht Waigiel darauf näher ein und beschreibt neben Aussehen und Breite auch Messingketten, die daran hängen: „Na tym rzemieniu po wierzchu wisi kilka mosiężnych własnej roboty łańcuszków, zwanych „rekizi“. Do nich przytwierdzony jest nóż jeden składany, a drugi pojedynczy w pięknych okładzinkach własnego wyrobu.” (Waigiel 1887: 33)

Das Pulverhorn „porosznica“ und die Tasche werden an über der Brust gekreuzten Riemen getragen, allerdings nur zur Feiertagstracht.¹²¹ Wie Witwicki hat Leopold Waigiel also diese beiden Bestandteile der Tracht beschrieben. Jedoch gibt es bei Witwicki keinen Hinweis darauf, dass diese nur an Feiertagen getragen wurden. Übereinstimmend ist jedoch die Beschreibung der Axt, die für Waigiel ebenfalls zum Erscheinungsbild des Huzulen dazugehörte.¹²² Bezüglich der Bewaffnung kann man überhaupt sagen, dass Sofron Witwicki die Huzulen am „wehrhaftesten“ dargestellt hat und es bei ihm den Anschein hat, dass Messer und Axt zum Erscheinungsbild des Huzulen einfach dazugehören. Vor allem bei Kopernicki fehlen diese Assoziationen, er liefert eher das Bild eines harmlosen und friedliebenden Bergvolkes. Waigiel lässt

¹²¹ Vgl. Waigiel, S. 33 f.

¹²² Vgl. ebenda, S. 34

den Huzulen zwar noch Axt und Messer mitführen, um sich zu verteidigen, weitere Accessoires wie der Pulverbeutel tauchen bei ihm aber nur noch als Schmuck der Feiertagstracht auf. Diese verschiedenen Interpretationen könnten von der subjektiven Sichtweise der Ethnografen abhängig sein. In diesem Zusammenhang sei wieder darauf verwiesen, dass Witwicki sich beispielsweise als Priester und Gelehrter den Huzulen überlegen fühlte, und dass seine Beschreibungen dieser vielleicht auch absichtlich archaische Züge tragen. Kopernicki und Waigiel wirken oft unvoreingenommen, und scheinen bloß das Gesehene wiedergeben zu wollen.

Bezüglich der verwendeten Materialien sind die Zusatzinformationen Waigiels interessant, aus denen klar hervorgeht, dass es sich um eine großteils autarke Gemeinschaft handelte, die die Stoffe und Materialien für die Kleidung selbst erzeugte: „Sukno wyrabiają z wełny własnych owiec, którą kobiety przędą, dają do tkacza, a wreszcie biją w foluszach. (Waigiel 1887: 33) Waigiel erwähnt auch die Herstellung der Schuhe.¹²³ So weit die Vergleiche der ethnografischen Schriften. Nachfolgend wird nun geprüft, wie Stanisław Vincenz die huzulische Tracht wiedergibt. Dazu eignet sich sehr gut die Beschreibung des Foka Szumej, der in der Erzählung zur Hochzeit der Gutsherren-Tochter lädt:

Foka jadąc zapraszać na wesele ubrany był od głów do stóp w jaskrawy strój: kraszone spodnie czerwone z bardzo grubego sukna, a na plecy narzucony taki sam serdak. Pod serdakiem koszula gruba wyszywana, włożona na spodnie, a przepasana skórzanym pasem potężnym, co sięgał aż pod pachy, a nabijany mosiężnymi kółkami i gwóźdźkami wyglądał jak starożytny pancerz.[...] (Vincenz 2002: 35)

Die hier geschilderten Kleidungsstücke decken sich einigermaßen mit den anderen Texten. Die Hose ist aus dickem, grobem Stoff und rot. Selbiges lässt sich auch in den bereits besprochenen Texten wieder finden. Der „serdak“ scheint hier nur wie ein Umhang getragen, dürfte aber eher illustrativ und die Festtagstracht unterstreichend erwähnt sein, weniger aus praktischen Gründen. Wie die obigen Texte anmerkten, wurde der serdak ja nur bei Schlechtwetter und im Winter getragen. Besonderes Augenmerk legt Vincenz auf den sehr breiten, beschlagenen und fast die gesamte Brust einnehmenden Gürtel. Der Vergleich mit einem antiken Panzer verleiht dem Ganzen eine kämpferische Note und ähnelt von daher dem Bericht Witwickis. Darüber trägt Foka den „keptar“, der zwar nicht mit diesem Ausdruck auftaucht, aber als „[...] zgrabny kozuch bez rękawów“ (Vincenz 2002:

¹²³ Vgl. Waigiel, S. 34

35) deutlich erkennbar ist. Wie bei Witwicki und Waigiel trägt Foka in dieser Erzählung auch die beiden Lederriemen überkreuzt, daran sind das Pulverhorn und die Tasche befestigt.¹²⁴ Interessant ist, wie Stanisław Vincenz die Bewaffnung des Huzulen beschreibt: „Za pas włożył Foka dwie króćce dwustrzałowe, wysadzone perłową masą, a także dwie bardki czyli topory.” (Vincenz 2002: 35)

Zum einen fällt auf, dass Foka in dieser Passage weit mehr Waffen trägt, als die Ethnografen das zuließen. Zwei Pistolen und zwei Äxte unterstreichen die martialische Haltung, die Waffen sind darüber hinaus kunstvoll gestaltet und verziert. Dies lässt darauf schließen, dass diese Waffen Prestigeobjekte waren, die zu repräsentativen Zwecken getragen wurden.

Beschreibungen von Waffen lassen sich auch bei Witwicki und Waigiel finden. Diese hatten zwar keine Pistolen beschrieben, aber zumindest die Axt taucht auf, darüber hinaus ist das Gesamtbild der Huzulen bei Witwicki eher von einer kriegerischen Haltung geprägt. Pistolen tauchen in keinem der ethnografischen Texte auf, der dazu vermutete historische Hintergrund wurde bereits besprochen.

Vincenz gibt für den Zeitraum des Erzählten den Herbst 1887 an, insofern deckt sich seine Angabe mit der des Ethnografen. Er selbst ist allerdings erst 1888 zur Welt gekommen, somit kann als Quelle des Beschriebenen eine Kindheitserinnerung ebenso gedient haben wie die Lektüre ethnografischer Schriften oder Erzählungen. Vielmehr mag aber dahinter stecken, dass Vincenz dem Leser in gewisser Weise ein Idealbild vermitteln wollte. Dazu eignet sich auch die Gestalt des Foka Szumej, der in der Erzählung schon als betagter Mann erscheint, der aber noch ein Vertreter der alten Zeit, des „starowiek“ ist und als Bindeglied zwischen Tradition und Moderne fungiert.

Ein interessantes Kleidungsstück, das bei Stanisław Vincenz vorkommt, ist eine Art Cape oder Umhang, „gugła“ genannt. In *Dzieje Słobody* erhält der halbnackte Dmytro Wasyluk ein solches Gewand von den Opryszken, als diese ihn entdeckt haben: „Któryś z nich miał zamiast płaszczą długą i grubą, białą gugłę weselną z kapturem. Narzucił ją prędko na Dmytra.“ (Vincenz 2002: 326)

Es handelt sich also um ein aus dickem Stoff gefertigtes, weißes und ärmelloses Cape mit Kapuze. Dieses Kleidungsstück taucht außer bei Vincenz noch bei Sofron Witwicki als Männergewand auf, auch bei ihm ist es immer weiß und hat einen sehr

¹²⁴ Vgl. Vincenz, S. 35

repräsentativen Charakter: „[...] ubiera to tylko w największej paradzie i wtedy zawsze siedzi na koniu, [...]“ (Witwicki 1863: 88)

Bei Waigiel wird die Beurteilung etwas komplizierter, zwar beschreibt er eine Art Umhang für Männer, „manta“, der aber grau oder schwarz ist.¹²⁵ Eine weiße „gugla“ hingegen wird bei ihm nur als Gewand für reichere Frauen erwähnt, die dieses beim Kirchgang trugen.¹²⁶

5.3.5 Kleidung Frauen

Die Frauenbekleidung wurde von den Ethnografen Kopernicki, Waigiel und Witwicki ebenfalls behandelt, wobei die Beschreibungen sich generell kürzer und weniger detailreich gestalteten, als bei der Männertracht.

Die Haartracht der huzulischen Frauen wird von Kopernicki als in zwei Zöpfe geteilt und um den Kopf wie ein Kranz gelegt, geschildert. Mädchen schmückten ihr Haar außerdem mit roten Wollbändern, die in einigen Regionen auch mit Messingknöpfen besetzt waren.¹²⁷

Diese Haartracht wird gleichfalls von Waigiel beschrieben, als Haarschmuck führt er neben den Messingknöpfen auch Fischzähne und anderen Glitzerschmuck an.¹²⁸

Zu guter Letzt geht auch Witwicki darauf ein, der ebenfalls die um den Kopf gewundenen Zöpfe angibt, ihm zufolge würden die Huzulinnen ihr Haar zusätzlich mit kleinen Muscheln aus dem Fluß Theiss schmücken: „[...] z dodatkiem białych drobnych muszli z nad rzeki Tyssy, [...]“ (Witwicki 1863: 88)

Der Halsschmuck taucht auch in allen Texten auf, so trugen die Huzulinnen normalerweise Ketten mit Glasperlen: „Na szyj lubią nosić rozmaite paciorki i korale. [...] Najmilsze są im weneckie paciorki, które żydzi umyślnie do górskich miasteczek sprowadzają.“ (Waigiel 1887: 35)

Der Verweis auf venezianische Glasperlen lässt sich auch bei Kopernicki finden, er schildert sie als von äußerstem Farbreichtum und teilweise groß wie Walnüsse.¹²⁹

Witwicki meint dazu, dass die vielen Glasperlen um den Hals die Trägerin

¹²⁵ Vgl. Waigiel, S. 34

¹²⁶ Vgl. ebenda, S. 35 f.

¹²⁷ Vgl. Kopernicki, S. 28

¹²⁸ Vgl. Waigiel, S. 35

¹²⁹ Vgl. Kopernicki, S. 28

veranstalten würden.¹³⁰ Damit ist er unter den Ethnografen der einzige, der eine subjektive und eher abwertende Meinung zu der Bekleidung abgibt. Mag sein, dass die auffällige Schmückung der Huzulinnen auf den Priester Witwicki allzu unbescheiden und sündig gewirkt hat und seinen Vorstellungen von Zucht und Ordnung widersprach.

Laut Kopernicki unterscheidet sich die Kopfbedeckung der Huzulinnen darin, dass ältere Verheiratete eine weiße „peremitka“ trugen, hingegen jüngere Frauen ein rotes Tuch.¹³¹

Eine ähnliche Beobachtung hat auch Waigiel gemacht. Die Farbe des Kopftuches variiert bei ihm, statt rot kann das Tuch auch schwarz sein. Die weißen „peremitki“ würden nicht mehr getragen, vor allem seit Juden sich angesiedelt hätten.¹³²

Anders wiederum die Schilderung Witwickis, der festhielt, dass die Huzulinnen zum Kirchgang die weißen „peremitki“ trugen, außerhalb der Kirche aber riesige Tücher, zum Beispiel aus Seide.¹³³

Die Aussage Waigiels, dass die huzulischen Frauen keine weißen Koptücher mehr trugen, wird also von den anderen Ethnografen nicht gestützt. Waigiel selbst bleibt eine Begründung für diese Annahme schuldig.

Die übrige Kleidung wird von allen Ethnografen sehr ähnlich geschildert. Übereinstimmend wird ein schürzenartiges Gewand erwähnt, welches die Huzulin über dem langen Hemd „koszula“ trägt. Waigiel beschreibt diese Gewand so: „Z przodu i z tyłu zamiast obortki zapinają pod pasek „zapaskę”, mającą kształt fartucha bez fałdów.” (Waigiel 1887: 35) Es handelt sich also um schürzenartige Stoffe, die laut dem Ethnografen Röcke ersetzen, welche nur reiche Huzulinnen besaßen beziehungsweise die nur zu Festtagen getragen wurden.¹³⁴

Witwicki drückt sich in diesem Fall recht ähnlich aus, auch in seiner Beschreibung tragen die Huzulinnen anstatt der „obortki“ die schürzenartigen „zapaski“.¹³⁵ Teilweise will er auch sehr aufwendig gestaltete Kleidungsstücke gesehen haben, vor allem bei reichen Frauen: „[...] a majątniejsze przerabiają takowe w desenie niemi srebrnemi lub żółto-szychowemi.“ (Witwicki 1863: 89)

¹³⁰ Vgl. Witwicki, S. 89

¹³¹ Vgl. Kopernicki, S. 28

¹³² Vgl. Waigiel, S. 34

¹³³ Vgl. Witwicki, S. 88

¹³⁴ Vgl. Waigiel, S. 35

¹³⁵ Vgl. Witwicki, S. 89

Waigiel gibt ebenfalls an, teilweise golddurchwirkte Schürzen gesehen zu haben.¹³⁶ Schließlich tauchen die „zapaski“ auch in Kopernickis Beschreibungen in ganz ähnlicher Form auf.¹³⁷

Ein „keptar“ wird bei allen Ethnografen angeführt, auch der charakteristische Umhang, die „gugla“. Die „gugla“ wurde bereits im Kapitel über die Männerkleidung besprochen.

Die Kleidung der Huzulinnen wird bei Vincenz gänzlich ausgespart. Das liegt wohl auch daran, dass in den Erzählungen keine weiblichen Hauptfiguren vorkommen. Denn Foka Szumej, Dmytro Wasyluk oder Oleksa Dobosz werden in ihrem äußeren Erscheinungsbild sehr wohl beschrieben. Die weiblichen Figuren sind in *Prawda starowieku* sehr rar. Im Prinzip sind es nur zwei Frauengestalten, die bei Vincenz in Erscheinung treten: Ksenia Zwinkowa und Olenka Szkindowa. Beiden Figuren haftet etwas Gefährliches an, so bringt Ksenia durch ihre Verführungskünste schließlich Dobosz zu Fall, während Olenka als Kriegerin ebenfalls die Waffen führt und ihren männlichen Mitstreitern in nichts nachsteht. Vorlagen dafür stammen allerdings aus der Folklore und den Legenden, in denen den weiblichen Personen meistens ein teuflischer Zug anhaftet. Eine ähnliche Anmerkung findet sich auch bei Dmytro Pawłyczko, der in einem Artikel zum Werk *Na wysokiej poloninie* folgendes schrieb: „[...] Interesujące, że postać pięknej kobiety w huculskiej mitologii kojarzy się z niedobrą i podstępą siłą z innego świata, [...]“ (Pawłyczko 1992: 115)

5.4 Landwirtschaft, Berufe

5.4.1 Hirtentum

Genauere Betrachtung verdienen auch die Schilderungen der Sommermonate, also der Zeitspanne, die das Vieh auf den Almen verbringt. In relativer Abgeschiedenheit und Einsamkeit verläuft diese Zeit für die Hirten, in Vincenz' Erzählung entsteht gleichsam ein eigenes autarkes Reich, über welches der „watah“ herrscht:

Watah czyj? Własny watah owiec, należą wzajemnie do siebie, boteje do wataha, watah do botejów. [...] Watah służy każdemu i wszystkim, lecz nikt z mieszanników nie ma mu nic do rozkazywania i on nikomu z nich nie rozkazuje. Jest zbyt daleko, zbyt wysoko. (Vincenz 2002: 10)

¹³⁶ Vgl. Waigiel, S. 35

¹³⁷ Vgl. Kopernicki, S. 28

Das Hirtendasein ist für die huzulische Lebenswelt von elementarer Bedeutung, weshalb ihm auch in Vincenz' Werk ein hoher Stellenwert zukommt. Die Hirtenkultur im Allgemeinen blickt auf eine sehr lange Tradition zurück, sie steht noch vor dem Ackerbau und der Sesshaftwerdung des Menschen. In ihr kommen deutlich archaische Züge zum Vorschein. Die Helden der von Vincenz geschilderten Epen haben sich oft selbst als Hirten auf den Hochebenen verdingt, wie zum Beispiel Ołeksza Dobosz, der zusätzlich von einem bösen und ungerechten „watah“, also Oberhirten, schikaniert wurde¹³⁸ oder Hołowacz, dem von Kindheit an Begeisterung für die Almen und das Hirtentum innewohnten.¹³⁹ Und auch Foka Szumej hütete seine Tiere auf den Hochebenen.¹⁴⁰

Die genaueste Beschreibung über den „watah“ und seine Aufgaben findet sich bei Leopold Waigiel:

jestto Hucul, który dłuższy czas gospodarzy na poloninie, a musi być rzetelnym i przytem posiadać jakieś mienie, aby na wypadek straty mógł ją wynagrodzić. Wataha zna się „na sztuce owczarskiej”, umie dobrą robić bryndzę i nie pozwala czarownicom odbierać mleka. (Waigiel 1887: 13)

Der „watah“ wird hier als erfahrener Hirte geschildert, er muss die ihm anvertrauten Tiere nicht nur weiden, er muss sie auch melken und Käse zubereiten. Waigiel ist in diesem Punkt sehr genau, so erfährt der Leser, dass die Tiere am ersten Tag auf der Weide von ihren Besitzern selbst gemolken werden, um auf diese Weise die Menge Käse zu eruieren, die dem Bauern im Herbst zusteht und der „watah“ zuzubereiten hat.¹⁴¹ Dem „watah“ kommt laut Waigiel darüber hinaus die Aufgabe zu, Schadenzauber vom Vieh fernzuhalten, diese Thematik wurde bereits im Kapitel 5.2.2 behandelt.

Auch Stanisław Vincenz erwähnt im Zuge von „rozłączenie“ die Aufteilung des Käses.¹⁴² Zum Bemessen verwendet man das Maß „mirtuk“ und hölzerne Gefäße, „berbenica“.¹⁴³ Weiters kann man bei Waigiel erfahren, dass als Mittel gegenseitiger

¹³⁸ Vgl. Vincenz, S. 192

¹³⁹ Vgl. ebenda, S. 170

¹⁴⁰ Vgl. ebenda, S. 72

¹⁴¹ Vgl. Waigiel, S. 13 f.

¹⁴² Vgl. Vincenz, S. 13

¹⁴³ Vgl. Waigiel, S. 13 f.

Kontrolle die vereinbarte Anzahl von Kerben in Stöcke geritzt wird¹⁴⁴, auch um Betrug vorzubeugen:

Po zmierzeniu mleka i oznaczenia swych miar karbami na patyczkach, odbiera wataha trzodę od każdego gospodarza. Dla lepszej i obopólnej kontroli przy wydawaniu bryndzy robi wataha jednocześnie karby na dwóch patyczkach, z których jeden zatrzymuje sobie, drugi oddaje odnośnemu właścicielowi. (Waigiel 1887: 14)

Diese Zählstöckchen tauchen bei Vincenz im Zusammenhang mit dem Anwesen von Foka Szumej auf. In dieser Beschreibung finden sich in der Vorratskammer Fokas typische Gegenstände und Lebensmittel, die dem Leser einen guten Eindruck von einer typischen Hauswirtschaft geben:

Tam przechowywano większe zapasy żywności: całe szeregi beczek, berbenic i małych baryłek, w nich bryndza, masło, mleko kwaszone, zapasy ziarna i mąki, łoju, wosku i jasnozłotego przędzy. Na półkach porozrzucano niezliczone kłody rewaszowe, karbowane i ryte na deszczułkach obliczenia z połonin i robót leśnych. (Vincenz 2002: 54)

Obwohl die Bezeichnung dieser Zählstöcke bei Waigiel und Vincenz differiert, kann man aus den Schilderungen doch schließen, dass diese Instrumente im Alltag denselben Zweck erfüllten. Wie Vincenz zu entnehmen ist, wurden diese Behelfe aber auch in anderen Bereichen, wie zum Beispiel der Waldarbeit, herangezogen.

Lassen sich hier Ähnlichkeiten bei Waigiel und Vincenz finden, so verrät Sofron Witwicki relativ wenig darüber. Der „watah“ wird von ihm kurz angesprochen: „[...] Droga idąc aż na miejsce, nieustanie grają i strzejają, przyszedłszy na staj, zanim obiorą sobie dowódcy (watah);” (Witwicki 1863: 99)

Die charakteristische Hütte der Hirten, „koliba“ oder auch „staja“, wird ebenfalls unterschiedlich dargestellt. Sie wird meistens in Verbindung mit „watra“, dem Feuer, erwähnt. Stanisław Vincenz nennt die „koliba“ mehrmals, vor allem im Abschnitt um Foka Szumej. Als dieser beim Brauch „rozłączenie“ die Herden abholt, hat er gleichzeitig die Aufgabe, zur Hochzeit der Tochter des Gutsbesitzers in Krzywórnica einzuladen.¹⁴⁵ Auf der Alm betritt er schließlich die Hütte, in der sich

¹⁴⁴ Vgl. Waigiel, S. 14

¹⁴⁵ Vgl. Vincenz, S. 14

der alte Einsiedler und Seher Maksym aufhält.¹⁴⁶ Der Autor beschreibt an dieser Stelle auch das Aussehen einer „koliba“:

[...] połonińska koliba, a raczej staja, jest budynkiem prostokątnym w „klucze“ złożonym z bierwion, które niezupełnie szczelnie przylegają. [...] Staja nie ma pieca ani okien, oświeca ją tylko watra, co płonie nieustannie na ubitej ziemi. (Vincenz 2002: 16 f.)

Die Verbindung zwischen der Hütte und dem Feuer geht bereits aus dem Zitat hervor. An anderer Stelle berichtet Vincenz davon, dass es auf jeder höher gelegenen Alm der Czarnohora zwei Hütten gibt, eine untere und eine obere, da je nach Wetterlage geweidet werden kann.¹⁴⁷ In seiner Erzählung hat Foka Szumej gemeinsam mit seinem Vater in rauer Wildnis die zweite Hütte errichtet:

Wędrzeć się do takiej syhły bez rąbania drzew, bez watry, zwłaszcza dla pojedynczego człowieka było nie do pomyślenia. [...] Tam wśród kabaczy i jam miał stajkę, którą razem z ojcem pobudowali. (Vincenz 2002: 72)

Bei Vincenz steht neben diesen Beschreibungen vor allem die Natur im Mittelpunkt des Interesses. In seiner Erzählung wird dem Leser bewusst, welchen rauen, oft lebenswidrigen Umständen die Huzulen im Alltag ausgesetzt waren.

5.4.2 Beruf und Handwerk

Die Lebensgrundlage der Huzulen bildete vor allem die Viehzucht. Bereits im vorhergehenden Abschnitt wurde ja deutlich, welche große Bedeutung Schafe, Ziegen, Kühe, der Beruf des Hirten und die Hochweiden im huzulischen Jahresverlauf hatten. Die Produkte aus der Viehzucht sowie andere Rohstoffe wie Holz versorgten die Menschen mit allem Notwendigen und ermöglichten ein recht autarkes Leben. Im Laufe des 19. Jahrhunderts erfolgten Eingriffe von außen in diese Lebenswelt. Mit der Industrialisierung begann auch die vermehrte Ausbeutung der Bodenschätze und Rohstoffe.

Sofron Witwicki hat in seinen Aufzeichnungen genaue Listen davon erstellt, wo Öl und Erze zu finden waren und abgebaut wurden. Was die Lage der Bauern anbelangt, so gibt er an, dass die Zahl der Großbauern immer mehr zurückgehe und einige wenige viel besäßen, während andere oft Hunger leiden müssten, weil sie eben nichts

¹⁴⁶ Vgl. Vincenz, S. 16

¹⁴⁷ Vgl. ebenda, S. 71

hätten.¹⁴⁸ Schuld daran sei auch die Leichtgläubigkeit der Huzulen, die sich nur allzu leicht auf einen Kuhhandel einließen:

To jest dziś dowiedzioną prawdą, że gdzie przed 30 laty u Hucuła było 50 owiec, dziś żadnej nie widać; bowiem otwarcie mówiąc, bracia żydki i ich lichwiarstwo, przytem wysysająca obłuda pokątnych pisarzów, są to dwie okropne słabości, żywotne siły niszczącego raka! (Witwicki 1863: 45)

Witwicki bezichtigt in dem Zitat auch die Juden der Wucherei, ein altes, stereotypes Muster. Diese Bevölkerungsgruppe wird bei ihm allgemein sehr negativ gesehen. Damit steht er aber nicht alleine, ähnliche antisemitische Tendenzen lassen sich auch bei Szuchiewicz finden, der auf mehreren Seiten den schädlichen Einfluss der Juden auf die Huzulen erläutert.¹⁴⁹ Jüdische Gemeinden haben sich im Karpatengebiet eher in größeren Siedlungen gebildet, wo sie in eigenen Siedlungen, dem „Schtetl“ lebten. Laut *Encyklopedia Kresów* lebte ein 1/3 der jüdischen Bevölkerung am Land, war aber nicht in der Landwirtschaft tätig.¹⁵⁰ Die Anwesenheit von Juden wird durch die Erwähnung in den ethnografischen Schriften belegt. In Vincenz' Erzählungen sind sie ebenfalls präsent, wie im Schänkenbesitzer Etyk, der seinen Gästen aus der Zeitung vorliest¹⁵¹, oder dem jungen jüdischen Seher, der im Haus von Dmytryks' Vater wie ein Sohn begrüßt wird.¹⁵² Im Unterschied zu den Ethnografen sind die huzulisch-jüdischen Beziehungen bei Vincenz von Toleranz und Verständnis geprägt.

Die Lebensumstände der Huzulen betreffend erwähnt Witwicki weiters Armut und soziale Probleme in der Bevölkerung.

Ähnlich sieht Leopold Waigiel die Lage der Huzulen. Auch er spricht von wenigen reichen Bauern und einer breiten Schicht verarmter Huzulen, die sich als Söldner oder Flößer verdingten.¹⁵³ Beide Ethnografen sahen im Ausbau des Schulwesens eine Möglichkeit zur Verbesserung der Umstände. Es verwundert kaum, dass die beiden Texte sich in dieser Hinsicht ähneln.

¹⁴⁸ Vgl. Witwicki, S. 45

¹⁴⁹ Vgl. Szuchiewicz, S. 64 fff.

¹⁵⁰ Vgl. Karolczuk-Kędzierska, S. 557

¹⁵¹ Vgl. Vincenz, S. 21

¹⁵² Vgl. ebenda, S. 339

¹⁵³ Vgl. Waigiel, S. 38

Kopernicki vermittelt wiederum ein beschauliches Bild einer intakten Gesellschaft und betont dies mit dem Hinweis, dass es keinerlei Bettelwesen im Huzulenland gäbe.¹⁵⁴

Zu einem wichtigen Wirtschaftszweig entwickelte sich die Holzfällerei beziehungsweise Flößerei. Über diese Branchen erfährt der Leser bei Witwicki relativ wenig, er erwähnt in dem Zusammenhang lediglich die wichtigsten Flüsse, die als Verkehrsader für die Holzflößer dienten, zum Beispiel den Czeremosz.¹⁵⁵ Leopold Waigiel befasst sich eingehender mit der Thematik, eingangs gibt er als die drei wichtigsten Berufszweige an: „Do głównych zatrudnień Huculów należy hodowla bydła i owiec, porą zimową rąbanie drwa w lasach, a w lecie splawianie tratw Czeremoszem do Kut lub aż do Czerniowiec.” (Waigiel 1887: 21)

Er beschreibt dem Leser neben den Tätigkeiten auch die Werkzeuge und Instrumente, die dazu verwendet wurden. Die gleichen Einkommensquellen gibt auch Kopernicki in seinen Aufzeichnungen an.¹⁵⁶

Prawda starowieku, der erste Band des Zyklus *Na wysokiej poloninie* behandelt gemäß dem Titel großteils Erzählungen aus einer vorindustriellen Zeit, in der Natur und Mensch noch harmonisch nebeneinander existierten. Den *Nowe czasy* widmete sich Vincenz in dem zweiten Band ausführlich. Und trotzdem lässt auch im ersten Teil bereits eine Vielzahl von Hinweisen auf die Veränderungen der Berufswelt im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts schließen. Die Erzählfiguren blicken oft wehmütig zurück auf frühere Zeiten, wie der alte Andrijko, der mit seinen Geschichten von Dmytro Wasyluk Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies im Hörer weckt. Die Figur des Foka Szumej wurde bereits des Öfteren bemüht, auch er ist einer jener, die sich der alten Zeiten entsinnen. Aus den Erzählungen des alten Foka geht auch deutlich hervor, wie der Waldbestand im Laufe des 19. Jahrhunderts abnahm:

Mało już teraz lasu godnego, chociaż panowie z miasta, a nawet ministry wiedeńskie, co to do pana didycza przyjeżdżają, powiadają: „śliczny las”. [...] Dawniej szedł tedy las, puszcza bez końca, tylko poloniny Bukowiec i Pisany Kamień świeciły się wierchami, a ludzie trzymali się wierchu i bali się lasu. A wszystko co niżej, zboczami, obłazami, berdami – to był las. (Vincenz 2002: 61)

¹⁵⁴ Vgl. Kopernicki, S. 25

¹⁵⁵ Vgl. Witwicki, S. 44

¹⁵⁶ Vgl. Kopernicki, S. 25

Das Zitat Fokas verweist auf Zeiten, als die dichten Wälder sich weithin ausdehnten und als Versteck für Deserteure und Räuber dienten. Alles hatte seine Ordnung und Richtigkeit in jenen Tagen. Die Erzählung Fokas bestätigt einige der von den Ethnografen berichteten Einzelheiten. Vincenz lässt Foka erzählen von der Zeit, als Geld noch keine Rolle spielte und das Holz des Waldes nur für den Eigenbedarf benötigt wurde. Es gab keine planmäßigen Rodungen. Doch im Verlauf des einsetzenden Industrialisierungsprozesses änderte sich auch die Einstellung zur Natur. Nicht zuletzt ist es die Armut, die die junge Generation zum Holzabbau und Flößen bringt und ihnen ein Einkommen sichert: „Bo młodzian z biedy zmuszony jest odskoczyć od starodawnych a ulubionych zajęć pasterskich.“ (Vincenz 2002: 101) Dieses Zitat zeigt, dass das Leben in der Karpatenregion hart sein konnte. Unwetter und Ernteauffälle konnten lebensbedrohend sein. Auch Foka Szumej schließt sich nach dem Hungerjahr 1864 einer Holzfällertruppe an.¹⁵⁷ Insofern zeigt sich bei Vincenz Übereinstimmung mit den Ethnografen Witwicki und Waigiel, die in ihren Texten auf die soziale Lage der Huzulen hinweisen.

Die Ethnografen berichten weiters von verschiedenen Branchen, wie der Fischerei, der Zimmerei, Drechslerei oder Büchsenmacherei. In Bezug auf Bodenschätze und deren Ausbeutung hat lediglich Sofron Witwicki ausführlich darüber geschrieben und dabei unter anderem die Erdölförderung angesprochen.¹⁵⁸

Auch bei Stanisław Vincenz findet sich ein Hinweis darauf. Als Foka nämlich zur Hochzeit lädt, wird er von Neugierigen gefragt, welchen Beruf der Bräutigam ausübt:

Foka odpowiadał, co wiedział, a o zajęciach narzeczonego, że odkrywa i wydobywa maszynami z ziemi ropę naftową, wyjaśnił zwięźle tyle, co chciał, aby nie zaleciało ad tego zapachem jakiejs mody nowej, kto wie jakiej. (Vincenz 2002: 16)

Dieser Ausspruch, sowie die Lebensgeschichte Fokas zeigen deutlich, wie sehr sich die Lebenswelt der Huzulen im Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts verändert hat. Der Mensch griff vermehrt in die Natur ein, versuchte auch, daraus Profit zu schlagen. Es ist nicht mehr allein die Landwirtschaft, hier vor allem die Viehzucht, die den Huzulen Arbeit und Auslangen bietet, es entstehen Industriezweige und damit verbunden neue Berufe.

¹⁵⁷ Vgl. Vincenz, S. 101

¹⁵⁸ Vgl. Witwicki, S. 52

5.4.3 Bildung

In den ethnografischen Schriften wird das Bildungsniveau der Huzulen generell als niedrig bezeichnet. Hier kann man vor allem Sofron Witwicki und Leopold Waigiel anführen, die sich von der Ausbreitung des Schulsystems auch eine Verbesserung der moralischen Haltung im christlichen Kontext versprachen. Vor allem Witwicki führt in seinen Schriften immer wieder Diskurse über die fehlende Schulbildung und den Unwillen der Huzulen an: „[...] obecnie ich wstręt do szkół jest szkodliwy, [...].“ (Witwicki 1863: 66)

Es gäbe zwar in jedem Dorf eine Grundschule und auch einige Bauern, die des Lesens und Schreibens mächtig wären,¹⁵⁹ doch lässt er keine Zweifel daran, dass noch vieles im Argen liege. Abgesehen von wenigen regionalen Ausnahmen seien Schulgründungen vor allem auf Initiative des Adels und Bürgertums zurückzuführen.¹⁶⁰ Von dieser Erwähnung abgesehen fehlen in den Schriften aber konkrete Angaben zur Dichte des Schulnetzes. Das niedrige Bildungsniveau sei laut Witwicki auch für alle moralischen Verfehlungen verantwortlich zu machen. In die gleiche Kerbe schlägt Leopold Waigiel: „Ta demoralizacya nie jest jedynie ich winą; tak niekorzystnie oddziały na nich brak opieki prawdziwej a szczerzej, brak uczciwego z nimi postępowania, oraz brak zachęty do posyłania dzieci do szkoły.“ (Waigiel 1887: 37)

Für ihn kann nur der verstärkte Zugriff des Staates mittels Schulen und einem zunehmenden Industrialisierungsgrad aus den Huzulen „zivilisierte“, „vernünftige“ Menschen machen. Unter Demoralisierung versteht Waigiel verschiedene Missstände, vor allem wirft er den Huzulen sexuelle Freizügigkeit in der Ehe vor, sodass jeder der Partner eine Geliebte beziehungsweise einen Geliebten nebenbei hätte.¹⁶¹

Zügellosigkeiten dieser Art hat auch Sofron Witwicki beobachtet, wozu er folgende Anmerkung macht: „W pożyciu domowem jest Hucuł jeszcze wiele lubieżnym, [...].“ (Witwicki 1863: 81)

Er sieht sich als Priester wohl dazu berufen, durch die Verkündigung des Evangeliums und Unterweisung im Katechismus dieses Übel zu beseitigen. In ihren Ansichten unterscheiden sich Witwicki und Waigiel erheblich von Kopernicki, der

¹⁵⁹ Vgl. Witwicki, S. 66

¹⁶⁰ Vgl. ebenda, S. 82

¹⁶¹ Vgl. Waigiel, S. 37

gerade im zunehmenden Einfluss von Kirche und Staat den Grund für den Untergang der archaischen huzulischen Lebenswelt sieht.¹⁶² Diese drückte sich ja aus durch die starke Bindung zur Natur, mit der man lebte, die man aber auch fürchtete und verehrte. Mit dem Christentum als Kulturträger ergab sich eine erstaunliche Symbiose, in der alter und neuer Glaube quasi verschmolzen. Die sexuelle Freizügigkeit und eigene Vorstellung von zwischenmenschlichen Beziehungen verhielten sich auch konträr zur tendenziell eher körperfeindlichen Kultur des Christentums.

In *Prawda starowieku* sind die Bergbauern noch weit entfernt davon, lesen zu können. Der junge Foka wächst in einer weitgehend nach außen abgeschlossenen, autarken Welt auf. Das Lesen und Schreiben hat in dieser Umgebung noch keinen hohen Stellenwert, wird auch nicht als für Bauern essentiell betrachtet. Nur wenige beherrschen es, es sind die Opryszken–Anführer wie Dobosz oder Dmytro Wasyluk oder weise alte Männer wie Maksym. Aus den Erzählungen Vincenz' erfährt der Leser, dass es mitunter auch gefährlich sein konnte, lesen zu können. So berichtet er von einem Bauern namens Tanasijczuk, der aufgrund seiner Lesefertigkeit der Aufwiegelung bezichtigt wurde und sogar im Gefängnis landete.¹⁶³ Durch solche und ähnliche Vorfälle lässt sich vielleicht der spätere Widerwille zum Schulbesuch, wie von Witwicki und Waigiel vermerkt, erklären. Auch entsteht der Eindruck, dass die Obrigkeit die Unwissenheit der Bergbauern lange Zeit unterstützte und bewusst ausnutzte. Von derlei Vermutungen abgesehen, taucht in der Erzählung um den jungen Foka ein studierter Sommerfrischler in den Bergen auf, dem Vincenz genau jene überlegene Haltung zuschreibt, die Intellektuelle und Ethnografen teilweise eingenommen haben.

Dalej pouczał uczony człowiek, że ani watra niebieska nie jest żadnym ojcem, ani ogień najstarszym aniołem, tylko Bóg to ojciec na niebie, pośród aniołów i świętych, [...] To wszystko było zapisane... Tylko że nikt nie znał czytania. (Vincenz 2002: 81)

Der Gelehrte steht hier für das langsame Vordringen der Zivilisation in den Mikrokosmos der Berge. Das, wofür die Ethnografen stehen und was sie in ihren Texten vertreten, nämlich den Fortschritt, hat in *Prawda starowieku* bereits seinen Anfang. Der Mann von Bildung, der die heidnischen Bräuche ablehnt und sich auf

¹⁶² Vgl. Kopernicki, S. 33

¹⁶³ Vgl. Vincenz, S. 82

das Christentum bezieht, erinnert in seiner nüchternen und rationalen Art sehr stark an den Priester Sofron Witwicki. Der junge Foka bewundert das Wissen und die vergilbten Bücher dieses Herrn, er erlernt von ihm sogar das Lesen und bekommt nach dessen Tod die Bücher. In dieser Geschichte eröffnet sich eine weitere Sichtweise in der Beziehung der Huzulen zur Bildung. Obwohl Foka nämlich die Bücher in Ehren hält und auch liest, enthalten sie seiner Meinung nach keine für Bergbauern nützlichen Dinge: „Na razie nawet to, co te książki pisały o sadach i sadowinie, nie przydało mu się. Dla swoich obliczeń polonińskich, dla polityków, dla wesnarek i zymarek miał inne pismo: Były to rewasz.” (Vincenz 2002: 83)

Diese Haltung Fokas kann wiederum als weitere Erklärung dienen, warum die Schulpflicht von den Huzulen zögerlich wahrgenommen wurde, wie die Ethnografen schilderten. In der autarken Bergwelt war das Beherrschen der lateinischen und kyrillischen Schrift nicht nötig, sie hatte im huzulischen Alltag keinen praktischen Nutzen. Die Bauern verfügten über ihr eigenes Zeichensystem, das allen bekannt war – die Kerben am „rewasz“, dem Zahlstöckchen (siehe Kapitel 5.4.1., Hirtentum). Mit dem immer weiter fortschreitenden Zivilisationsprozess sollte sich dies ändern. Was die Figur Foka betrifft, so wird ihm durch die Lesefertigkeit sehr wohl eine besondere Stellung in der huzulischen Gesellschaft zuteil.

5.5 Opryszken

Diese Thematik taucht in den Schriften Witwickis, Waigiels und Kopernickis nur am Rande auf. Das verwundert wenig, waren die Ethnografen doch hauptsächlich damit beschäftigt, die gegenwärtige Situation zu beschreiben. Insofern legen ihre Aufzeichnungen auch Zeugnis davon ab, dass die aufgesuchten Gebiete in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bereits befriedet waren und das Räuberwesen keine Rolle mehr spielte. Allein in der Beschreibung der Kleidung und Bewaffnung konnte man – zumindest bei Witwicki – noch Anhaltspunkte für die frühere Existenz der Opryszken wahrnehmen. So wurde beispielsweise gesagt, dass man früher viel mehr Schusswaffen besaß, auch zum Schutz vor Opryszken. Vielleicht war aber der eine oder andere Bauer auch selbst ein Räuber gewesen, die Akzeptanz in der Bevölkerung war grundsätzlich sehr hoch. Der Geschichte der Opryszken widmete sich Julian Celewicz ausführlich, im Folgenden sollen seine Aufzeichnungen auch im Vergleich zu Stanisław Vincenz herangezogen werden, der viele dieser Legenden verarbeitet hat.

5.5.1 Geschichtlicher Hintergrund

Vincenz widmet ein gesamtes Kapitel mit dem Titel *Ludzie lasowi* der Herkunft der Huzulen und dem Phänomen der Opryszken. Bezüglich des historischen Hintergrunds kann man bei Celewicz und Vincenz Ähnliches lesen. Julian Celewicz nennt an Gründen für die Entstehung des Räuberwesens etwa die Unterdrückung durch die Grundherren, also die Einführung der Leibeigenschaft und die einhergehende Armut der bäuerlichen Bevölkerung. Kriegerische Auseinandersetzungen Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wie der Rakoczy-Aufstand gegen die Habsburger oder der Kampf um die polnische Krone zwischen August II. und Stanisław Leszczyński, begünstigten die Entwicklung von Räuberbanden. Außerdem hat die geographische Lage des Gebiets mit seinen schwer zugänglichen Hochweiden dazu geführt, dass sich Räuberbanden oft hier versteckten.¹⁶⁴ Bei Vincenz sind es auch die Ereignisse des siebzehnten Jahrhunderts, die die Entwicklung des Bandenwesens Vorschub begünstigten:

Do XVII wieku góry są spokojne. W XVII wieku uroszczenia pańszczyźniane wywołują wrzenia na wszystkich tych wschodnich ziemiach ruskich, gdzie dotąd nie było pańszczyzny. Ogólny zamęt wojen kozackich i panujące potem bezprawie i swawola wciągają mieszkańców gór w swą orbitę. (Vincenz 2002: 159)

Er nennt hier das schwere Los der Leibeigenschaft und der damit einhergehenden Unterdrückung durch die meist polnische Obrigkeit sowie den Kosakenkrieg als mögliche Gründe für das Ausbrechen des Räubertums. Auffallend ist, dass in beiden Schriften sehr klar zwischen den „frühen“ und den „späteren“ Opryszken unterschieden wird. So kann man dem Werk Celewicz' entnehmen, dass es einen bestimmten Ehrenkodex gab, dem Opryszken folgten. Sie rächten das ihnen oder anderen Huzulen zugefügte Unrecht und genossen bei der Bevölkerung hohes Ansehen: „[...] taki rozbójnik nie był w oczach ludu rozbójnikiem, lecz opryszkiem w najlepszym tego słowa znaczeniu.“ (Celewicz 1887: 4) Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts gerieten die Zustände außer Kontrolle.

Ähnliches erzählt Vincenz, für den die ersten Opryszken sehr wohl einen Rechts- oder Ehrenkodex kannten. In späteren Zeiten seien Bauern dann aus niedrigen

¹⁶⁴ Vgl. Celewicz, S. 4 f.

Motiven zu Räubern geworden, einfach um sich zu bereichern: „Byli i tacy, co samych opryszków napadali lub skarby ich wykradali.“ (Vincenz 2002: 158)

Weiters nennt Vincenz die geographische Lage, die dazu führte, dass das Verbrecherwesen sozusagen international wurde und Banden aus mehreren Ländern im Huzulengebiet Zuflucht suchten.¹⁶⁵

Was bei Celewicz unerwähnt bleibt, aber Vincenz sehr wohl angesprochen hat, ist die Tatsache, dass Magnaten wie Jabłonowski und Potocki auf militärische Unterstützung der Opryszken bauten, um ihre Ziele durchzusetzen. Später, als sie auf deren Dienste nicht mehr angewiesen waren, haben sie die Banden allerdings ebenso unbarmherzig verfolgt.¹⁶⁶

Einig sind sich die Texte wieder darin, was das Ende des Räuberwesens betrifft. Celewicz macht dafür in erster Linie das Durchgreifen der Habsburger verantwortlich¹⁶⁷, die die Räuberbanden strafrechtlich verfolgten und einen straff organisierten Beamtenapparat vor Ort installierten. Diese Tatsache bestätigt auch Vincenz indirekt, indem er das allmähliche Verschwinden des Räuberwesens um 1800 ansetzt.¹⁶⁸

5.5.2 Oleksa Dobosz

Besonders bemerkenswert ist der Vergleich von Vincenz und Celewicz in Bezug auf Oleksa Dobosz. Dieser ist wohl der bekannteste Opryszke der Karpatenregion, eine Figur, deren Existenz aus historischen Quellen eindeutig nachgewiesen werden kann. Celewicz hat sich eingehend mit dieser Person befasst, neben Dokumenten und Prozessakten auch die Legenden um ihn thematisiert und einige Passagen aus der Folklore aufgezeichnet. Bereits in seiner Annäherung an das Thema finden sich sehr schöne Parallelen zu Vincenz. Im ersten Kapitel von *Prawda starowieku* beschreibt Vincenz die Natur des Huzulengebietes um Kizia und Czarnohora. Zwischen mächtigen Felsen und dunklen Wäldern hindurch führt er den Leser auf die Hochweide zum Stuhl des berüchtigten Dobosz. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist dieser längst zur Legende geworden und sein Name verbreitet kaum mehr Angst und Schrecken:

¹⁶⁵ Vgl. Vincenz, S. 158

¹⁶⁶ Vgl. ebenda, S. 159

¹⁶⁷ Vgl. Celewicz, S. 28

¹⁶⁸ Vgl. Vincenz, S. 159

Na połoninie wykute w skale krzesło. Tam to siadywał przed laty najślynniejszy z rycerzy-opryszków – Dobosz. [...] tam siedzi sobie dobry gazda z Jasienowa, Foka Szumejowy, o którym pieśni do dziś dnia przetrwały. (Vincenz 2002: 12)

Auf diesem steinernen Thron sitzt nun Foka, der selbst in Liedern besungen wird, und blickt ins Tal hinunter. Die Darstellung unterstreicht den distanzierten Blick aus der Gegenwart zurück in die alten Zeiten. Interessant ist die Konstellation, da Foka, der im folgenden Kapitel eine wichtige Rolle spielt, bereits im gleichen Satz zur Legende wird, der ebenfalls Lieder gewidmet werden.

Der Ethnograf Celewicz wartet im Gegensatz dazu mit dem historischen Hintergrund dieser ehemaligen Räuberverstecke in der Abgeschlossenheit der Hochweiden auf:

Dlatego też opryszki wybierali sobie zwykłe na spoczynek takie miejsce, z którego rozciągał się na wszystkie strony daleki widok, aby ich smolaki z której strony niespodzianie nie napadli. [...] Dowbusz dobierał sobie zazwyczaj zupełnie osobnego miejsca do spoczynku, o którym żaden z jego towarzyszków nie wiedział. (Celewicz 1887: 3)

Der Thron des Dobosz wird hier seines Zaubers beraubt. Es waren Verstecke, die, Hochsitzen gleich, den Opryszken dazu dienten, die Gegend im Auge zu behalten und herannahende Verfolger rechtzeitig wahrzunehmen.

Auch in der Beschreibung der Person gehen die beiden unterschiedlich vor. Vincenz thematisiert den Volkshelden aus der Folklore, den der Nimbus des Unbesiegbaren umgibt und der Unrecht an den Huzulen tilgen soll.

Demgegenüber steht die nüchterne, auf Fakten basierende Beschreibung durch Celewicz. Er hält sich in seiner Beschreibung über Dobosz weitgehend an Tatsachen, die ihm aus schriftlichen Quellen bekannt waren. Über die Kindheit des bekannten Räubers verliert er keine Worte, Wohnort und Lebensumstände seiner Eltern kann Celewicz aber lokalisieren:

Z pierwszych lat jego życia tyle wiemy, że ojciec Oleksy Wasyl Dobosz, mieszkał w roku 1739 z żoną i kilku dorosłymi dziećmi w Peczeniżynie w komornem u tamtejszego gospodarza Hawryła Twerdiuka i prócz kilku owiec żadnego nie miał majątku. (Celewicz 1887: 11)

Mehr Informationen waren Celewicz über die Familie des Dobosz nicht bekannt, tatsächlich wird die Quellenlage diesbezüglich spärlich gewesen sein. Aufgrund der tristen Lebensumstände dürfte Oleksa bald die Familie verlassen und sich als Räuber verdingt haben. Celewicz erwähnt das Jahr 1738, in dem Dobosz bereits als Anführer

einer Räuberbande auftritt.¹⁶⁹ Kurz davor muss er die Familie verlassen haben, und zwar „[...] to też wkrótce porzucił i ojca i matkę i żonę i puścił się na rozbój.” (Celewicz 1887: 11)

Hier findet sich auch der Hinweis auf eine Ehefrau Ołeksas. Bei Vincenz ist der Lebenslauf Dobosz' eingebettet in eine Legende, die in ihm klar einen Auserwählten sieht. Auch Vincenz kennt die historischen Fakten, der Ort Peczeniżyn wird als Geburtsort des Dobosz angegeben. Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, musste der Junge Ołeksas die Schafe und Ziegen der Gemeinde und reicherer Bauern hüten und wird dabei vom boshaften Watah schikaniert.¹⁷⁰ Diese – vermutlich der Realität entsprechende – Handlung versetzt Vincenz nun mit legendären Elementen aus der Folklore um Ołeksas Dobosz. Seine Wandlung zum Opryszken ist hier nicht von niedrigen menschlichen Instinkten motiviert. Seine Naturverbundenheit, die Begabung, in der Stille und Undurchdringlichkeit der Wälder weder Verstand noch Orientierung zu verlieren, sind dafür ebenso Voraussetzung wie ein alter Seher, der den jungen Dobosz öfter besucht und ihn das Schreiben magischer Zeichen lehrt.¹⁷¹ Dieser Alte ist es auch, der ihm den Hinweis gibt, vier am Himmel kreisenden Adlern zu folgen bis an die Stelle, die sein Schicksal bestimmen wird. Ein heftiges Frühlingsgewitter, ein Elementarereignis, führt schließlich auch zur Wandlung Ołeksas. Er verfällt in traumhafte Zustände, in denen die Wassermassen zu ihm sprechen und bildhafte Visionen auftauchen.¹⁷² Am Ende dieses traumhaften Zustandes steht die Erkenntnis, für die Befreiung des Volkes auserwählt zu sein: „Zebrać, skupić hufce falowe! Rozsadzić skały, zapory i okowy! Dobyć skarby zakłete. Uleczyć nędzę. Z męczarń, z katowni piekielnej wyrwać naród.“ (Vincenz 2002: 195)

Das Auffinden der Axt und die anschließende Salbung durch den Alten verleihen Ołeksas Dobosz die Kraft der sagenumwobenen Wieliten und zeichnen seinen weiteren Lebensweg vor. Ein wichtiges Element dieser sagenhaften Erzählung ist auch die Warnung des Alten an Dobosz, die Kräfte nicht sinnlos walten zu lassen und Maß zu halten:

¹⁶⁹ Vgl. Celewicz, S. 11

¹⁷⁰ Vgl. Vincenz, 191 f.

¹⁷¹ Vgl. ebenda, S. 193

¹⁷² Vgl. ebenda, S. 194

Proszę cię, bratczyku, serdecznie! Nie zadawaj się z kobietami, jeśli chcesz aby wielkie słońce ci jaśniało! I krwi nie przelewaj, chyba tyle, co znachor przelać musi. Nie dawaj się porwać zemście i nienawiści! Bo zdrowie, dla świata i przyjaźń, nie krew, ma przynieść nasz ród biedacki, rachmanny ród. (Vincenz 2002: 196)

Sich an diese Gebote zu halten, widerspricht dem aufbrausenden Naturell des Dobosz. Und so erschlägt er, aus dem Wald erstarkt zurückgekommen, sogleich den verhassten watah.¹⁷³ Aus dem schwachen Hirtenjungen Ołeksza wurde der mit übermenschlichen Kräften ausgestattete Dobosz. So weit die Legende, die Stanisław Vincenz aufzeichnete.

Prüft man die historischen Fakten, die Julian Celewicz anführt, so gibt es keine Spur von einer Ehefrau, die Ołeksza verließ. Betrachten sollte man jedoch den Verbleib eines weiteren Familienmitgliedes, nämlich Ołekszas Bruders. Bei Julian Celewicz ist klar die Rede vom jüngeren Bruder Iwan, der anfänglich ebenfalls beteiligt war an den Raubzügen. Er berichtet auch von einem konkreten Anlass, der eventuell zum Bruch zwischen den Brüdern führte. Jedenfalls verließ Iwan die Gruppe, nachdem er seinen Bruder im Zuge einer Rauferei am Bein verletzt hatte.¹⁷⁴ Danach verläuft Iwans Spur wohl im Dunkeln. Ein Messer aus seinem Besitz, welches auch mit seinem Namen versehen war, hatte sich allerdings erhalten.¹⁷⁵ Dies dürfte den Schluss zulassen, dass tatsächlich ein Bruder Ołekszas existiert hat und dieser zumindest einige Zeit Mitglied in der Räuberbande war. Bei Stanisław Vincenz verhält sich das anders. Es gibt auch hier einen Bruder, der aber namenlos bleibt und älter ist. Er verdingt sich als Knecht im Tal und wird Opfer seines habgierigen Herrn, der ihn zum Militär einziehen lässt, um sich die vereinbarte Entlohnung zu sparen. Aber auch hier ist über den weiteren Verbleib des Bruders nichts bekannt.¹⁷⁶ Diese Unterschiedlichkeit lässt einige Schlussfolgerungen zu. So kann man davon ausgehen, dass der Bruder Iwan tatsächlich existierte, da Celewicz sich in seinen Aufzeichnungen auf schriftliche Quellen stützte, die Verletzung des Dobosz ebenfalls von der Folklore thematisiert wurde¹⁷⁷ und auch das Messer mit der Inschrift von seiner Existenz zeugt.

¹⁷³ Vgl. Vincenz, S. 196 f.

¹⁷⁴ Vgl. Celewicz, S. 13

¹⁷⁵ Vgl. ebenda, S. 14

¹⁷⁶ Vgl. Vincenz, S. 192

¹⁷⁷ Vgl. Celewicz, S. 13

In der Legende des Dobosz, die Vincenz uns bietet, gibt es keinen Mitstreiter, nur einen Bruder, dem Unrecht geschieht und der in der Folge zum Militär geht und danach nicht mehr auftaucht. Vor allem gibt es keine Verletzung, die Dobosz durch seinen Bruder zugefügt wird und so den Nimbus des Unbezwingbaren gefährden könnte.

5.5.3 Mord an Diduszeko

Eine weitere Episode aus Dobosz' Leben handelt vom Mord am Ataman Diduszeko. Um die Geschehnisse wiederzugeben, greift Celewicz auf den genauen Augenzeugenbericht von Wołoszczuk zurück, der beim Ataman im Dienst stand.¹⁷⁸ Auch bei Vincenz findet sich eine recht detaillierte Erzählung zu dieser Begebenheit und es lassen sich viele Übereinstimmungen zu Wołoszczuks Erzählung finden. Auslöser für den gewaltigen Zornesausbruch des Dobosz war die Weigerung Diduszekos, den Männern Dobosz' auf dessen Geheiß Lebensmittel auszuhändigen:

Dumny ataman nietylko nie dał sera, lecz nadto odpowiedział, że głowę Dobosza odda do Stanisławowa, a w tym celu zbierze okoliczne wsi, aby go złapać. Panom obiecywał całą czapkę czerwonych złotych za głowę watażki. (Celewicz 1887: 20)

Übereinstimmend dazu liest man auch bei Vincenz, dass Diduszeko sich den Anweisungen Ołeksas widersetzte und schließlich sogar Gold für dessen Ergreifung bot.¹⁷⁹ Das Strafgericht Dobosz' fegt daraufhin über Diduszekos Anwesen hinweg. In Celewicz' Aufzeichnungen wird die ganze Sache aus Wołoszczuks Blickwinkel erzählt. Diduszeko wird hier von Dobosz zur Rede gestellt und durch zwei Axthiebe schließlich getötet. Anschließend bindet er dessen Sohn an den Leichnam des Vaters und präsentiert sie wie Trophäen mit den Worten: „Ot tak wiąże Dobosz, panie Diduszeku!“ (Celewicz 1887: 21) Es wird auch von verletzten Knechten Diduszekos berichtet. Abschließend wird das Anwesen Diduszekos in Schutt und Asche gelegt.¹⁸⁰ Diese Angaben findet man in der Erzählung Vincenz' ebenfalls bestätigt. Wo für den Ethnografen die Fakten enden, setzt bei Vincenz jedoch die Fiktion ein. Der Mord an Diduszeko zeigt schon sehr bald Konsequenzen. So erscheint dem Dobosz im Traum der weise Alte, der ihn einst gesalbt und vor Racheakten ausdrücklich gewarnt hat.

¹⁷⁸ Vgl. Celewicz, S. 20

¹⁷⁹ Vgl. Vincenz, S. 229

¹⁸⁰ Vgl. Celewicz, S. 22

Starowina nie patrzył w stronę Dobosza. Ledwie widoczne z daleka, ocienione lice jego, nie uśmiechało się jak zwykle. Smutne, wyblakłe oczy spoglądały bezradnie. Patrzył gdzieś daleko. Wzniósł oczy, rozglądał się długo i powoli po górach i po niebie, jakby kogoś szukał- I przyszedł – znikł. Ani nie spojrzał na Dobosza. (Vincenz 2002: 230)

Im Traum zieht der Lehrer und Mentor quasi seine schützende Hand zurück und wendet sich ab. Dies kann schon als schlechtes Omen für das weitere Schicksal Dobosz' gedeutet werden. Der legendäre Dobosz besitzt hier also auch ein Gewissen, der Tod des Diduszkos beschäftigt ihn sichtlich. Vor allem bringt Dobosz durch die unkontrollierte Handlung auch die Bauern, die er auf seiner Seite wähnte, gegen sich auf. Ołeksza spricht nicht über das Vorgefallene, auch seine Umgebung vermeidet das Thema tunlichst. Und doch zeigt er öffentlich so etwas wie Reue und Gefühl, als er am *Didowa sobota* Kerzen zum Gedenken entzündet und zur Flöte greift:

Zgadywali tedy gazdowie, że serce go gryzie o Diduszkę, jasno widzieli, jak targa się, a powiedzieć nie może. [...] Zobaczyli, jaki to dziwny ten mocny Dobosz. Jak zabrnął w przewinę i nie może się wydostać. Zapomnieli o przekleństwach i groźbach. (Vincenz 2002: 233)

Diese unerwartete Gefühlsregung ist es auch, die ihm die bereits verloren geglaubte Sympathie der Huzulen zurückbringt. Am Ende schafft er es sogar, sich mit Diduszkos Sohn zu verbrüdern.¹⁸¹ Der legendenhafte Dobosz, der uns bei Vincenz begegnet, trägt ohne Zweifel die Züge antiker Helden, deren Größe und Stärke immer auch eine fatale Schwäche gegenüberstand, die sie schließlich zu Fall bringen sollte.

5.5.4 Dobosz' Ende

Ähnlich verhält es sich mit dem Tod des Dobosz. In der Legende ist es genau die Schwäche für das weibliche Geschlecht, die den Helden schließlich ins Verderben stürzt: „Grzeszna miłość do kobiety zadurzyła go, oślepiła, zatopiła.“ (Vincenz 2002:

¹⁸¹ Vgl. Vincenz, S. 234 f.

275) Denn einst hatte der weise Alte ihn gewarnt, sich den Frauen hinzugeben¹⁸², Worte, die wenig Beachtung fanden.

Schenkt man den Prozessakten, die von Celewicz untersucht wurden, Glauben, so ist Dobosz keineswegs Opfer des heimtückischen Verrates seiner Geliebten und deren Ehemannes Stefan Dźwińka geworden. Celewicz führt in seiner Arbeit das Verhörprotokoll des Stefan Dźwińka an. Demnach war Dobosz eher zufällig in Erbstreitigkeiten zwischen Dźwińka und den Eltern seiner verstorbenen ersten Frau geraten:

[...] bo nie miłość do Stefanichy sprowadziła go na to nieszczęsne miejsce, ale po prostu ta okoliczność, że wniósł się w spór Stefana z mieczownikiem, teściem tegoż po pierwszej żonie, któremu Stefan wiana oddać nie chciał. (Celewicz 1887: 24)

Dźwińka gab zu Protokoll, dass im Zuge des Zwistes die ehemalige Schwiegermutter schließlich zu Dobosz ging und vorgab, Dźwińka wolle ihn ermorden. Auf diese Weise habe er sich den unberechtigten Zorn des Opryszken zugezogen und als dieser ihn dann mit seiner Bande aufsuchte und gewaltsam ins Haus eindringen wollte, fiel aus Dźwińkas Waffe der tödliche Schuss.¹⁸³ Es scheint also, als sei Dobosz' Tod, der jeglicher Räuberromantik entbehrt, in der Realität eine Verquickung unglücklicher Zufälle gewesen. Auffallend ist jedoch, dass es auch hier in gewisser Weise eine Frau ist, diesmal in Gestalt der Schwiegermutter, die den Helden zu Fall bringt. Ihre Intrige führt Dobosz schließlich in das Haus Dźwińkas und besiegelt sein Ende. Das Motiv der Intrige, die von einer Frau ersonnen wurde, ähnelt auffallend der Dobosz-Legende.

Vincenz thematisiert natürlich in erster Linie jene Mythen, die sich um den Tod von Dobosz ranken. Gemäß der Folklore ist Ksenia, die Frau Stefan Dźwińkas, die Geliebte des Opryszken. Nach und nach vermag sie es, ihm das Geheimnis seiner Kraft zu entlocken, sodass er im Hause Dźwińkas schließlich überwältigt werden kann:

Z tych zwierzeń wiedziała już wszystko: o orłach zwiastunach, o toporze gromowym, o ziele wielikańskim, o sokach tego ziele i o radach staruszka. Wiedziała też, jak to można wszystko odczarować. (Vincenz 2002: 265 f.)

¹⁸² Vgl. Vincenz, S. 196

¹⁸³ Vgl. Celewicz, S. 25

Das Element der Verschwörung taucht hier auf. Die Frau erzählt alles ihrem Mann, der den Nebenbuhler schließlich beseitigt. Die Kugel, die Dobosz tötet, muss in einer aufwendigen Prozedur präpariert werden, in vierundzwanzig Kirchen geweiht und in ebenso vielen Nächten von Nymphen verzaubert werden.¹⁸⁴

Über diese äußerst menschliche Beziehungstat hinaus hat die Folklore den Tod Dobosz' angereichert mit allerlei Magie. Der Volksmund hat vor allem aus Ksenia das personifizierte Böse gemacht, eine Zauberin oder ein Naturwesen, dessen Kräfte so stark waren, den übermenschlichen Helden zu bezwingen. Diese Darstellung erinnert an antike Zauberinnen wie Medea oder Circe. Man findet aber auch typische slawische Topoi vertreten, so sei Ksenia die menschliche Gestalt einer bösen Waldgöttin, der „leśna“, gewesen oder einer an die Rusalka erinnernden Nymphe, und hätte ihm so den Tod gebracht. Auch erzählte man sich, Ksenia wäre dem Dobosz in Gestalt eines Wiesels begegnet, eines Tieres, das von den Huzulen nicht getötet, sondern respektvoll behandelt wird. Dobosz habe das Tier gefangen und seinen Leuten gezeigt und erst danach wieder freigelassen. Die anderen Räuber hätten dies sofort als schlechtes Omen erkannt.¹⁸⁵

Wie Celewicz kannte vermutlich auch Vincenz die historischen Verhörprotokolle, so gesteht er auch die Möglichkeit ein, dass Ksenia und Dobosz sich nicht gekannt haben:

Tak więc na podstawie zeznań męża, który zawsze wszystko wie o swej żonie najlepiej, nie tylko czarno na białym mamy w papierach udowodnione, że Ksenia nie znała w ogóle Dobosza, ale że i Dobosz wcale się nie kochał, a tylko wciąż myślał o napadach, nie wiadomo po co i dlaczego. (Vincenz 2002: 265)

Wohl findet sich hier die Bestätigung, dass die wahren Abläufe des Geschehens bekannt waren. Doch findet Vincenz auch sehr passende Worte, um dem Leser vor Augen zu führen, wie die Mythenbildung in diesem Fall wohl vor sich gegangen sein mag. Selbst die Aussage des Ehemannes wird angezweifelt. Denn kann er wirklich wissen, was seine Frau in unbeobachteten Momenten getrieben hat? Es mag sich so zugetragen haben, aber es könnte auch durchaus so sein, wie die Folklore zu singen weiß. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Rest der Geschichte. Nachdem Dźwińka, laut eigenen Angaben, den Schuss abgefeuert hat, wird Dobosz von seinen Männern noch in den Wald gebracht. Ein von Dźwińka zusammengetrommelter Suchtrupp

¹⁸⁴ Vgl. Vincenz, S. 272

¹⁸⁵ Vgl. ebenda, S. 263 f.

findet den noch lebenden Dobosz schließlich unter einer Fichte. Das Sakrament der Buße lehnt er ab, ebenso wie die Sterbesakramente. Gefragt nach dem Versteck seiner Schätze nennt er die Czarnohora und sagt, dass nur er, Gott und die Erde den Ort kennen würden. Der tote Dobosz wird schließlich auf einen Wagen geladen und zur Abschreckung öffentlich zur Schau gestellt.¹⁸⁶

Dem nüchternen Bericht Celewicz' gegenüber steht der Doboszmythos, von dem Vincenz zu berichten weiß. Dobosz' Getreue flüchten nach dem Schuss nicht sofort in den Wald. Ganz im Gegenteil, der Sterbende wird umringt von Bauern, Nachbarn und Geistlichen, die ihn – ebenso wie bei Celewicz – um Beichte und Verbleib der Schätze befragen.¹⁸⁷

Diese Begebenheit sowie die Antwort des Sterbenden stimmen mit Celewicz' Angaben, und damit mit dem Inhalt der Prozessakten, überein:

Czy pragniesz spowiedzi i wijatyku? – Już jam się i spowiadał, jużem się i uświęcał, kiedym na tę drogę wstępował – drogę człowieka lasowego", odpowiedział Dobosz poważnie. Tak przyświadczają akta sądowe. (Vincenz 2002: 274)

Man sorgt sich bis zuletzt um sein Seelenheil, doch Dobosz lehnt die Sterbesakramente ab. Schließlich ist auch Vincenz bekannt, dass man den Leichnam des Opryszken abtransportierte und an mehreren Orten öffentlich zur Schau stellte.¹⁸⁸

In den Liedern und Legenden um Ołeksza Dobosz heißt es hingegen, seine Mannen hätten ihn auf seinen Wunsch auf den Hochweiden der Czarnohora begraben: „Podnieście mnie na topory, Zanieście mnie w Czarne Hory.“ (Vincenz 2002: 275) Ein rühmliches Ende also, welches den traurigen Angaben aus den Prozessakten gegenübersteht. Der einer Intrige zum Opfer gefallene Held wird hoch in den Bergen bestattet. Letztlich werden ihm die Apotheose und der Nachruhm doch zuteil. Abschließend sei noch auf die Folkloretexte verwiesen, die sowohl von Celewicz als auch von Vincenz verwendet wurden und sich sehr ähneln. Dobosz' letzter Wille ist in Versen festgehalten, Zeilen, die sowohl bei Celewicz als auch bei Vincenz auftauchen. Seinen Kumpanen gibt er die Weisung, kein Blut mehr zu vergießen, der Räuberei abzuschwören:

¹⁸⁶ Vgl. Celewicz, S. 26 f.

¹⁸⁷ Vgl. Vincenz, S. 274

¹⁸⁸ Vgl. ebenda, S. 275

Wże topory ponechajt
Ludzku krow nie prolywajte!
Ludzka krowcia ne wodicia
Prolywaty nie hoditsa!
(Vincenz 2002: 273)

[...] I topirci zanechajte,
Krowci wże ne rozływajte,
Ludzka krowcia ne wodycia,
Rozpływaty ne hodytsia.
(Celewicz 1887: 24)

In der Gegenüberstellung wird deutlich, dass beide Autoren sich derselben oder zumindest ähnlicher Folkloretexte bedienten. Darüber hinaus wird das Vermächtnis des Dobosz hier zu einer Art Friedensbotschaft. In fast christusähnlicher Manier segnet Dobosz seine „Jünger“ und rät ihnen, fortan nicht mehr zu „sündigen“.

6 Resümee

Abschließend kann man festhalten, dass der Vergleich der ethnografischen Texte und des Romans äußerst aufschlussreich war. Eine große Herausforderung lag vor allem in der Einschränkung und Auswahl der Themenbereiche. Hier hieß es, eine repräsentative Auslese zu treffen. Auch waren manche Motive nicht in allen ethnografischen Texten vertreten. So wurden anfangs nur die Aufzeichnungen Sofron Witwickis und Leopold Waigiels zum Vergleich herangezogen, etwas später wurde dann auch Izydor Kopernickis Text Teil der Gegenüberstellung. Ein weiteres Kapitel bot schließlich auch Gelegenheit, Julian Celewicz' Aufzeichnungen über Oleksa Dobosz mit den entsprechenden Stellen in *Na wysokiej poloninie* zu vergleichen. Aus den erwähnten Untersuchungsfeldern lassen sich interessante Schlüsse ziehen, die im Folgenden erörtert werden.

Die herangezogenen Motive wurden in den meisten ethnografischen Texten beschrieben und lassen sich schließlich in vielen Fällen in Vincenz' Werk wiederfinden. Was die behandelten Themen betrifft, so tauchen Ähnlichkeiten in Themenwahl und Beschreibung derselben in erster Linie bei Sofron Witwicki und Leopold Waigiel auf. Im Kapitel Religion und Brauchtum boten diese beiden darüber hinaus die einzigen Vergleichsmöglichkeiten mit Vincenz. Die Lebenswelt der Huzulen betreffend vertreten sie großteils die gleiche Ansicht. Sowohl Witwicki als auch Waigiel befürworteten Entwicklungen auf industriellem Gebiet und den Ausbau des Schulwesens vehement. Dies konnte auch durch die angeführten Zitate veranschaulicht werden. Hier ließen sich also Übereinstimmungen festgestellt werden.

Die restlichen Texte wurden erst etwas später hinzugezogen, da die Verfasser inhaltlich andere Schwerpunkte setzten. Izydor Kopernicki hat in seinen Aufzeichnungen weit weniger Topoi behandelt, er beschäftigte sich lediglich mit Haus, Tracht und Sprache der Huzulen. Diese Strukturierung und Reduzierung auf einige wenige Parameter erscheint sinnvoll, wenn man berücksichtigt, dass Kopernicki während seiner Reisen auch andere Bergvölker in den Karpaten besucht und beobachtet hat. So wurde Kopernickis Text ab dem Kapitel 5.3.1. den anderen Schriften gegenübergestellt. In der Folge entpuppte Kopernicki sich als genauer, objektiver Beobachter, der es vermochte, in wenigen Sätzen ein sehr präzises Bild zu zeichnen. Dies lässt sich den angeführten Zitaten zu Hausbau, Einrichtung und

Kleidung der Huzulen entnehmen. In den Kapiteln, die Texte von Witwicki, Waigiel und Kopernicki enthalten, kann man Ähnlichkeiten zwischen den Aufzeichnungen feststellen, teilweise ergänzen sie sich auch. Kopernicki präsentierte wohl weniger Themen, die er aber zum Teil sehr detailreich ausführte. Somit scheint Kopernicki doch am objektivsten und wohl strukturiert gearbeitet zu haben. In ähnlicher Weise ging auch Waigiel vor, obwohl man bei ihm durchaus eine gewisse Subjektivität feststellen kann. Sofron Witwicki behandelte die meisten Topoi, was wenig verwundert, da er die längste Zeit im Huzulengebiet verweilte. Er nahm hier sicher eine Ausnahmestellung ein, da er im Brotberuf Priester war und seine Beobachtungen in seiner Freizeit zu Papier brachte. Seine subjektiven Eindrücke sind in jedem Kapitel präsent und erscheinen zwar informativ, aber weit weniger neutral gehalten als die seiner Kollegen.

Der Vergleich mit Stanisław Vincenz' Werk *Na wysokiej poloninie, Prawda starowieku* konnte in allen behandelten Themenbereichen durchgeführt werden. In der Gegenüberstellung konnte gezeigt werden, dass Vincenz ein genauer Kenner des Huzulengebietes war. Die Beobachtungen der Ethnografen in Bezug auf Brauchtum, Religion oder auch Hausbau spiegeln sich in seinem Werk sehr oft wider. Doch ist dies nur ein Aspekt dieses großen Oeuvres. Seine Schilderungen gehen einher mit philosophischen Betrachtungen, folkloristischen Texten und großen epischen Zyklen. Vincenz hat es geschafft, seiner Faszination für den huzulischen Lebensraum Ausdruck zu verleihen. Die Begeisterung für diese unbekannte Lebenswelt lässt sich bei den meisten untersuchten Ethnografen nachvollziehen. Und auch wenn man im Beschriebenen sehr große Übereinstimmungen zwischen Ethnografen und Literaten findet, so sind ihre Ansichten und Überzeugungen doch größtenteils unterschiedlich.

Witwicki, Waigiel und Kopernicki verfassten ihre Texte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Chronologisch betrachtet ist Sofron Witwickis Text der älteste. Seine Aufzeichnungen entstammen dem Jahr 1864, während die Texte Waigiels, Kopernickis und Celewicz' rund 20 Jahre später veröffentlicht wurden. Bei der Lektüre von Witwicki und Waigiel lässt sich feststellen, dass sie die Umbrüche und Umwälzungen ihrer Zeit in Industrie und Gesellschaft durchwegs befürworteten und diese Veränderungen auch dem archaischen Huzulentum gleichsam als wohltuend verordneten. Davon war Izydor Kopernicki hingegen nicht überzeugt, für ihn war diese Karpatenregion ein von den rundum stattfindenden rasanten Entwicklungen bedrohter Lebensraum. Stanisław Vincenz, der zu der Zeit geboren wurde, als die

Ethnografen ihre Untersuchungen durchführten, wurde bereits mit den Auswirkungen der Veränderungen konfrontiert. Aus diesem Blickwinkel schürt der Autor die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, welches er in die Karpatenwelt verlagert. Auf diese Weise entstand ein teils wehmütiger, teils fröhlicher und farbenfroher epischer Zyklus, der durch die ethnografischen Einschübe umso realistischer wirkt.

Sehr gute Vergleichsparamater boten die Themenfelder Religion und Brauchtum. Die unterschiedlichen Wertvorstellungen von Ethnografen und Huzulen sind hier deutlich ersichtlich. Vor allem Witwicki schilderte die Huzulen als Volk, das zwar das Christentum angenommen hatte, daneben existierten aber noch Reste des „Heidentums“ in Form von Bräuchen und Riten. Witwicki und Waigiel kritisierten die lockere Moral der Huzulen, vor allem ihre sexuelle Freizügigkeit, die mit christlichen Moralvorstellungen nicht vereinbar war. Aus ihrer Sicht handelte es sich bei den Huzulen um ungezügelte Naturkinder. Durch Einwirken des Staates – vor allem von Kirche und Schule – sollten aus ihnen „vollwertige“ Mitglieder der Gesellschaft werden. Stanisław Vincenz hingegen brachte in seinen Erzählungen den huzulischen Lebensformen Bewunderung und Wertschätzung entgegen. Hier ist es tatsächlich möglich, dass man sein Gebet in der Kirche verrichtet, gleichzeitig aber die Sonne verehrt. In Vincenz' Erzählung besteht darin kein Widerspruch. Die wichtigsten Bräuche im Jahresverlauf tauchen bei Witwicki und Waigiel ebenso auf wie bei Vincenz. Aus der Fülle an Gepflogenheiten wurden wichtige Bräuche wie „chód połoniński“, „rozłączenie“, „watra“, „didowa sobota“ und „kolędy“ zum Vergleich herangezogen. Hier erwies sich Witwicki als genauer Beobachter, der die Bräuche oft eingehender beschrieb als Waigiel. Der Vorteil Witwickis war aber, dass er längere Zeit beruflich im Huzulengebiet tätig war, Land und Leute also eingehend untersuchen konnte. Leopold Waigiel hingegen beschränkte sich meist auf eine eher nüchterne Schilderung der Abläufe, wie etwa beim chód połoniński, dem jährlichen Almauftrieb. Während Waigiel hierzu nur knappe Notizen machte, erhält der Leser bei Sofron Witwicki auch einen Eindruck davon, dass es sich dabei auch um ein gesellschaftliches Ereignis handelte, das weit voneinander entfernt lebende Menschen aus der Einsamkeit holte und für einige Stunden vereinte. Hier zeigen sich im Vergleich Ähnlichkeiten zu Vincenz, der ebenfalls die gesellschaftliche Komponente – in diesem Fall des „rozłączenie“ – betonte. Unterschiedliche Ansichten kann man in der Beurteilung des in den Hirtenhütten lodernden Feuers,

„watra“, ersehen. Für Witwicki war dies klar ein heidnischer Brauch, den er geringschätzte und auch nur sehr knapp erwähnte. Leopold Waigiel sah darin keinerlei sakrale Symbolik, für ihn war es eine profane Feuerstelle, die zum Zubereiten von Mahlzeiten oder Käse wichtig war. In Vincenz' Erzählung ist „watra“ schließlich essentieller Bestandteil der huzulischen Kultur und des Hirtentums. Das Singen der Weihnachtslieder „kołędy“ wurde von den Ethnografen thematisiert und doch ähnlich beschrieben, es wurden auch Textbeispiele von ihnen angeführt. Hier ließen sich Parallelen zum Roman feststellen, wenn auch bei Vincenz durch die gestalterischen Mittel die Szenerie um einiges bunter und detailreicher erscheint. Über die Sangeskünste der Huzulen kann man bei Vincenz keine wertende Aussage finden. Ein weiterer Ethnograf, Izydor Kopernicki, hat den Brauch zwar nicht beschrieben, in seinen Aufzeichnungen findet sich aber der Hinweis, dass die Huzulen nicht musikalisch wären und nur wenig sängen. Das mutet etwas seltsam an, da die Vielzahl an erhaltenen Folkloretexten und die Schilderungen huzulischer Feste das Gegenteil vermuten ließen. Allerdings hat auch Leopold Waigiel die huzulischen Sangeskünste – zumindest aus seiner Sicht – äußerst negativ bewertet. Man kann hierzu vermuten, dass die huzulischen Gesänge und Melodien auf die Ethnografen ungewöhnlich und fremd wirkten und ihrer subjektiven Vorstellung von Musik nicht entsprachen. Für das Thema „Bäuerliche Anwesen“ wurden die Aufzeichnungen Izydor Kopernickis in die Untersuchung miteinbezogen. Er hat sehr detaillierte Notizen über Aussehen, Bauweise und Inneneinrichtung der huzulischen Häuser gemacht. Der Hausbau bzw. das Aussehen der Häuser wurde auch von Leopold Waigiel angesprochen. Hier boten sich gute Vergleichsmöglichkeiten zwischen diesen beiden Ethnografen und Stanisław Vincenz, der in seinem Roman sehr ausführlich die Huzulenhäuser beschrieb. So konnte eine weitgehende Deckungsgleichheit beim verwendeten Baumaterial festgestellt werden, das sowohl bei Waigiel als auch bei Vincenz vorwiegend aus rund zugeschnittenen Holzstämmen bestand. Vincenz erwähnt daneben sehr alte, urtümliche Behausungen, genannt „grazda“, die äußerst wehrhaften Charakter hatten. Diesen Begriff findet man in keinem ethnografischen Text, als Einziger der behandelten Ethnografen beschrieb Kopernicki allerdings einen ähnlichen Haustyp, den er in Dörfern am Czeremosz gesehen haben will. Es könnte sich hierbei aber auch um eine regionale Bauvariante handeln. Sofron Witwicki ging weniger detailliert auf die Bauweise der Häuser ein, dafür findet sich bei ihm der Ausdruck „kołesznia“ für den Stall, der in

Na wysokiej poloninie ebenfalls verwendet wird. Alle untersuchten Texte beschäftigten sich mit der Landwirtschaft bzw. den von Huzulen angebauten Feldfrüchten. Hier ergab sich ein nicht ganz einheitliches Bild. In allen ethnografischen Schriften fand zumindest der Mais als wichtiges Grundnahrungsmittel Erwähnung, Waigiel und Kopernicki sprachen darüber hinaus auch vom Kartoffelanbau. Witwicki beklagte, dass die Huzulen neben Mais kein Getreide anbauten, und er dies ändern wolle. Schließlich erzählt Vincenz' in *Dzieje Slobody* von den Versuchen Dmytros, den Getreideanbau einzuführen, um Hungersnöten vorzubeugen. Dieser Vorschlag stößt auf Widerstand des Bergvolks, da zum Gewinn von Ackerflächen sicher der Wald hätte gerodet werden müssen, was einem Sakrileg gleichgekommen wäre. Die Textstellen bei Witwicki und Vincenz sind hier ähnlich ausgefallen, und man kann wohl davon ausgehen, dass nicht in allen von den Huzulen bewohnten Gebieten Getreide angebaut wurde bzw. die Bodenbeschaffenheit geeignet dazu war. Schließlich war es wohl auch eine Frage des Wohlstands, da auch Kopernicki bemerkte, dass nur in reichen Gegenden Roggen und Gerste gesät wurden. Die Inneneinrichtung der Häuser wurde ähnlich geschildert, zumindest was die Anzahl der Zimmer und die Grundeinrichtung betrifft. In den Details gab es allerdings auch Unterschiede. So kann man bei Kopernicki lesen, dass dort, wo einst die Waffen der Huzulen hingen, nun vorwiegend Töpferwaren und andere Handwerksgegenstände Platz fänden. Bei Waigiel gibt es gar keinen Hinweis auf Waffen in den Häusern, lediglich Witwicki macht hier präzisere Angaben. Nach seinen Beobachtungen hingen sehr wohl noch verschiedene Schusswaffen und das Pulverhorn an den Wänden, allerdings nur bei denen, die den „Waffenpass“ besaßen und derer gäbe es nicht besonders viele. Schließlich wird diese Annahme auch durch Vincenz gestärkt, der in *Dzieje slobody* ebenfalls das Interieur der Häuser beschrieb. Waffen und Zubehör wurden bei ihm in einer Kammer aufbewahrt bzw. waren dort noch bis vor kurzem untergebracht. Das Fehlen bzw. nur noch sporadische Vorhandensein der typisch huzulischen Schusswaffen ging sicher zurück auf die Einführung eines Waffenpasses, was vermutlich nach der Revolution von 1848 geschah. Das übrige Interieur eines huzulischen Hauses wird recht ähnlich wiedergegeben, die Beobachtungen der Ethnografen lassen sich sehr gut durch Textstellen in Vincenz' Roman belegen. Abweichungen findet man jedoch in der Darstellung der Öfen bzw. des Rauchabzugs. Kopernicki erwähnt den „okap“, der in der Übersetzung sowohl ein

Rauchfang als auch ein Dunstabzug sein könnte. Witwicki ist in diesem Fall konkreter und verneint das Vorhandensein von Schornsteinen, anstatt dessen gab es einen „dymnik“, der eine Art Rauchabzug gewesen sein könnte. Genauere Informationen ließen sich bei Szuchiewicz finden, einem Ethnografen, der ein mehrbändiges, bebildertes Werk über die Huzulen verfasst hat, der einen huzulischen Ofen samt Abzug auch abbildete, hier wurde der Rauch über den Vorraum abgeleitet. Diese Annahme wird schließlich auch durch Vincenz gestärkt, der in einer seiner Erzählungen von rauchgeschwärzten Wänden spricht. Eine Vereinheitlichung kann man aber hieraus nicht ableiten, eher ist davon auszugehen, dass die Beschaffenheit der Häuser regional unterschiedlich war und es eventuell auch in manchen Gegenden Schornsteine gab.

Des Weiteren wurde die huzulische Tracht von Männern und Frauen und ihre Darstellungsweise in den einzelnen Texten untersucht. Die Kleidung der Männer wurde von den Ethnografen ziemlich gleich beschrieben, sie unterscheiden sich nur in manchen Details. Kopernicki hat zum Beispiel vor allem die verwendeten Materialien der Kleidung angeführt, dafür fehlen bei ihm Pulverhorn und Tasche, die der Huzule bei Witwicki und Waigiel an über der Brust gekreuzten Lederriemen trug. Hier ist anzumerken, dass diese Objekte für Waigiel Bestandteil der Feiertagstracht waren, während ein dementsprechender Hinweis bei Witwicki fehlt. Außerdem ist in den Texten lediglich von Messern und Äxten die Rede, Schusswaffen hingegen wurden nicht mehr getragen, was wiederum als Hinweis auf die Einführung des Waffenpasses zu deuten ist. Hier ist anzumerken, dass das Auftreten und Aussehen der Huzulen in den ethnografischen Texten doch sehr unterschiedlich erscheint. Bei Kopernicki ist er friedliebend und harmlos, da unbewaffnet. Waigiel sieht ihn wohl auch eher so, zumindest trugen die Huzulen Waffen nur als Prestigeobjekte an Feiertagen. Witwicki macht keine Angaben, wann diese Requisiten getragen wurden, durch seine Schilderung von Axt, Messer, Pulverhorn und Tasche entsteht aber das Bild eines äußerst wehrhaften und aus seiner Sicht vielleicht auch „wilden“ Bergvolkes. Die Bewaffnung kann hier wohl als Mittel gedient haben, um auf ihre Rückständigkeit hinzuweisen. Stanisław Vincenz hat in seinem Roman die huzulische Festtagstracht anhand von Foka Szumej dargestellt, der zur Hochzeit des Gutsherrn einlädt. Die aufgezählten Kleidungsstücke decken sich mit den in den ethnografischen Texten beschriebenen, Foka trägt den traditionellen Lederriemen mit Pulverhorn und Tasche, wie es auch

Witwicki und Waigiel beobachtet haben. Zusätzlich dazu schmückten Foka ein breiter, messingbeschlagener Gürtel, der fast panzerartig wirkt, zwei perlenbesetzte Pistolen sowie zwei Äxte. Die kunstvolle Ausführung der Waffen lässt den Schluss zu, dass es sich nur noch um Prestigeobjekte handelte. Vor allem muss festgehalten werden, dass die Art und Weise der Darstellung bei Vincenz keinesfalls abwertend ist.

Die Kleidung der Frauen wurde in dieser Arbeit ebenfalls untersucht, die Darstellung in den ethnografischen Schriften fiel zum Teil unterschiedlich aus. So erwähnten alle Ethnografen die bunten Glasperlen, die die Huzulinnen um den Hals trugen. Während Waigiel und Kopernicki allerdings keine subjektive Meinung dazu abgaben, war Witwicki der Ansicht, dieser Halsschmuck würde die Huzulinnen verunstalten. Wahrscheinlich sah Witwicki im für ihn zu üppigen Schmuck auch ein sündiges Verhalten von Seiten der Huzulinnen. Bemerkenswert ist auch der Umstand, dass weibliche Kleidung von Vincenz in keinem einzigen Kapitel Erwähnung findet. Das mag wohl damit zusammenhängen, dass weibliche Figuren in Vincenz' Erzählung nur am Rande auftauchen und in beiden Fällen eher negativ besetzt sind. In einem weiteren Kapitel wurden einzelne Berufsfelder der Huzulen thematisiert, essentielle Bedeutung kam hier vor allem dem Hirtentum zu. Aber auch eher neue Berufsfelder, die die ursprüngliche Lebenswelt der Huzulen zu bedrohen schienen, indem Raubbau an der Natur betrieben wurde, wurden aufgegriffen, so etwa das Fördern von Öl und Gas oder das Holzflößen. In allen Schriften sowie in Vincenz' Roman sind diese Themen schließlich zu finden. Die fehlende Schulbildung wurde vor allem von Witwicki und Waigiel bemängelt, hier sahen sie dringenden Aufholbedarf, sie versprachen sich davon auch eine Besserung der Huzulen auf moralischem Gebiet sowie eine Verbesserung der Lebensbedingungen allgemein. Stanisław Vincenz zeigte in seinem Roman hingegen eine Gesellschaft, die aufgrund ihrer archaischen Lebensform weder Schreib- noch Lesefertigkeiten benötigte. Man hatte sein eigenes Wert- und Zeichensystem, das von allen verstanden und akzeptiert wurde, das aber durch den zunehmenden Fortschritt und Eingriffe von außen unterzugehen drohte.

Das Kapitel 6 der Arbeit widmete sich der Opryszkenthematik, allem voran dem Leben Ołeksza Dobosz'. Wie bereits anfangs erwähnt, wurde dem Werk Vincenz' nur der Text von Julian Celewicz gegenübergestellt. Anhand dieses Vergleichs konnte sehr gut der Unterschied zwischen Legende und Realität nachvollzogen werden, hat

sich doch Celewicz großteils auf die Prozessakten und Protokolle bezogen, während Vincenz vom legendenumwobenen Helden aus der Folklore erzählt. Die Gegenüberstellung bewies unter anderem, dass Vincenz wohl auch ein Kenner der Prozessakten war, während Celewicz ebenso ausreichend Wissen über die Folkloretexte um Dobosz besaß. Beide bewegten sich äußerst gekonnt zwischen den beiden Polen Mythos und Wirklichkeit. Celewicz' Text zeigt, dass der Schwerpunkt seiner Untersuchungen auf der Erforschung des realen Dobosz lag. Er hat sich in die Prozessakten vertieft und Verhörprotokolle wiedergegeben. Er entkleidete sozusagen den Mythos, wies aber immer wieder auf die Folklore hin. In der Gegenüberstellung begegnet einem bei Vincenz der mythische Dobosz, ein Held, dazu ausersehen, sein Volk von Unrecht und Knechtschaft zu befreien. Sein tragisches Scheitern hat er sich zum Teil selbst zuzuschreiben, doch sind es daneben äußere, böse Einflüsse in Gestalt einer Frau, die ihn zu Fall bringen. Der Vergleich brachte interessante Gemeinsamkeiten zum Vorschein. Die Herkunft des Dobosz, seine ärmliche Kindheit als Hirte, der Mord am Ataman Diduszko und die fatale Bekanntschaft mit Dźwinkas Ehefrau sind Begebenheiten, die in Legende und Historie gleichermaßen zu finden sind. Für Julian Celewicz stand die Historiographie mit ihren Fakten im Vordergrund. Bei Stanisław Vincenz ist Dobosz ein Auserwählter, ein Vertreter des „starowiek“, der archaische Kräfte besitzt und von bestimmten Wertvorstellungen geprägt ist, die auch jene der Huzulen sind. Der am Dobosz-Thron sitzende Foka wird somit auch zum Ausdruck dafür, dass die huzulische Kultur weiterbesteht.

Man kann abschließend sagen, dass die Beobachtungen der Ethnografen in erster Linie wissenschaftlich motiviert waren. Sie schilderten den Istzustand der bereisten Gegend, ihr Aussehen, Land und Leute. Sie taten dies nicht immer neutral, sondern ließen sich auch zu subjektiven Bemerkungen hinreißen. Die huzulische Lebenswelt wurde vor allem von Witwicki und Waigiel als rückständig angesehen, Kirche und schulische Bildung sollten Aufklärung bringen und die christlichen Wert- und Kulturvorstellungen festigen. Im Unterschied dazu plädierte Izydor Kopernicki für den Erhalt der archaischen huzulischen Lebensform. Damit stellt er unter den herangezogenen Ethnografen eine Ausnahme dar. Hier zeigt sich aber auch eine Parallele zu Vincenz. Seine ethnografischen Einschübe bilden gleichsam die Szenerie für die Mythen und Folkloreerzählungen der Huzulen. Bräuche und Wertvorstellungen werden bei Vincenz durchwegs positiv bewertet und manchmal auch überhöht. Die Idealisierung der Huzulen bot im Rahmen des Romans die

Möglichkeit, dem Leser ein alternatives Lebensmodell zu der schnelllebigen, von wirtschaftlichen und politischen Umbrüchen heimgesuchten Welt, in der Vincenz lebte, vorzustellen.

7 Bildanhang

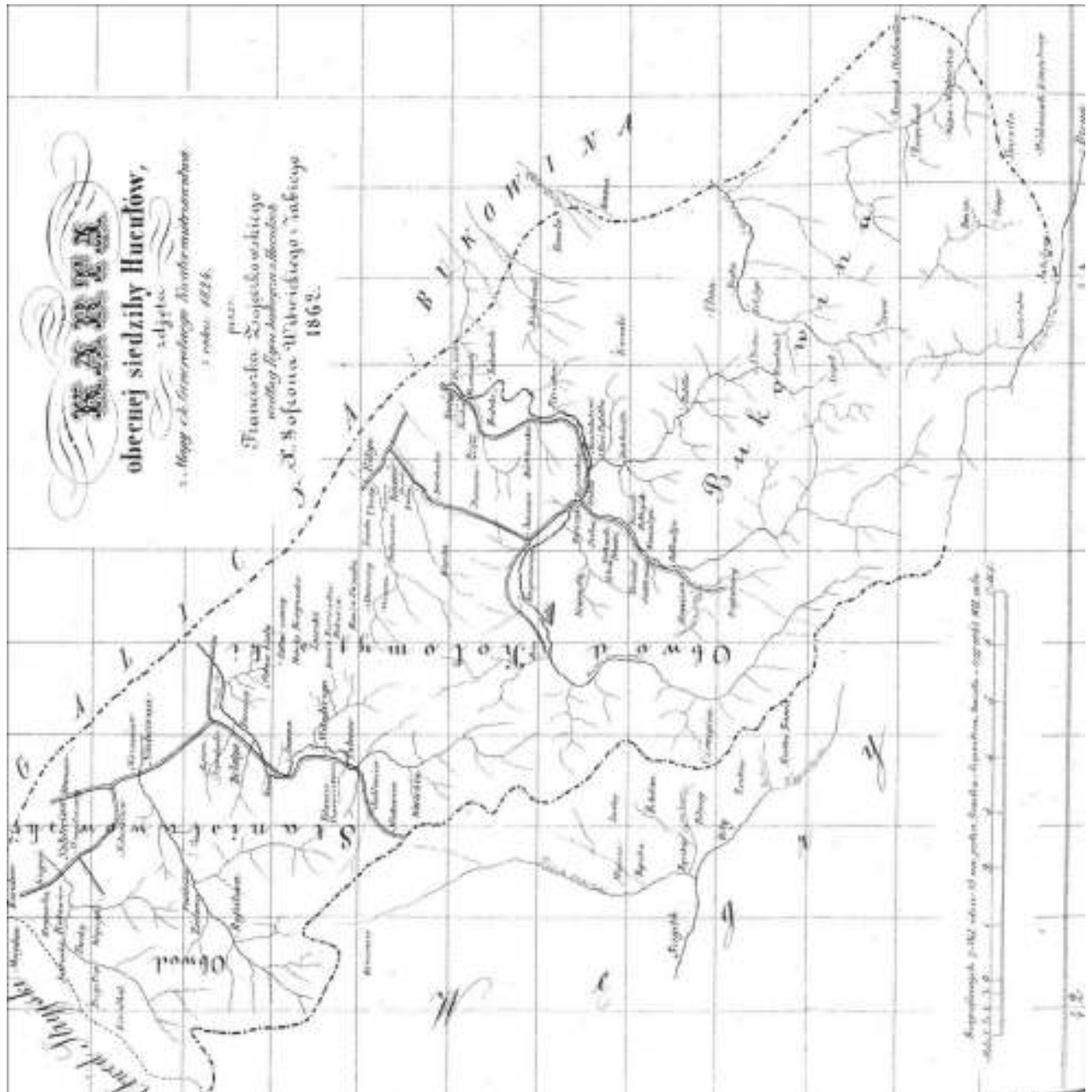


Abb. 1: Ansicht des Siedlungsgebietes der Huzulen im Jahr 1824, in: Witwicki, Sofron, Anhang

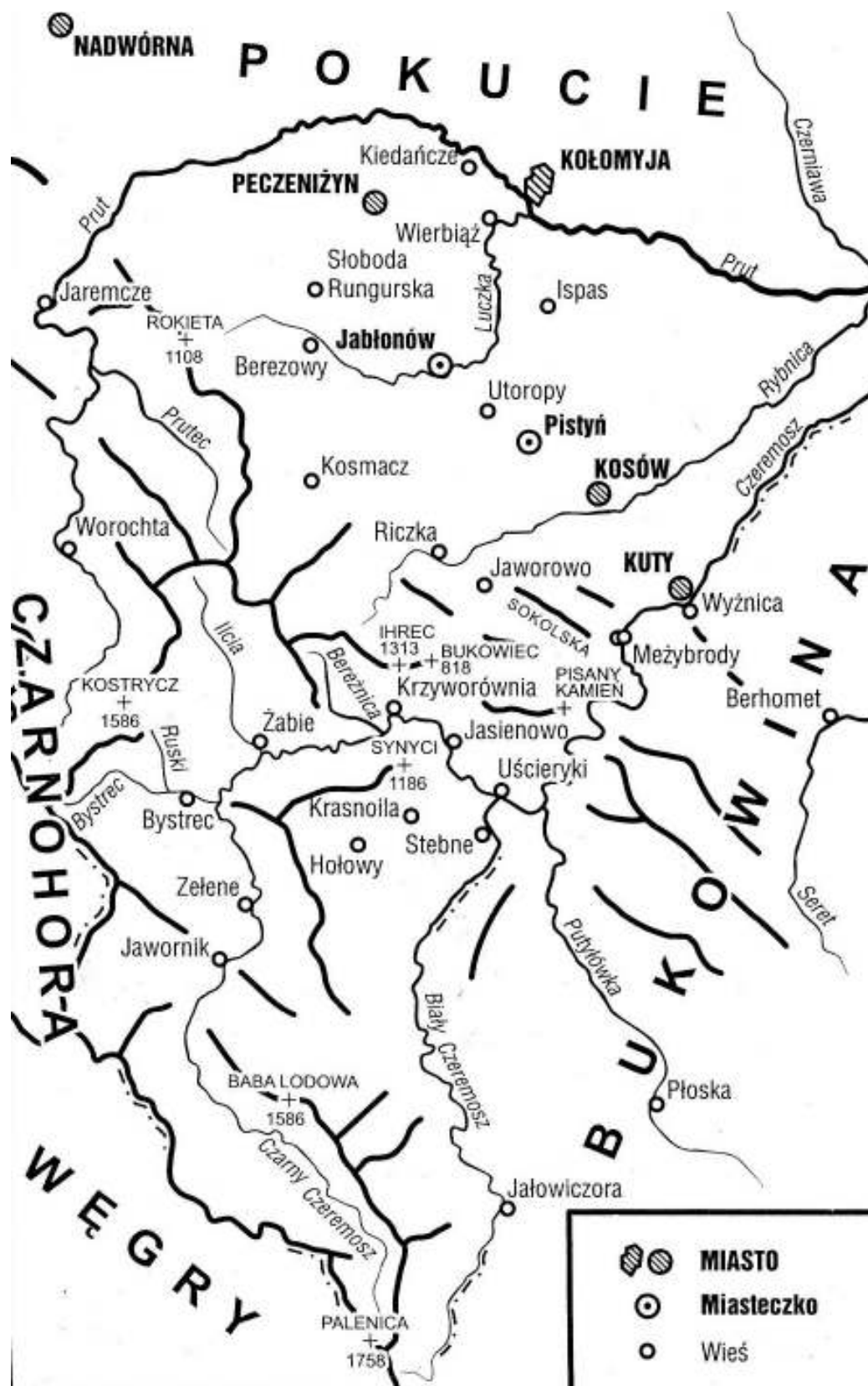


Abb. 2: Ausschnitt über das Siedlungsgebiet der Huzulen vor 1918,
in: Vincenz, Stanisław, S. 508

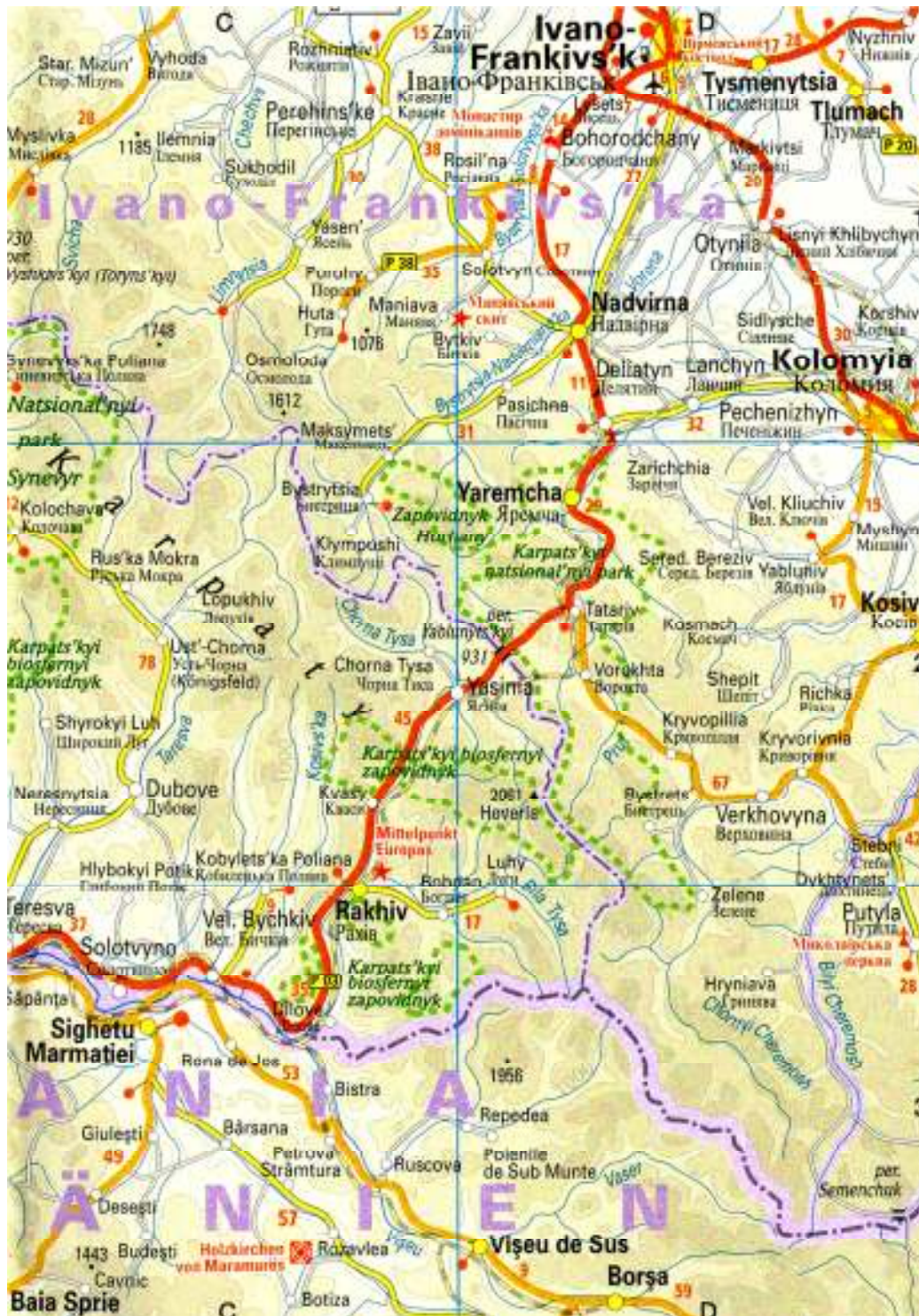


Abb. 3: Ostkarpaten im Jahr 2010, östlicher Teil des Oblast Ivano-Frankivsk,
in: Strojny, Aleksander, Kartenteil, S. XI

8 Zusammenfassungen

8.1 Zusammenfassung in deutscher Sprache

Die Huzulen sind ein Gebirgsvolk im Karpatengebiet der Westukraine. Ihre Lebenswelt zeichnet sich durch vielfältige Traditionen, farbenfrohe Trachten und archaisches Brauchtum aus. Im 19. Jahrhundert wurde das Gebiet von Ethnografen bereist, die ihre Beobachtungen aufzeichneten. In den 1930er Jahren verfasste der polnische Schriftsteller Stanisław Vincenz seinen epischen Zyklus *Na wysokiej poloninie*, einer gelungenen Synthese von Ethnografie, Folklore und Fiktion. Der erste Band dieser Trilogie, *Prawda starowieku*, wird in der vorliegenden Arbeit ethnografischen Texten der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von Izydor Kopernicki, Leopold Waigiel, Sofron Witwicki und Julian Celewicz gegenübergestellt.

Themen aus den Bereichen Religion, Brauchtum, Architektur, Kleidung und Landwirtschaft, die von Ethnografen und dem Autor behandelt wurden, werden dabei auf Übereinstimmungen und Unterschiede in der Darstellungsweise untersucht. Die Ethnografen haben ihre Untersuchungen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgezeichnet, jedoch differierte ihre Aufenthaltsdauer im Huzulengebiet zum Teil erheblich. Kopernicki machte seine Beobachtungen während einer mehrwöchigen Studienreise, die ihn auch zu Bojken und Lemken führte. Leopold Waigiel lebte für einige Jahre in Kolomyja und suchte des Öfteren die pokutische Bergwelt auf. Sofron Witwicki war ab 1855 als griechisch-unierter Priester in Żabie tätig. Julian Celewicz' Aufzeichnungen weichen von jenen der vorhin Genannten etwas ab, über die Dauer seines Aufenthaltes ist nichts bekannt, außerdem widmete er sich vor allem der Opryszkenthematik und dem Leben Oleksa Dobosz', wofür er Prozessakten heranzog. Der Autor Stanisław Vincenz ist in Słoboda Rungurska geboren und hat den Großteil seiner Kindheit im Karpatengebiet verbracht. Sicher flossen in die Romanbearbeitung auch Kindheitserinnerungen ein. Wesentlich und wichtig war für Vincenz aber die Bekanntschaft mit dem Philosophen Rudolf Holzapfel. Dessen Kulturphilosophie „Panideal“ zielte - in Ablehnung des Rationalismus - auf eine Weiterentwicklung des Individuums in religiöser und ethischer Hinsicht ab und stellte sich bewusst gegen die zunehmende Vermassung und Industrialisierung. Diese Ansichten fanden einen Nachhall in Vincenz' Werk, in dem er das Bild einer harmonischen Symbiose von Mensch und Natur anhand der Huzulen vermittelte.

Den Beginn des Vergleiches der Texte bildet die Herkunft der Huzulen. Darüber existieren verschiedene Theorien, wie die Schriften der Ethnografen beweisen. In Vincenz' Roman tauchen sehr oft Hinweise auf die kulturelle Vielfalt des Gebietes und die lange Hirtentradition der Bewohner auf.

Weiters werden Religion, Aberglaube und Brauchtum aus der Sichtweise der Ethnografen und des Autors untersucht. Bezüglich der Religion wurde die Konfession von Witwicki und Waigiel mit griechisch-katholisch angegeben. Witwicki machte genauere Angaben zur Pfarrdichte und Frömmigkeit der Huzulen. Stanisław Vincenz widmete dem Thema auch viel Raum, so beschrieb er beispielsweise das Innere einer Kirche und die Besucher. Daneben wurden aber auch Sonne, Natur und Feuer verehrt. Für Sofron Witwicki waren derlei Rituale Überreste des Heidentums, wie überhaupt Aberglaube und Rituale bei ihm und bei Leopold Waigiel sehr ausführlich behandelt wurden. Schließlich widmete auch Vincenz in *Prawda starowieku* der Magie ein eigenes Kapitel, in dem man einige Übereinstimmungen mit den von den Ethnografen beschriebenen Ritualen finden konnte. Das bunte Brauchtum wurde von allen beschrieben, zur Untersuchung wurden *chód połoniński*, *rozłączenie*, *watra*, *didowa sobota*, *kolędy* herangezogen. Auch hier zeigten sich zwischen den Aufzeichnungen der Reisenden und dem Roman Vincenz' viele Ähnlichkeiten.

Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit den bäuerlichen Anwesen und der Kleidung der Huzulen. Hier wurde der Text von Izydor Kopernicki in die Untersuchungen miteinbezogen, der sehr genaue Aufzeichnungen darüber führte. Die Beobachtungen der Ethnografen spiegelten sich in vieler Weise in Vincenz' Roman wider, der ebenfalls die Bauweise und das Aussehen der Häuser charakterisierte. Die Beschreibung alter wehrhafter Behausungen, genannt „grazda“ wurde nur von Vincenz namentlich erwähnt, Kopernicki beschrieb aber einen ähnlichen Gebäudetypus, der auch als Schutz vor Opryszken gedient hat. Dem folgt die Darstellung der Inneneinrichtung, die alle Ethnografen erwähnten, bei Waigiel fiel die Beschreibung allerdings kürzer aus. Witwicki und Kopernicki machten ähnliche Angaben über Möbel, Wandschmuck und Zimmeranzahl. In *Prawda starowieku* gibt es einige Textpassagen, die das Innere einer Huzulenhütte sehr gut wiedergeben und die sich großteils mit den ethnografischen Aufzeichnungen decken.

Die huzulische Tracht, vor allem der Männer, wurde genau beschrieben. Die Kleidungsstücke wurden von Witwicki, Waigiel und Kopernicki meist gleich

bezeichnet, Unterschiede fanden sich manchmal im Verwendungszweck bzw. ob es sich um ein reines Männer- oder Frauenkleidungsstück handelte. Der Umhang „gugla“ wurde zum Beispiel bei Witwicki und Vincenz auch von Männern getragen, für Leopold Waigiel war „gugla“ ein weißer Umhang, den reichere Frauen trugen. Stanisław Vincenz bestätigte in der Beschreibung der Figur Foka im Großen und Ganzen die von den Ethnografen geschilderte Tracht, doch fällt auf, dass die Bewaffnung Fokas üppiger ausfiel. Auffallend ist, dass die Frauentracht bei Vincenz’ in keinem Kapitel dargestellt wurde, hingegen von den Völkerkundlern sehr ausführlich erwähnt wurde. Das mag auch daran liegen, dass in *Prawda starowieku* die Helden ausschließlich männlichen Geschlechts sind, Frauenfiguren hingegen selten vorkommen.

Weitere Einblicke und Vergleiche bietet das Kapitel „Beruf und Handwerk“, in dem auch die Darstellung des Hirtentums in den ethnografischen Texten und bei Vincenz untersucht wurde. Die Bedeutsamkeit dieses Berufszweiges spiegelt sich schließlich in der genauen Beschreibung der Ethnografen und den vielen dementsprechenden Textpassagen bei Vincenz wieder. Auch finden sich in allen Texten Hinweise auf die fortschreitende Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und den damit verbundenen Problemen. Neue Wirtschaftszweige, wie die Erdölförderung werden sowohl vom Ethnografen Witwicki als auch vom Autor Vincenz thematisiert. In einem Unterkapitel wird auch der Zugang zur Bildung in der Huzulenregion angesprochen. Die Ethnografen Witwicki und Waigiel kritisierten das Fehlen von Schulen, aber auch die mangelnde Motivation der Huzulen, diese zu besuchen. Kopernicki sah die Lebenswelt der Huzulen durch das Vordringen der Zivilisation jedoch gefährdet. Hierzu gibt es bei Vincenz die Episode um den gelehrten Sommerfrischler, der Foka das Lesen lehrt und das alte Brauchtum ablehnt.

In einem weiteren Kapitel wird die Opryszkenthematik behandelt. Dem Roman Vincenz’ wird hier nur ein Text gegenübergestellt. Julian Celewicz stützte sich in seinen Aufzeichnungen auf historische Fakten und Prozessakten zum Fall Ołeksza Dobosz. Die Ursachen für den Ausbruch des Räuberwesens in den Karpaten werden in beiden Texten thematisiert. In Bezug auf das Leben und Sterben Ołeksza Dobosz’ wird die bei Vincenz aufgezeichnete Doboszlegende den von Celewicz recherchierten Fakten gegenübergestellt.

8.2 Streszczenie w języku polskim

Huculi są góralami mieszkającymi na Karpatach na terenie zachodniej Ukrainy. Styl życia Huculów wyróżnia się różnymi tradycjami, barwnymi strojami i archaicznymi obrzędami. W XIX wieku etnolodzy zajmowali się Huculami. Podróżowali na Karpaty, obserwowali lud i robili notatki o swoich spostrzeżeniach. W latach 1930 polski autor Stanisław Vincenz napisał epicki cykl *Na wysokie polonie*. Jest to wyjątkowa synteza z etnografii, folkloru i fikcji. Ta praca porównuje pierwszy tom Vincenza *Prawda starowieku* z etnograficznymi tekstami Izydora Kopernickiego, Leopolda Waigiel, Sofrona Witwickiego i Juliana Celewicza. Takie etnograficzne teksty zostały napisane w drugiej połowie XIX wieku. Omawiana praca porusza także tematy takie jak religia, obrzędy, architektura, ubranie i rolnictwo.

Czas, który etnolodzy spędzali na Karpatach i przyglądali się tamtejszej ludności, różni się bardzo. Izidor Kopernicki został na wschodnich Karpatach kilka tygodni. W tym czasie odwiedzał nie tylko Huculów, ale także Łemków i Bojków. Leopold Waigiel mieszkał kilka lat w Kołomyży, często wędrował przez pokuckie góry. Sofron Witwicki pracował od 1855 jako grecko-katolicki ksiądz w Żabiu. Niestety z tekstów nie można dowiedzieć się, czy Julian Celewicz podróżował po Karpatach i ile czasu tam spędził. Jego tekst różni się od innych etnologicznych tekstów, ponieważ zajmował się on wyłącznie historią Opryszków, a przede wszystkim życiem Ołeksy Dobosza. Celewicz zbadał także akty procesowe i inne historyczne dokumenty.

Polski pisarz Stanisław Vincenz urodził się w Słobodzie Rungurskiej i mieszkał większą część dzieciństwa na wschodnich Karpatach. Oczywiście wspomnienie dzieciństwa miało wpływ na jego działalność pisarską. Ważne było dla niego spotkanie ze szwajcarskim filozofem, Rudolfem Holzapflem. Filozof ten wprowadził pojęcie „Wszechideał”. Holzapfel był przeciwnikiem racjonalizmu i stworzył model kulturowo-filozoficzny. „Wszechideał” według niego powinien rozwijać się ze względu religii i etyk. Ten model był dla niego alternatywą do szybkiego rozwoju przemysłu i miast. Vincenz był zwolennikiem poglądów filozoficznych Holzapfla, które zamieścił także w swoich powieściach. W pracy *Na wysokiej polonie* Vincenz przedstawił czytelnikom harmoniczną symbiosę między Huculami a przyrodą.

Na początku praca porusza temat pochodzenia Huculów. Teksty etnologów są dowodem na to, że istnieje wiele teorii rodowodu. W powieści Vincenza znajduje się kilka informacji o kulturalnej różnorodności tego regionu i tradycjach pasterskich Huculów. Innymi tematami tego rozdziału są religia, obrzędy, zabobony – co etnolodzy pisali o tym i w jaki sposób pisarz Vincenz opisał takie motywy w swoim dziele. Witwicki i Waigiel pisali, że Huculi mają wyznanie grecko-katolickie. Witwicki dodał poza tym dodatkowe informacje o ilości parafii i zachowaniu religijnym ludu. Stanisław Vincenz poświęcił temu tematowi dużo czasu, opisał kościoły i wierzących. Oprócz tego można zasięgnąć informacji o słońcu, przyrodzie i ogniu, do których ludzie modlili się. Sofron Witwicki sądził, że są to pogańskie rytuały. Do tego trzeba dodać, że Witwicki i Waigiel zajmowali się szczegółowo różnymi rytuałami i zabobonami. W *Prawdzie starowieku* Vincenz poświęcił cały rozdział huculskiej magii. Istnieje tu kilka tożsamości z etnologami ze względu na zabobony i magicznych rytuałów. Etnolodzy i pisarz pisali o barwnych zwyczajach. W tej pracy zostały zbadane chód połoniński, rozłączenie, watra, didowa sobota, kolędy. Tu też było widoczne duże podobieństwo między tekstami etnologów a powieścią Vincenza.

Ponadto praca zajmuje się budową domu, gospodarstwem domowym i ubraniem Huculów. Etnolog Izidor Kopernicki pisał bardzo szczegółowo na dany temat. W ogóle można stwierdzić, że wiele spostrzeżeń etnologów zostało opisane także u Vincenza, który charakteryzował huculskie domy i sposób budowania, poza tym napisał o „grazdach”. Były to stare, mocne i ochronne domy huculów. Wyraz „grazda” nie pojawia się w innych tekstach, ale Kopernicki mówił o specjalnych typach domów, które służyły jako ochrona przed opryszkami. Wszyscy etnolodzy określali wnętrza huculskich domów. Waigiel nie napisał dużo do tego tematu, ale Witwicki i Kopernicki zajmowali się dokładnie meblami, ilością pokoi i dekoracją ścian. W *Prawdzie starowieku* istnieje kilka miejsc, w których Vincenz opisał z detalami wnętrza huculskich domów. Tu też można zauważyć wiele podobieństw do tekstów etnologicznych.

Huculskie stroje ludowe zostały przedstawione we wszystkich tekstach. Części ubioru miały u Witwickiego, Waigiela i Kopernickiego same nazwiska. Czasami etnolodzy używali różne wyrazy określające ubiór, jak na przykład czy to jest męskie lub żeńskie ubranie. Przykładem może być peleryna czyli tzw. „gugła”. U Witwickiego a także u Vincenza jest to ubranie męskie, podczas gdy Leopold

Waigiel pisał, że „gugła” jest białą peleryną, niesioną tylko przez bogate kobiety. Stanisław Vincenz opisał w swoim dziele bardzo dokładnie strój ludowy Foki. Z tego względu są w nim widoczne podobieństwa do określenia etnologów. Huculska broń też została opisana w tekstach. Tu trzeba dodać, że w powieści Vincenza gazda Foka mocniej był uzbrojony, niż Huculi u etnologów. Etnolodzy charakteryzowali także żeńskie stroje ludowe, w przeciwieństwie do tekstów Vincenz’a, który nie pisał o tym. Można wytłumaczyć to tym, że w *Prawdzie starowieku* pojawiały się wyłącznie męskie postacie, natomiast o żeńskich pisano bardzo rzadko.

W rozdziale „Beruf und Handwerk” mowa jest o zawodach i rzemiośle. Tu została zbadana przede wszystkim działalność pasterzy na połoninach. Wszyscy etnolodzy i Vincenz pisali o tym. Można to postrzec jako dowód, że to był najstarszy i najważniejszy zawód u Huculów. Oprócz tego wszystkie teksty zawierały informacje o uprzemysłowieniu w ciągu XIX wieku i – związane z tym - nowe problemy Huculów. Etnolodzy i pisarz opisali nowe działy gospodarki, na przykład ropę naftową. Następny rozdział porusza wykształcenie Huculów. Witwicki i Waigiel krytykowali brak szkół, ale także motywacji dzieci do uczęszczania na zajęcia. W przeciwieństwie do tego Kopernicki miał opinię, że rozwój i cywilizacja zagroziły huculskiej kulturze. Vincenz także zajmował się tym tematem. W jednym epizodzie pojawił się na górze uczony, spędzając lato na Karpatach. On nauczył młodego Fokę czytanie i pisanie, a także dezaprobował stare obrzędy Huculów jako zabobon.

Następny rozdział porównuje tylko tekst Celewicza z Vincenzem, w którym czytamy o Opryszkach. Julian Celewicz zbadał dla swoich notatek stare dokumenty i akty procesowe Dobosza. Napisał o historycznych faktach, dlaczego byli Opryszki na Karpatach i kiedy wybuchnęła zbrodnia. U Vincenza też była mowa o tym, ale przede wszystkim pisarz opowiedział legendę Dobosza. Taka legenda została porównywana z tekstem Celewicza o życiu i procesie Dobosza.

9 Literatur

Primärliteratur:

Kopernicki, Izydor. 1889. *O Góralach ruskich w Galicyi. Zarys etnograficzny.*

Kraków: Drukarnia Uniwersytetu Jagiellońskiego.

Waigiel, Leopold. 1887. *O Huculach, zarys etnograficzny.* Kraków: Wł. L. Anczyc i Spółki.

Witwicki, Sofron. 1863. *Rys historyczny o Huculach.* Lwów: Poremba.

Celewicz, Julian. 1887. *O Oleksie Dowbuszczuku, jego poprzednikach i następcach.*

Kraków: Wł. L. Anczyc.

Vincenz, Stanisław. 2002. *Na wysokiej połoninie. Pasma I, Prawda starowieku.*

Sejny: Fundacja Pogranicze.

Szuchiewicz, Włodzimierz. 1902. *Huculszczyzna.* Tom I. Kraków: Wł. L. Anczyc.

Sekundärliteratur:

Geschichte und Geographie:

Karolczuk-Kędzierska, Monika (Red.). 2004. *Encyklopedia Kresów.* Kraków: Wydawnictwo Kluszczyński.

Kappeler, Andreas. 2000. *Kleine Geschichte der Ukraine.* München: C.H. Beck oHG.

Strojny, Aleksander (u. a.). 2010. *Ukraine –der Westen.* Bielefeld: Verlag Peter Rump GmbH.

Biographisches:

Czachowska Jadwiga (Red.). 2003. *Współcześni Polscy Pisarze i Badacze Literatury, Słownik bibliograficzny, Tom 8, Ste-V, S. 450 – 453.* Warszawa: Wydawnictwa Szkolne i Pedagogiczne Spółka Akcyjna.

Hutnikiewicz, Artur (Red.). 2000. *Literatura polska XX. Wieku, Przewodnik encyklopedyczny*, Tom 2, P – Z. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN S.A.

Zwahr, Anette (Red.). ²¹2006. *Brockhaus, Enzyklopädie in 30 Bänden*. Band 12 HANF – HURR. Leipzig: F. A. Brockhaus GmbH.

Polski Słownik Biograficzny. Tom II, Bujwidowa Kazimiera – Dowiakowska Bronisława. 1935. Kraków: Drukarnia Uniwersytetu Jagiellońskiego.

Polski Słownik Biograficzny. Tom XIV, Kopernicki Izydor – Kozłowska Maria. 1968 – 69. Wrocław: Wydawnictwo Polskiej Akademii Nauk.

Studien zu Stanisław Vincenz' Werk:

Pawlyczko, Dmytro. Na wysokiej połoninie – dzieło Stanisława Vincenza. In: Ołdakowska-Kuflowa Mirosława (Red.). 1992. *Stanisław Vincenz, humanista XX wieku*: 113 – 116. Lublin: Towarzystwo Naukowe Katolickiego Uniwersytetu Lubelskiego.

Kowalczyk, Andrzej Stanisław. 1992. 'Stanisław Vincenz – szkic do biogramu'. In: Choroszy Jan (Red.). 1992. *Świat Vincenza, Studia o życiu i twórczości Stanisława Vincenza (1888 – 1971)*. 15 – 29. Wrocław: Oficyna Wydawnicza Leopoldinum.

Nowaczyński, Piotr. 1994. 'O „Prawdzie starowieku“'. In: Nowaczyński, Piotr (Red.). 1994. *Studia o Stanisławie Vincenzie*. Lublin: Wydawnictwo Katolickiego Uniwersytetu Lubelskiego.

10 Curriculum Vitae

Name: Elisabeth Jonasch-Preyer
Geboren am: 06. 06. 1977 in Mistelbach, NÖ
Staatsbürgerschaft: Österreich
Familienstand: verheiratet

1993 - 1996: 3 Lehrgänge á 2 Monate in der Landesberufsschule für das Gastgewerbe in Aigen/Ennstal, Lehrabschlussprüfung abgelegt am 21. 03. 1996

1999 - 2001: Vorbereitungslehrgänge zur Berufsreifeprüfung an der VHS Floridsdorf, Matura abgelegt am 24. 10. 2001

2005 – 2007: Fremdenführerlehrgang am WIFI Wien, staatliche Prüfung in Englisch und Deutsch abgelegt

2006 – 2011: Studium der Slawistik/ Polonistik an der Universität Wien

1993 - 1997: 3-jährige Lehre zur Hotel- und Gastgewerbeassistentin im Hotel Klaus, Wolkersdorf, anschließend dort in diesem Beruf tätig

Winter 1997/98: Rezeptionistin im Hotel Sandhof, Lech am Arlberg (Vorarlberg)

Winter 1998/99: Rezeptionistin im Hotel Heiligenblut, Heiligenblut/ Kärnten

Sommer 1998, Sommer 1999 – 2001: Rezeptionistin im Hotel Klaus, Wolkersdorf

2002 - 2004: Production Representative im Zuständigkeitsbereich Adria in der Buchungszentrale des Reiseveranstalters Blaguss Touristik

2005 - 2006: Hotel Klaus Wolkersdorf, Rezeption und Lehrlingsausbildung

Seit Wintersemester 2006: Studium der Slawistik/ Polonistik, Universität Wien

Seit Sommer 2007: Freiberuflich als Fremdenführerin (mit Gewerbeschein) in den Sprachen Deutsch und Englisch tätig, mit Schwerpunkt Wien und Niederösterreich

Seit 2011: Kunst- und Kulturvermittlung im MZM Mistelbach und Schloß Hof

August 2007: Sommerakademie der Jagiellonen-Universität in Krakau, 3-wöchiger Intensivkurs Polnisch

Juli 2008: Sommerakademie der Jagiellonen-Universität in Krakau, 3-wöchiger Intensivkurs Polnisch

Februar - Juni 2009: Universität Warschau, CEEPUS-Auslandssemester im Rahmen des Diplomstudiums Slawistik